

Erster Tag:

Stuttgart - Würzburg - Bamberg - Lössnitz (Erzgebirge)

Streckenlänge

480 Km

Fahrzeit

6 - 20 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Endlich! Für heute ist Sommerwetter angekündigt, nachdem es die letzten Monate kalt und regnerisch war. Ich blicke noch etwas verschlafen aus dem Fenster, immerhin ist es erst halb sechs am Morgen, - und sehe nichts als blauen Himmel, das fängt wirklich gut an!

Wir haben unsere Tour wieder leidlich vorbereitet, mit Hilfe einer für uns telefonierenden und dolmetschenden Kollegin sind auch fast alle Quartiere bestellt, es kann also losgehen.

Erneut führt unsere Route in den Osten, eigentlich mitten nach Europa hinein, denn Osteuropa liegt streng genommen noch etwas weiter östlich. Ich bin gespannt, wie sich die Länder, die wir schon mehrfach bereist hatten, verändert haben, immerhin sind unsere Ziele nun allesamt Mitgliedsstaaten der EU geworden, was allerdings nichts heissen muss.

Die gute alte XJ ist wie immer bepackt bis zum Anschlag, hoffentlich hält sie ohne grössere Pannen durch, was mein Dauerkompagnon bisweilen bezweifelt, der sie bekanntermassen und despektierlich 'eine alte Antiquität' nennt. Wir werden ja sehen.

Treffpunkt Bamberg am Dom gegen 12 Uhr war abgemacht. Vorher soll ich noch in Würzburg zu einem Frühstück mit meiner besten Hälfte sein, die an einem Symposium teilnimmt, also hurtig aufs Bike. Von Stuttgart aus nehme ich die A81, langweilige Kilometer bis Würzburg. Ich treffe pünktlich ein und werde freudigst empfangen, es wird für eine längere Zeit das letzte Mal sein, also genieße ich die Gesellschaft.



Dom zu Bamberg



Stadttor über einem Regnitzarm

Aber jedes Frühstück geht auch mal zu Ende und nach einer angemessenen - und aus dem Herzen kommenden - Abschiedsszene mit meiner Liebsten folge ich der A3 und anschliessend der B505 sodass ich überpünktlich um 11 Uhr in Bamberg eintreffe. Dort entzückt mich sogleich die Altstadt mit ihren Gebäuden und der durchfliessenden Regnitz. Fotografierend finde ich den Weg in ein Eiscafé, und nach einem gewaltigen Fruchtbecher den Weg zum Dom, wo tatsächlich der werte Rainer in der Mittagshitze schon wartet. Der grosse Domplatz ist beeindruckend, wir beschliessen einen kurzen Gang durch die Kirche zu unternehmen und erfahren am Eingang, dass Besichtigungen derzeit nicht möglich sind, da sogleich ein Orgelkonzert stattfindet, dessen Dauer etwa 30 Minuten betrage und dessen Eintritt kostenlos sei. So zögern wir nicht lange und sitzen alsbald auf einer harten Kirchenbank inmitten einer grossen Anzahl von Gleichgesinnten, die sich auf ein kurzes Kirchenkonzert freuen. Schon geht's los, die Organistin (aus dem Schwäbischen übrigens) versteht es meisterhaft die Tasten und Manuale zu bedienen und die Akustik ist umwerfend. Wie die das damals nur hingekriegt haben? Heute kann sowas keiner mehr, das mit der Akustik meine ich. Zumindest behauptete das der Chefbaumeister der wiedererbauten Frauenkirche in Dresden zum Abschluss der dortigen Bauarbeiten und der muss es schliesslich wissen. In wildem Crescendo verklingt das letzte Stück, wir besichtigen noch kurz den Dom, um dann zu unseren Bikes zurückzukehren und uns in der Stadt direkt am Flüsschen Regnitz für einen Salat und eine Suppe niederzulassen. Fränkisch gut und reichlich.

Anschliessend schlendern wir durch die Altstadt und kaufen noch fehlende Utensilien ein, bevor wir den Weg zurück zu den Motorrädern finden. Es ist jetzt heiss geworden, sehr heiss, und etwas Fahrtwind wird unsere aufgeheizten Körper hoffentlich abkühlen. So verlassen wir Bamberg Richtung Autobahn und nach einem kurzen Abstecher in die falsche Richtung geht es endlich auf der A70 ostwärts. Der Weg führt durch die fränkische Schweiz, eine hügelige Landschaft, die abseits der Autobahn sicher sehr reizvoll ist.



Flussidyll in der Altstadt

Bamberg Stadtinfo



Die kreisfreie Stadt und Verwaltungssitz Bamberg liegt 262m über dem Meeresspiegel an Regnitz und Rhein-Main-Donau-Kanal, hat 68800 Einwohner; und beherbergt neben einer Universität (1972 gegründet) einen Erzbischofssitz, die Staatsbibliothek, das Staatsarchiv, Konzerthaus sowie zahlreiche Museen. An Industrien findet man elektrochemische, Textil- und Bekleidungsindustrie, Lederverarbeitung. Der Hafen liegt am Rhein-Main-Donau-Großschiffahrtsweg.

Stadtbild: In der Altstadt (UNESCO-Weltkulturerbe) sind u.a. besichtigungswert:

- Bamberger Dom ist ein Hauptdenkmal der spätromanischen und frühgotischen Kunst. Über dem Grundriss des von Heinrich II. erbauten, durch Brand zerstörten Doms errichtet, doppelchörig, viertürmig, mit westlichem Querschiff, 1237 geweiht. Die gleichzeitig entstandenen Bildwerke gehören zu den bedeutendsten des 13. Jahrhunderts: die Chorschrankenreliefs der Propheten und Apostel, die Standbilder der Maria und der bislang als heilige Elisabeth gedeuteten Sibylle im Ostchor sowie der Ecclesia und Synagoge vom Fürstenportal (heute im Ostchor), besonders aber das ritterlich-hoheitsvolle Denkmal des Bamberger Reiters. Bildwerke aus späterer Zeit sind das Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde von T. Riemenschneider (1499-1513) und der Marienaltar von V.Stoss (1520-23).
- Alte Hofhaltung mit Resten der Königspfalz
- Neue Residenz (östlicher Teil 1695-1703 von J.L. Dientzenhofer)
- Altes Rathaus (heutiger Bau v.a. aus dem 18. Jahrhundert)
- romanische Basilika Sankt Jakob (11./12. Jahrhundert, später verändert)
- Michaelskirche (12. Jahrhundert, im 17. Jahrhundert barockisiert)
- Stephanskirche (ursprünglich 11. Jahrhundert, Neubau 17. Jahrhundert)
- Basilika Sankt Gangolf (11. Jahrhundert, im 18. Jahrhundert barockisiert)
- Obere Pfarrkirche (14./15. Jahrhundert, im 18. Jahrhundert barockisiert)
- ehemalige Jesuitenkirche (1686-96)
- Böttingerhaus (1715-22).

Geschichte: Bamberg wurde 902 als Burg der Babenberger erstmals erwähnt; ab 1007 Bischofssitz.

Wir passieren Bayreuth und nehmen die A9 Richtung Nordosten, eine langweilige Autobahntour, lediglich Tankstopps unterbrechen die Fahrt. Die A72, auf die wir abgebogen sind, führt uns an Zwickau vorbei und endlich sehen wir die Anschlussstelle Hartenstein, wo wir die BAB verlassen können. Es sind noch wenige Kilometer bis Lössnitz-Affalter und unsere Unterkunft, eine kleine, nette Pension im Grünen, ist erreicht. Nachdem wir die Zimmer bezogen haben, machen wir uns noch auf zu einer kleinen Tour im Erzgebirge. Dieses beginnt hier, wir sind von den Bergen um Lössnitz allerdings nicht so recht überzeugt, sie sehen doch noch reichlich flach aus.

Als wir zuletzt vor ein paar Jahren in der Gegend waren, hatten wir einen sehr schönen kleinen Marktplatz besucht, den wir wiedersehen wollen. Ich bin überzeugt, der war in Aue. Also nichts wie hin, es sind ja nur ein paar Kilometer. Gross ist allerdings die Enttäuschung als wir feststellen, Aue war es nicht. Hier ist der Marktplatz eine Grossbaustelle, die nicht gerade einladend wirkt. Wir kramen in unserem Gedächtnis und fragen ein paar Jugendliche, wo denn dieser Marktplatz, den wir ihnen m.E. recht gut beschreiben können, zu finden sei? Man schüttelt jedoch nur vielsagend die Köpfe und ausser: '...ihr müsst Westler sein...' können wir keine zielführenden Informationen bekommen. War vielleicht auch etwas dreist, anhand unserer Erinnerung eine Stadt finden zu wollen. So kurven wir noch etwas durchs Gelände, einige schöne Kurven auf griffigem Belag bietet die Gegend immerhin. Bevor wir dann im Abendlicht über dem Lössnitztal etwas essen und in die Herberge zurückkehren sehen wir noch kurz in Lössnitz selbst vorbei: Abgewinkelte Industrie, ein öder Marktplatz, nicht viel mehr, nicht besonders reizvoll.

In der Pension haben sich neben uns weitere Biker einquartiert, eine Gruppe Österreicher, die sich den GP von Deutschland mit Rossi & Co anschauen wollen, der an diesem Wochenende am Sachsenring stattfindet. Benzingespräche bis in die Nacht beenden den Tag. Spät fällt mir dann ein: Es war der Marktplatz von Schneeberg, den wir gesucht hatten....



Zweiter Tag:

Lössnitz - Schwarzenberg - Freiberg - Dresden - Bautzen - Görlitz

Streckenlänge

268 Km

Fahrzeit

9 - 18 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Der heutige Tag beginnt erneut mit strahlendem Himmel, der Sommer scheint endlich eingekehrt zu sein. Die Pension liefert ein ausgezeichnetes Frühstück und da wir heute keine Eile haben, lassen wir uns Zeit. Wir wollen durchs Erzgebirge in die Lausitz, Dresden soll ein Kurzbesuch abgestattet werden. Ich bin auf die wiedererstandene Frauenkirche gespannt, als wir letztes Mal dort vorbeischaute waren noch die Gerüste um die halb fertige Kirche gestanden. Immerhin haben wir uns damals mit einem kleinen Obolus am Wiederaufbau beteiligt, wir wollen mal gucken, was die so mit unserem Geld gemacht haben... Spass beiseite, ein hoffentlich kurviger Motorradtag erwartet uns heute im Erzgebirge, das allerdings noch etwas gebirgiger werden muss, als das, was wir bisher gesehen haben.

Nachdem die Bikes bepackt sind nehmen wir Abschied von den Kollegen aus Austria, die zum Sachsenring fahren. (Hoffentlich verbiegt's dem Herrn mit der Hayabusa nicht wieder den Kofferträger bei 240km/h. 'Mei, han i gschoht, waast scho...').

Unser Weg führt wieder das Lösnitztal entlang auf der B169 nach Aue und von dort über die B101 nach Schwarzenberg. Links und rechts der Strasse, die kurvig und griffig ist, eine relativ neue Bundesstrasse, erheben sich jetzt doch tatsächlich Berge, die dem Begriff Gebirge entsprechen. Wir fahren durch Wald, der feucht-harzig duftet. Plötzlich sehen wir rechts der Strasse ein Schloss auf einem Felsen auftauchen, das seinen Namen 'Schloss auf dem Fels' von eben dieser Lage hat. Wir sind im schönen Kurort Schwarzenberg. Als wir noch ein paar Kurven weiter kommen, erblicken wir die Altstadt ebenfalls hoch über dem Flüsschen Schwarzwasser zusammen mit der bekannten Barockkirche St. Georg über dem Tal. Der Sage nach wurde ein hier hausender Lindwurm vom Ritter Georg besiegt, der allerdings dabei ums Leben kam.



Schwarzenberg...



...idyllischer Bergkurort

Das Städtchen ist sehr hübsch und heute am frühen Morgen noch wenig belebt. Am Marktplatz, der unterhalb der Burg liegt, ist gerade ein Café geöffnet worden und da wir Zeit haben, trinken wir noch einen Espresso bei einem waschechten Italiener, der etwas jammert über die wirtschaftliche Lage im allgemeinen und in der Gastronomie im Osten im besonderen. Das Gefühl von Urlaub macht sich nun deutlich bemerkbar, es ist ein Genuss wieder unterwegs zu sein! Die Strecken sind mit einem hohen Spassfaktor versehen in diesem Landstrich, das haben wir bereits gemerkt. Muss man sich merken.

Wir kurven wieder hinunter zur B101, der wir Richtung Osten folgen. Es herrscht wenig Verkehr, wir fahren durch waldiges Gelände, unterbrochen von Wiesen und Feldern. Um uns her wird es noch bergiger, die Landschaft erinnert zeitweise etwas an den Schwarzwald. Nach einigen kleinen Anstiegen erfolgt eine etwas längere Abfahrt hinunter nach Annaberg-Buchholz. Hier stehen wir alsbald auf einem grossen Marktplatz, der von schönen Fassaden gesäumt wird. Die Stadt Annaberg war durch den Silberabbau und das Klöppelhandwerk zu Reichtum gekommen, das sieht man bis heute. Das etwas abseits liegende Buchholz dagegen war immer die ärmere Schwester gewesen. Wir werfen einen Blick in die Runde und stellen die Bikes auf dem

grossen Platz ab, um einen Blick in die Annakirche zu werfen mit ihrer berühmten steinernen Bibel, die ich erst mal nicht finde, da ich mir darunter ein steinernes Buch vorgestellt habe, die Bibel entpuppt sich aber als ein in Stein gehauenes und unter der Kirchendecke befindliches Kunstwerk. Vor der Türe werfen wir noch einen Blick auf die Gedenktafel, die an Adam Riese erinnert, der in der Stadt seine Rechenkünste entwickelte. Während wir so dastehen rast ein offensichtlich bedröhnter Jugendlicher in seinem Kleinwagen und aufgedrehter Stereoanlage mit wummernden Bässen an uns vorbei. Er bemerkt wohl nicht, dass er sich hier in einer Fussgängerzone befindet. Die Herren von der Rennleitung, die mit laufenden Blaulichtern hinter ihm fahren, bemerkt er ebensowenig. Tja, das war's dann wohl erst mal mit dem Führerschein....



Alte Silberstadt Annaberg

Uns ist nun wieder nach Fahren zumute. Die sehenswerten Museen des Ortes, u.a. ein gewaltiger wasserbetriebener Hammer, kommen wir ein ander Mal besichtigen. Versprochen.

Weiter geht es ein Stück dem Lauf des Flüsschens Zschopau folgend auf der 101, die einige schöne Kurven durch herrliches Gelände parat hält. Wir passieren Wolkenstein, ein mittelalterliches Städtchen, das von einer Burg hoch über der Strasse beherrscht wird, fahren an Pockau vorbei, wo man eine alte Ölmühle besichtigen kann und erreichen nach etwa 60 Kilometern einen der Hauptorte des Erzgebirges: Freiberg. Diese Stadt war von ihrer Geschichte her ein technisches und kulturelles Zentrum, das sieht man heute noch. Die erste technische Hochschule der Welt für den Bergbau wurde hier errichtet und Berühmtheiten wie Humboldt haben hier studiert.



Weitläufiger Marktplatz in Annaberg

Als wir auf den Marktplatz kommen umfängt uns der Charme einer fast südlichen Atmosphäre. Das drückt sich auch durch die Lokale aus, auf die wir treffen: Liegestühle am Markt vor einer spanischen Tapasbar. Das lassen wir uns nicht zweimal sagen, wir haben jetzt richtig Appetit und lassen uns zum Mittagessen nieder, allerdings bevorzugen wir eine Sitzgelegenheit, zum Liegen fehlt mir die innere Einstellung. Um uns her stehen gediegene, reiche Bürgerhäuser mit wunderschönen Renaissancefassaden, beeindruckend ist auch das Rathaus, allesamt liebevoll restauriert. Ich bestelle gemischte Tapas, die ich mit Behagen verdrücke. Genau uns gegenüber ist das Silberbergbaumuseum, das allerdings heute geschlossen ist. Ich muss mich wieder erinnern: Heute ist Sonntag und wir sind in Deutschland, daher hat alles zu und der Rummel hält sich in Grenzen, was ja schliesslich auch sein Gutes hat.

Wir machen noch einen Rundgang und wollen den Dom mit der berühmten 'Goldenen Pforte' und der Silbermann-Orgel betreten, was aus o.g. Gründen aber nicht möglich ist: geschlossen.



Freiberg...Dom



...und Marktplatz

Das Erzgebirge und seine Städte



Das Erzgebirge, (tschechisch Krusné hory), ist ein Mittelgebirge am Nordwestrand des Böhmisches Beckens, über dessen Kamm die deutsch-tschechische Grenze verläuft. Es erstreckt sich vom Elster- bis zum Elbsandsteingebirge in Südwest-Nordost-Richtung, etwa 130 km lang, rund 35 km breit. Es ist eine im Tertiär gehobene Pultscholle, die nach Südosten steil zum Tal der Eger abfällt. Höchste Erhebungen sind auf deutscher Seite der Fichtelberg (1214m), auf tschechischer Seite der Keilberg (1244m). Das Erzgebirge wird aus kristallinen, hochmetamorphen und magmatischen Gesteinen des Paläozoikums aufgebaut. Im Osten und in der Mitte sind es besonders Gneise und Granite, im Westen und Norden Phyllite und Glimmerschiefer; tertiäre Basalte bilden im Südosten Härtlinge (Bärenstein, Pöhlberg, Scheibenberg, Geising).

Die Entstehung der weit verteilten Erzlagerstätten hängt mit der Bildung der Tiefengesteine und paläovulkanischen Ergüssen zusammen. Das Klima ist in den Höhenlagen rau und niederschlagsreich mit kräftigen Winden, dort kommen noch Fichtenwälder vor, die durch industriell verursachte Schadstoffimmissionen (besonders von der tschechischen Braunkohlen- und chemischen Industrie) und Schädlingsbefall stark geschädigt sind.

Die Besiedlung begann erst im 12. Jahrhundert (Waldhufendörfer), heute ist es dicht besiedelt. 1163 wurde in Freiberg Silbererz gefunden, das zunächst durch Harzer Bergleute gefördert wurde. Die Blüte des Bergbaus im 15./16. Jahrhundert begründete, verbunden mit Hammerwerken, den damaligen Reichtum Sachsens (Silber-, Blei-, Zinn-, Kobalt-, Eisenerze) und führte zum heutigen Namen des Gebirges. Im Lauf des 17. Jahrhunderts erlosch der Bergbau allmählich. Im Osterzgebirge kam ab 1750 (Zentrum: Seiffen) eine bedeutende Holzwaren- (Weihnachtsfiguren) und Spielzeugherstellung auf, in Glashütte entstanden seit 1845 Betriebe der Uhrenindustrie. Nach 1945 bis Ende 1990 gab es einen umfangreichen Abbau von Uranerzen (Wismut AG) im westlichen Erzgebirge. Wirtschaftliche Bedeutung haben neben dem Fremden- (Radiumbäder, Thermalquellen, Wintersport) und Ausflugsverkehr (bes. in der Vorweihnachtszeit wegen der erzgebirgischen Advents- und

Weihnachtsbräuche) die Papier- und Zellstoffherstellung sowie sonstige Holzverarbeitung (besonders Schnitzerei und Drechslerei, geprägt von einer auf Weihnachten ausgerichteten Volkskunst), Textil- und Metallwarenindustrie und die Spitzenklöppelei. Grosse Teile des Erzgebirges sind seit 1996 Naturpark (1500 km²).

Städte in der Reihenfolge unserer Tour:

Aue:

Stadt an der Zwickauer Mulde, Sachsen, entstand als Waldhufendorf bei dem 'Klösterlein' Zelle (1173 Cella, 1547 dorff zur Zell, zu mittellateinisch cella 'Kammer, Klausen') und wurde im 15. Jahrhundert als Bergbaugemeinde und Marktflecken ausgebaut. Der Name 1550 Aue, 1464 Awe bezeichnet ursprünglich wohl die Landschaft um das Kloster, er entspricht mittelhochdeutsch ouwe 'Land am Wasser, Insel'. Eine Mundartform a von mittelhochdeutsch ouwe enthält der Name der Stadt Adorf an der Weissen Elster, Sachsen, 1294 Adorf, Adorph. Die um 1290 auf einem Bergsporn angelegte Stadt hat den Namen des älteren, in der Flussaue unter ihr liegenden Dorfes übernommen. Heute ist Aue Kreisstadt des Landkreises Aue-Schwarzenberg, hat 19900 Einwohner. Besichtigungswert ist das Bergbaumuseum. Die Stadt ist Mittelpunkt des Westerggebirges mit Baumwollverarbeitung und Metallwarenherstellung (bes. Essbestecke), hat eine Nickelhütte und von 1946 bis 1990 betrieb man Uranerzbergbau.

Geschichte: Aue erhielt um 1490 stadtähnliche Privilegien, 1839 eine volle Stadtverfassung.

Internet: <http://www.aue.de>

Schwarzenberg:

Stadt im Landkreis Aue-Schwarzenberg, Sachsen, im Westerggebirge, 20500 Einwohner; Museum 'Erzgebirgisches Eisen und Zinn', Eisenbahnmuseum, Werkzeug-, Sondermaschinen- und Anlagenbau, Metall- (besonders Haus- und Küchengeräte) und Holzverarbeitung, Klöppeleihandwerk.

Stadtbild: Barocke Stadtkirche (1690-99), spätgotisches Schloss (1433), im 16. Jahrhundert umgebaut (heute Museum).

Geschichte: 1282 erstmals als Stadt bezeugt; seit etwa 1500 Zinn- und Eisenerzbergbau, nach 1945 zeitweilig Abbau von Uranerzen. Schwarzenberg war bis 1994 Kreisstadt.

Zwischen dem 8.5. und 25.6./4.7. 1945 blieb der damalige Landkreis von den alliierten Siegermächten unbesetzt (unbesetzte Zone S., 520 km², etwa 50000 Einwohner. Übernahme der Verwaltung durch einen 'Aktionsausschuss' am 11./12.5.) und kam dann zur SBZ.

Ein Lindwurm hauste einst auf dem Totenstein, der sich steil über den Lauf des Schwarzwassers erhebt. Ritter Georg besiegte ihn, stürzte ins steinerne Flussbett und kam zu Tode. So will es die Sage, und wie zum Beweis ist Ritter Georg im Stadtwappen dargestellt. Auf einem zweiten Felssporn erhebt sich die Altstadt mit Burg und barocker Kirche St. Georg. Weithin bekannt sind die Konzerte in der Stadtkirche unter freitragender, reichverzierter Holzdecke. Ein kurzer Weg durch die fast autofreie Altstadt führt zur Burg, die ihre heutige Form durch den Umbau zum kurfürstlichen Jagdschloss im 16. Jahrhundert erhielt. Einbezogen wurde der Bergfried der alten Burg, um 1150 zum Schutz zweier sich kreuzenden Passstrassen errichtet.

Internet: <http://www.schwarzenberg.de>

Annaberg - Buchholz:

Stadt am mittleren Erzgebirge in Sachsen. Die 1945 vereinigten Städte waren um 1500 als Siedlungen für den Silberbergbau am Schreckenberg entstanden. Annaberg, 1495 nach einer Kapelle der hl. Anna, Schutzpatronin der Bergleute, lateinisch mons Sancte Anne genannt, erhielt 1497 als Neue Stadt bey dem Schreckenberg Bergstadtrecht und hiess 1499 Newenstadt oder Sankt Annabergk. Der damals begonnene Bau der spätgotischen St.-Annen-Kirche liess den Namen Annaberg fest werden (der Bergname Schreckenberg gehört wohl zu mittelhochdeutsch schrecken 'aufspringen' in der Bedeutung 'steil ansteigen'). Das südlich benachbarte Buchholz heisst nach einem Wald: 1501 Puchholtz, Bucholz, 1520 St.-Katharinen-Berg im Buchholz. 1504-1520 wurde dort die St.-Katharinen-Kirche erbaut. Buchholz erhielt um 1748 Stadtrecht. Annaberg entwickelte sich unter albertinischer Linie zur reichen Bergbaustadt, Buchholz auf ernestinischer Seite musste sich mit weniger bescheiden. 1945 erst wurden die Städte vereint. An der Bergordnung, die 1509 in Annaberg, das auch kulturelles Zentrum des Osterggebirges war, erlassen wurde, orientierte sich der deutsche Bergbau. Und nicht nur das: Adam Ries, 'Churfürstlicher Sächsischer Hofarithmeticus', wirkte - 1522 bis 1559 - in der Bergstadt. 'Damit der arme gemeyne man ym Brot- und Weinkauff nicht übersetzt werde', verfasste er nicht nur für Bergleute eine Rechenanleitung und wurde zum bedeutendsten Rechenmethodiker des 16. Jh.s. Im ehemaligen Wohnhaus in der Johannissgasse können Sie die Methoden 'frei nach Adam Riese' nachrechnen! Das erste Standbild einer deutschen Bürgersfrau wurde 1886 zu Ehren Barbara Uttmanns (1514-1575) auf dem Marktplatz von Annaberg

enthüllt. Sie hatte das Spitzenklöppeln im Erzgebirge eingeführt und damit 30000 Menschen Arbeit verschafft. Neben den Kirchen lohnt sich ein Besuch im Erzgebirgsmuseum, dem Frohnauer Hammermuseum und dem Heimat- / Klöpplermuseum

Internet: <http://www.annaberg-buchholz.de>

Freiberg:

Kreisstadt von Freiberg in Sachsen, auf der Nordabdachung des Osterzgebirges, westlich der Freiburger Mulde gelegen, 46500 Einwohner: Beherbergt eine Technische Universität, Bergakademie (älteste montanwissenschaftliche Hochschule der Erde, 1765 gegründet, eine grosse Mineraliensammlung); Forschungsinstitute, Bergbau-, Naturkundemuseum, Mittelsächsisches Theater; Besucherbergwerk, Halbleiter-, Silicium-, Arzneimittel-, Porzellanwerk, Maschinenbau.

Stadtbild: Markgraf Otto von Meissen gründete im 13. Jahrhundert den Dom 'Unser lieben Frauen'. Nach einem Brand wurde das mächtige Gotteshaus 1502 als spätgotische Hallenkirche wieder eingeweiht: Sind es nun die freistehende Tulpenkanzel, die Bergmannskanzel, deren Korb und Treppe von je einem Bergmann getragen werden, oder die vielen kleinen Kunstwerke, die im Dom die Legende vom Ursprung des Silberbergbaus erzählen - ein Besuch lohnt sich. Ein besonderes Erlebnis ist ein Konzert auf der grossen Silbermannorgel, die zu den berühmtesten der Welt gehört, schliesslich lebte G. Silbermann, im Erzgebirge geborener Orgelbauer, über vierzig Jahre in Freiberg. Eines der bekanntesten, figurengeschmückten Portale der deutschen Spätromanik ist die einst farbig bemalte 'Goldene Pforte' an der Südseite des Doms, die zu ihrem Schutz schon 1902 mit einem Jugendstilbau überdacht wurde. Weitere Besichtigungen lohnen die Spätgotische Sakral- (Petrikerche, Nikolaikirche) und Profanbauten, Reste der Stadtbefestigung. Bedeutende Baudenkmäler und Kunstwerke aus der Zeit des 16. Jh. sind zu bewundern, vor allem am Obermarkt mit seinem mehrfach umgebauten spätgotischen Rathaus. Ein verwitterter Steinkopf, der Kunz von Kaufungen, stellt dort den Entführer des Altenburger Prinzen dar. Das mittelalterliche Schönleberhaus, ein dreigeschossiges Patrizierhaus, verdient Beachtung ebenso wie das einstige Kaufhaus (Nr. 16) und das künstlerisch wertvollste Portal der Frührenaissance in Freiberg am Obermarkt Nr. 17.

Geschichte: Die 'Sächsstadt' errichteten Harzer Bergleute bereits im 12. Jh., nach Silberfunden in Christiansdorf. Diese und weitere Siedlungen wurden später von einer Stadtmauer umschlossen. Das Silbererz, das bis ins 16. Jh. abgebaut wurde, gab dem Erzgebirge den Namen und machte Freiberg damals zur reichsten Stadt Sachsens. Der Stadtkern der ersten 'freien Bergstadt' mit Münzstätte und Fernhandelsplatz steht heute unter Denkmalschutz. Mehr als 400 Gebäude sind in der Oberstadt über 300 Jahre alt. Freiberg wurde mit dem Freiburger Bergrecht (1346) die erste Freie Bergstadt Deutschlands.

Internet: <http://www.freiberg.de>

Also besteigen wir wieder unsere Motorräder und verlassen Freiberg auf der B173 Richtung Dresden. Das Gebirge senkt sich langsam aber unaufhörlich ins Elbtal hinab, die Strasse zieht durch hügeliges Gelände, hat wenig Kurven und bald schon sehen wir Dresden, dessen markantes Profil sich allerdings erst von der anderen Seite der Elbe zeigt.



Dresden Elbufer

Besonders freut es mich, als ich die Frauenkirche in voller Pracht erblicke, das aufgesetzte Dach mit dem Kreuz aus Coventry hat eine tiefe Wunde im Stadtbild geschlossen.

Es ist jetzt sehr heiss und wir machen nur einen kleinen Rundgang, essen ein Eis und als wir in die Frauenkirche hinein wollen, findet die nächste Führung leider etwas zu spät statt, sodass wir dieses Ereignis vertagen müssen, leider. Aber wir haben noch etwas vor heute...



Hauptstadt des Landes Sachsen, kreisfreie Stadt und Sitz des Regierungsbezirks Dresden hat 478300 Einwohner. Dresden liegt beiderseits der Elbe in geschützter Beckenlage inmitten des lang gestreckten und weiten Elbtales. Es ist Behördensitz, Sitz der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischer Landeskirche und des Bischofs des katholischen Bistums Dresden-Meissen. Sitz von TU, Hochschulen für Musik, Kirchenmusik, Bildender Künste, Technik und Wirtschaft, Medizinischer Akademie, Akademie für künstlerischen Tanz ('Palucca-Schule'), Evangelischer Fachhochschule für Soziale Arbeit, Offiziersschule des Heeres, zahlreicher Forschungsinstitute, darunter die Max-Planck-Institute für Physik komplexer Systeme, für chemische Physik fester Stoffe und für molekulare Zellbiologie und Genetik, Fraunhofer-Institute und Freseniusinstitut, Von-Ardenne-Institut für Angewandte Medizinische Forschung, Forschungszentrum Rossendorf (bis 1991 Forschungsreaktor). Neben diesen technischen Leistungen verfügt die Stadt über bedeutende Museen:

- Gemäldegalerie 'Alte Meister' (im Semperbau am Zwinger)
- Gemäldegalerie 'Neue Meister'
- Schätze des Grünen Gewölbes
- Skulpturensammlung und Münzkabinett (im Albertinum)
- Porzellansammlung
- Rüstkammer (Prunkwaffensammlung, im Semperbau am Zwinger)
- Kupferstichkabinett
- Kunstgewerbemuseum (in Pillnitz)
- Verkehrsmuseum (im Johanneum)
- Mathematisch-Physikalischer Salon (im Zwinger)
- Deutsches Hygiene-Museum

Neben der Sächsischen Landesbibliothek, der Staats- und Universitätsbibliothek sind die berühmte Semperoper, mehrere Theater, die Dresdner Philharmonie, Sächsische Staatskapelle Dresden, Dresdner Kreuzchor weitere kulturelle Höhepunkte. Die jährlichen internationalen Musikfestspiele und das Dixielandfestival sind besondere musikalische Leckerbissen. Daneben gibt es weiter einen botanischen Garten und den Dresdner Zoo.

An Industrien sind heute Mikroelektronik (Chipherstellung, Halbleiterwerk, Computerbau, Softwareentwicklung), Feinmechanik, Geräte-, Fahrzeugbau (seit Juli 1999 gläsernes Automontagewerk im Bau), die optische Industrie und Kamerabau ansässig, daneben Flugzeug- und Spezialmaschinenbau, Energie- und Medizintechnik, pharmazeutische Industrie, Druckerei- und Verlagswesen sowie Möbelbau (Dresden-Hellerau) und Lebensmittelindustrie / Zigarettenherstellung. Hüstel. Dresden ist ein Verkehrsknotenpunkt mit Elbhafen und internationalem Flughafen.

Stadtbild: Dresden galt bis zum Luftangriff am 13./14.2. 1945, dem die Altstadt weitgehend zum Opfer fiel, als eine der schönsten deutschen Städte (Das 'Elbflorenz'). Viele historische Bauwerke wurden inzwischen wieder hergestellt oder sind für den Wiederaufbau vorgesehen, jedoch veränderten Zerstörung und Neuplanung das Stadtbild, Wunden, die nicht mehr verheilen werden. Kern der Altstadt auf dem linken Elbufer ist das ehemalige Residenzschloss der Wettiner, eine Vierflügelanlage des 16.Jahrhunderts, später häufig verändert (Rekonstruktion seit 1986). Am Schloßplatz steht die wieder hergestellte katholische Hofkirche (1738-folgende). Südlich vom Schloss befindet sich das Taschenbergpalais (1707-11, 1992-95 Wiederaufbau als Hotel) von M.D. Pöppelmann. An Schloss und Hofkirche schließt nach Westen der Theaterplatz mit der Altstädter Wache, einem klassizistischen Bau (1830-32) nach Entwurf von K.F. Schinkel, und der Semperoper (1.Bau 1838-41, nach Brand 2.Bau 1871-78, 1985 neu eröffnet) an. Die südwestliche Begrenzung des Platzes bildet der für Hoffeste errichtete Zwinger von Pöppelmann (1711-28). In die einst offene Nordostseite des Zwingers fügte G.Semper

1847-54 die Gemäldegalerie ein (Wiederaufbau bis 1960). Östlich vom Schloßplatz am Elbufer steht die Brühlsche Terrasse mit der Kunstakademie (1890-94, heute Hochschule für Bildende Künste), dem Albertinum, der Sekundogenitur (1907) anstelle der Brühlschen Bibliothek und dem Landtagsgebäude (1901-06, von P.Wallot) anstelle des Palais Brühl. Die Frauenkirche von G.Bähr (begonnen 1726, geweiht 1734), der bedeutendste protestantische Barockkirchenbau und ein Wahrzeichen Dresdens, wurde 1945 zerstört. Die Ruine blieb als Mahnmal für die Opfer des Luftangriffs erhalten, seit 1994 wird die Frauenkirche wieder aufgebaut, 2004 bekam sie ihr Dach und wird 2005 wieder geweiht werden. Am Elbufer, in Nachbarschaft zur Frauenkirche und dem Albertinum, unweit der ehemaligen Synagoge von G.Semper, die am 9.11. 1938 in Brand gesetzt wurde, entstehen die neue Synagoge sowie ein jüdisches Gemeindezentrum (Grundsteinlegung am 21.6. 2000). Das Johanneum (1586-91 als Stallhof erbaut und mehrfach umgebaut) am Neumarkt ist durch den zum Hof mit 22 Rundbogenarkaden geöffneten Langen Gang mit dem Schloss verbunden. Die Außenseite des Langen Ganges schmückt auf 102m Länge der 'Fürstenzug', der die Herrscher des Hauses Wettin zeigt (ursprünglich Sgraffitofries, 1870-76, 1906 auf Kacheln übertragen). Im Umkreis des Altmarkts befinden sich u.a. das Neue Rathaus (1906-12), das frühklassizistische Gewandhaus (1768-79, heute Hotel), die anstelle früherer Kirchenbauten 1764-92 errichtete barocke Kreuzkirche (wieder hergestellt) und etwas entfernter das frühklassizistische Landhaus (1770-76). An die Altstadt schließt sich nach Südosten der Große Garten an, eine Barockanlage (begonnen 1676) mit frühbarockem Palais (1678-83). Die Neustadt auf dem rechten Elbufer wurde nach dem Brand Altendresdens von 1685 als einheitliche Barockstadt wieder aufgebaut. Bedeutend ist die Dreikönigskirche (1732-39 nach Plänen von Pöppelmann, mit Innenausbau von Bähr; 1987-91 rekonstruiert). Das Japanische Palais, 1715 als 'Holländisches Palais' begonnen, wurde 1727-35 unter der Oberleitung Pöppelmanns erbaut. Erhalten sind in der Neustadt einige barocke Bürgerhäuser. In den Außenbezirken befinden sich elbabwärts Schloss Übigau (1724-25; von J.F. Eosander von Göthe), elbaufwärts auf den Loschwitzer Höhen die spätklassizistischen Schlösser Albrechtsburg (1850-54) und Villa Stockhausen (nach 1850; von dem Schinkel-Schüler A. Lohse) und das als mittelalterliche Burg angelegte Schloss Eckberg (1859-61), weiter flussaufwärts an der Elbe die Schloss- und Parkanlage Pillnitz. Zwischen den Stadtteilen Blasewitz und Loschwitz befindet sich die Elbrücke ('Blaues Wunder'), eine Hängefachwerkbrücke von 1891-93. In Hellerau, seit 1950 Stadtteil von Dresden (im Norden), wurde erstmals der Plan einer Gartenstadt verwirklicht: Der Bebauungsplan (1907-08) sowie die 'Deutschen Werkstätten' und Reihenhäuser stammen von R.Riemerschmid, weitere Wohnhäuser von H.Muthesius und H.Tessenow, von Letzterem auch das Festspielhaus (1910-12). Zahlreiche Neubauten, u.a. Hotel Bellevue unter Einbeziehung des barocken Kollegiengebäudes (1981-85), neues Landtagsgebäude (1991-93, von P.Kulka), Ufa-Palast 'Kristall' (1994-98, von Coop Himmelb(l)au).

Geschichte: Das Elbtalgebiet erscheint 1004 als sorbischer Wohngau Nisan und wurde nach 968 Bestandteil der später so genannten Mark Meißen, kam vor 1144 an die wettinischen Markgrafen von Meißen, die um 1150 an der Stelle des späteren Schlosses eine Burg errichten ließen. 1206/16 Gründung der Stadt Dresden (slawisch Drezdzany) südlich der Burg (Magdeburger Stadtrecht 1299 bestätigt). Die Stadtbefestigung schloss die Burg und eine ältere Marktsiedlung (so genanntes Altdresden) ein. Ein zur Stadt entwickeltes früheres sorbisches Dorf auf dem rechten Elbufer (Altendresden) wurde 1550 eingemeindet. Als Residenz der albertinischen Linie der Wettiner (1485-1918) entwickelte sich Dresden zu einem weltbekannten kulturellen Mittelpunkt; wurde unter Moritz von Sachsen (1541-53) zur Renaissanceresidenz ausgestaltet und unter August II. dem Starken und August III. durch rege Bautätigkeit Stätte eines prunkvollen Hoflebens. Die Stadt erlitt einen schweren Rückschlag durch den Siebenjährigen Krieg (1756-63). Im Frieden von Dresden (25.12. 1745), der den 2. Schlesischen Krieg beendete, erhielt Preußen den Besitz Schlesiens bestätigt, Sachsen musste eine hohe Kriegsentschädigung zahlen und auf schlesische Ansprüche verzichten. In der Schlacht bei Dresden (26./27.8. 1813) siegte Napoleon I. über die Verbündeten. Ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts (1839 Eröffnung der ersten deutschen Ferneisenbahn Leipzig-Dresden) wurde Dresden Verkehrsknotenpunkt und Industriezentrum. 1849 bildete der Dresdner Aufstand den Ausgangspunkt der Reichsverfassungskampagne. In der Nacht vom 13./14.2. 1945 mit (1939) 630000 Einwohnern und rund 500000 schlesischen Flüchtlingen war Dresden Opfer dreier britisch-amerikanischer Luftangriffe, die einen vernichtenden Feuersturm in der wehrlosen Stadt entfachten. 1947-52 und seit 1990 ist Dresden die Hauptstadt Sachsens, war von 1952 bis 1990 Hauptstadt des DDR-Bezirks Dresden. Im Herbst 1989 war die Stadt einer der Schauplätze der friedlichen Revolution in der DDR.

Internet: <http://www.dresden.de>



Da steht sie wieder...



August der Schwache

Im Norden scheint sich ein Gewitter aufzubauen, jedenfalls denke ich das aus meiner laienhaften Kenntnis von Gewitterwolken heraus. Riesige Türme, die grau-orange schimmern. Wir sollten los. Aus Dresden sind es ein paar Kilometer hinaus bis zur Autobahn A4 Richtung Osten. Dort wo wir hin wollen ist der Himmel auch weiterhin schön blau, die Gewitterfront lässt uns ungeschoren. Unser Weg führt direkt in die Oberlausitz: Goldgelbe Felder und eine hügelige Landschaft geben den passenden Rahmen zu unserer Route. Aber das Kilometerfressen auf der Autobahn ist nach kurzer Zeit doch recht langweilig und weil das wunderschöne Wetter stabil zu sein scheint, entschlüsse ich mich für einen Abzweig auf die Landstrasse. Bereits aus der Ferne erkenne ich eine sehr schöne Stadt, die mit Türmen und alten Mauern bestückt ist und regelrecht einen Besuch einfordert. Eigentlich hatte ich hier nichts mehr in der Planung, aber kurz entschlossen verlassen wir die BAB und fahren noch wenige Kilometer bis zum Ortsschild: Bautzen. Aha, denke ich, als ich die Stadtsilhouette aus der Nähe betrachte, das sieht sehr hübsch aus. Wir fahren in die Altstadt. Dort treffen wir auf eine Gruppe finnischer Biker, die den deutschen Sommer mit seiner Hitze beklagen (wenn die wüssten!). Sie wollen heute noch nach Prag weiter. Wir setzen uns auf dem Marktplatz nieder und während eine Blechbläserkapelle schöne Barockmusik intoniert, stillen wir unseren Durst, man schwitzt ja nicht schlecht in der Motorradkluft.



Das Rathaus in...



...Bautzen



Der Marktplatz



Bautzen (sorbisch Budysin), ist eine Kreisstadt in der Oberlausitz, im Lande Sachsen und liegt auf einer Granitplatte über dem Spreetal, 44700 Einwohner. Sitz des Sächsischen Obergerichtes. Die Stadt ist ein Zentrum der Sorben mit Domowina-Bund der Lausitzer Sorben, Domowina-Verlag, Sorbischem Institut, Sorbischem Museum, Deutsch-Sorbischem Volkstheater und Sorbischem Nationalensemble. Daneben gibt es ein Stadtmuseum, den Saurierpark im zu Bautzen gehörenden Gemeindeteil Kleinwelka u.a.. Die Industrie umfasst den Bau von Schienenfahrzeugen und Einrichtungen der Kommunikationstechnik, ein weiterer Schwerpunkt ist das grafische Gewerbe.

Stadtbild: Bautzen hat ein reizvolles Stadtbild mit der Ortenburg (vermutlich von 958, 1483-86, 1645-48), mit Teilen der Stadtmauer einschliesslich mehrerer Türme, darunter der Laurenturm (1403) und der Reichturm (1490-92) sowie die Alte Wasserkunst (Technisches Museum, 1558). Schöne alte Bürgerhäuser und Kirchen (Dom Sankt Peter, erbaut 1293-1303 und 2. Hälfte 15. Jahrhundert geben der Stadt ein pittoreskes Aussehen
Geschichte: An der Stelle des früheren Stammsitzes der westslawischen (sorbischen) Milzener (Wohngau Milsca) entstand als Grenzfestung der Markgrafen von Meissen die Ortenburg. Im Anschluss an sie erwuchs aus teils sorbischen, teils deutschen Siedlungen das 1002 erstmals erwähnte Budis(s)in, das seit 1031 fest in deutschem Besitz ist (deutscher Name erst im 15. Jahrhundert belegt und seit 1868 offizielle Bezeichnung), wurde Bautzen (Stadtrecht 1240, seit 1319 zu Böhmen) zu einem Zentrum der Oberlausitz und besass 1346-1815 eine führende Stellung im (Ober-)Lausitzer Sechsstädtebund. 1635 kam Bautzen an Kursachsen. In der Schlacht bei Bautzen (20./21.5. 1813) besiegten französische Truppen unter Napoleon I. die Alliierten (Rückzug nach Schlesien). 1945-50 bestand in Bautzen ein sowjetisches Internierungslager des NKWD/MHD (Speziallager Nummer 4, durchschnittlich um 7000, insgesamt über 27000 Internierte und etwa 12000 bis 17000 Tote). Ab 1950-90 gab es eine Haftanstalt des Staatssicherheitsdienstes der DDR für politische Gefangene.

Internet: <http://www.bautzen.de>

Die Lausitz

Gebiet beiderseits der Lausitzer Neisse und der oberen und mittleren Spree, in Deutschland und Polen. Es besteht aus den historischen Landschaften Nieder- und Oberlausitz. Die Niederlausitz umfasst den südöstlichen Teil der alten Mark Brandenburg, die Oberlausitz den östlichen Teil Sachsens und den westlichen Teil Niederschlesiens. Historischer Kern der Lausitz war das Gebiet um Cottbus, Guben und Sorau (heute polnisch Zary), wo seit dem 6. Jahrhundert westslawische Stämme siedelten, die als mittellateinisch Lunsici, Lusizi (für altsorbisch Lozici, Luzici) bezeugt sind. Ihr Name ist eine Bildung zu altsorbisch log, lug 'Sumpf', das in Brandenburg und Mecklenburg als Luch (mittelniederdeutsch luch 'Grassumpf') ins Deutsche entlehnt wurde. Die Nachkommen dieser Lusizi sind die heutigen Niedersorben. Aus dem Landschaftsnamen mittellateinisch Lusiza entstand für ihr Siedlungsgebiet der Name Lausitz. Eine andere westslawische Gruppe waren die Milzane, Milzeni im Gau Milsca um Bautzen, die Vorfahren der heutigen Obersorben. Beide Gruppen kamen seit dem 12. Jahrhundert in enge Berührung mit der deutschen Ostsiedlung, konnten aber ihre Sprache und Kultur weitgehend bewahren. Politisch gehörten sie schon seit dem 10. Jahrhundert unter verschiedenen Herren zum Reich. Nachdem 1367 die Niederlausitz als Markgrafschaft Lausitz unter böhmische Oberherrschaft gekommen war (Kaiser Karl IV.), dehnte sich der Name Lausitz auf das gleichfalls zu Böhmen gehörende Land um Bautzen und Görlitz aus, und die beiden Landschaften wurden nun als Nieder- und Oberlausitz, lateinisch Lusatia Inferior und Lusatia Superior unterschieden. 1815 fielen die Niederlausitz und mehr als die Hälfte der Oberlausitz an Preussen und wurden zu Schlesien geschlagen. 1945 kam der Osten der Oberlausitz an Sachsen zurück, das Gebiet wurde 1950 auf die Bezirke Cottbus und Dresden verteilt. Bei der Wiederherstellung der Länder im Jahre 1990 wurde diese Massnahme wieder rückgängig gemacht.

Die Sorben

(früher auch Wenden, sorbisch Serbja, Serby), westslawisches Volk in der Ober- und Niederlausitz (Sachsen und Brandenburg) sind Nachkommen der die deutsche Ostsiedlung überdauernden slawischen Bevölkerung, insgesamt etwa 60000, davon 40000 in Sachsen und 20000 in Brandenburg. Zentren sind Bautzen und Cottbus; mehrheitlich sind die Sorben Protestanten, etwa ein Viertel Katholiken; sie haben eine eigenständige Sprache und Kultur sowie Volkskultur und -kunst, ihr Dachverband ist die Domowina.

Geschichte: Die Stammesgruppe der Sorben umfasste etwa 20 Einzelstämme. 631 erwähnte der fränkische Chronist Fredegar erstmals einen Stammesverband der 'Surb', der den heutigen Sorben ihren Namen gab. Weitere Stämme waren die Milzener in der Oberlausitz, die Lusizer in der Niederlausitz, die Daleminzer um Meissen/Lommatzsch und die Nisaner im Elbtalkessel um Dresden/Pirna. Während der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Franken und Sachsen schlossen sich Teile der Sorben dem Reich Samos (650) und dem Grossmährischen Reich (890) an. Ende des 10. Jahrhunderts, nach der ersten Etappe der deutschen Ostsiedlung, hatten alle sorbischen Stämme ihre politische Unabhängigkeit verloren. Mit der militärischen Eroberung, v.a. durch König Heinrich I. und Markgraf Gero (im Auftrag Ottos I.) betrieben, ging die Christianisierung der Sorben einher. Ihr dienten die Mitte des 10. Jahrhunderts gegründeten Bistümer Brandenburg, Meissen, Merseburg und Zeitz/Naumburg. Seit Beginn des 12. Jahrhunderts wurden die westelbischen Gebiete der Sorben immer mehr mit deutschen Bauern und Bürgern besiedelt, die mit den Sorben verschmolzen. Das sorbische Sprachgebiet beschränkte sich ab etwa 1500 auf die damals böhmischen Markgrafschaften Ober- und Niederlausitz sowie einige nördlich und westlich angrenzende Gebiete. Durch die Reformation (16. Jahrhundert) wurden alle Sorben (Ausnahmen in der Oberlausitz) protestantisch. Ende des 18. Jahrhunderts setzte ein Prozess des nationalen Bewusstwerdens ein; im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts entstand eine sorbische Nationalbewegung. Sie führte zur Entfaltung von Vereinstätigkeit, Presse, Volkskultur und Literatur (1847 wissenschaftlich-kultureller Verein Macica Serbska). Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurde die nationale Unterdrückung der Sorben forciert. Im Ringen um Selbsterhaltung und in Abwehr deutscher Nationalismen schufen Repräsentanten der Sorben 1912 die Domowina. In der NS-Zeit (1933-45) beabsichtigten die Machthaber die psychische und physische Vernichtung der Sorben. Sie verboten alle Vereine und Organisationen bzw. zwangen sie zur Einstellung ihrer Tätigkeit, verbannten das Sorbische aus dem öffentl. Leben und inhaftierten zahlreiche sorbische Persönlichkeiten. In der SBZ/DDR (1945-90) wurde die Gleichberechtigung der Sorben gesetzlich garantiert (Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bev. 1948, Verfassungen der DDR). Es entstanden zahlreiche kulturelle, wissenschaftliche und pädagogische Einrichtungen, die einerseits eine umfassende Entwicklung der sorbischen Kultur ermöglichten, andererseits aber in das bestehende gesellschaftliche System eingegliedert und für die SED-Politik instrumentalisiert wurden. Seit 1990: Die Bundesregierung sowie die Länder Sachsen und Brandenburg suchen u.a. mit der 'Stiftung für das sorbische Volk' (gegründet 1991, errichtet per Staatsvertrag 1998) Kultur, Kunst und Heimatpflege zu fördern. In den Verfassungen beider Länder von 1992 ist das Recht des sorbischen Volkes auf Schutz, Bewahrung und Förderung seiner Identität und Sprache festgeschrieben. Das sächsische Landesgesetz über die Rechte des sorbischen Volkes vom März 1999 ('Sorbengesetz', in Ablösung des Gesetzes von 1948) entspricht den internationalen Regelungen zum Schutz von Minderheiten.

Volkskundliches: Die Eigentümlichkeit der sorbischen Volkskultur manifestiert sich besonders in den Sitten und Gebräuchen (u.a. Vogelhochzeit, Maibaumwerfen, Zampern, Osterreiten und Verzieren von Ostereiern), weniger in der Lebens- und Wohnweise. Gegenwärtig gibt es noch vier Arten sorbischer Volkstrachten: die Schleifer, Hoyerswerdaer, niedersorbische und katholische Tracht.



Auffällig sind die zweisprachigen Strassen- und Geschäftsschilder, die sich überall finden und mir dämmert es, dass hier die Minderheit der Sorben lebt, die sich ihre Kultur und damit natürlich auch die Sprache bewahrt. Ein Minderheitenschutz, der - den Berichten von Menschen nach, die wir auf dieser Tour noch treffen werden -, nicht als selbstverständlich im Europa unserer Tage anzusehen ist.

Uns zieht es wieder hinaus und wir machen uns auf den letzten Abschnitt des heutigen Tages. Diesmal auf der Landstrasse folgen wir der B6 durch die Oberlausitz bis kurz vor Görlitz durch die hügelige, sommerlich gefärbte Landschaft. Unmittelbar am görlitzer Stadtrand folgen wir einem Schild, das auf eine Übernachtungsmöglichkeit hinweist und beziehen zwei Zimmer in einer günstigen Dorfpension. Die junge Dame, die uns empfängt versprüht einen äusserst spröden Charme und mit viel '...noh..' in ihrem Satzbau klären wir mit ihr den Ablauf des Abendessens, bevor wir frischgeduscht wieder auf den Bikes sitzen.



Zweisprachige Lausitz



Der Tippelesmarkt in Görlitz

Es ist zwar Abend, aber noch sehr sonnig und sehr warm. Beste Voraussetzungen, sich eine unbekannte Stadt anzuschauen. Nach vier Kilometern Landsträsschen sind wir in Görlitz Zentrum. Hier findet heute der sogenannte Tippelesmarkt statt, die bekannte Keramik der Region wird verkauft. Wir parken und schlendern los. Auffällig sind die wirklich wunderschön restaurierten Fassaden der prächtigen alten Häuser der Altstadt. Allerdings ist es recht leer, na Sonntag eben. Der Markt befindet sich im Abbau, für uns gibt es jede Menge zu entdecken und so schlendern wir durch die Gassen. In einigen Seitenstrassen sieht man noch einzelne Gebäude, die vom Zerfall aus der DDR-Zeit, als man die Stadt quasi verrotten liess, noch schwer gezeichnet sind. Als wir zur deutsch-polnischen Grenze, der Oder kommen, relativiert sich das Bild erheblich: Der polnische Teil der Stadt, die 1945 geteilt wurde, erscheint gegenüber dem deutschen Teil geradezu abschreckend hässlich. Man hat in Polen keinen reichen

Westbruder, das ist augenscheinlich.



Altstadt...



...mit prächtigen Fassaden

Görlitz Stadtinfo



sorbisch Zhorjelc, Stadt an der Lausitzer Neisse in der Oberlausitz im Bundesland Sachsen. Sie ist die östlichste Stadt Deutschlands auf 15° östliche Länge (Grundmeridian der MEZ), 62900 Einwohner; Zentrum der Euro-Region Neisse und Europastadt Görlitz/Zgorzelec. Sitz des Bischofs der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und katholischer Bischofssitz.

Sie beherbergt eine Hochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen Zittau/Görlitz (Fachhochschule), die Fachhochschule für Kirchenmusik, das Europäische Bildungs- und Informationszentrum.

Städtische Kunstsammlungen, ein Naturkundemuseum, das Landesmuseum Schlesien, ein Theater sind kulturelle Höhepunkte der Stadt. Die übrig gebliebene Industrie gliedert sich in Maschinen- und Waggonbau sowie Textilindustrie. Görlitz ist ein bedeutender Grenzübergang für den Strassen- und Eisenbahnverkehr nach Polen, südlich von Görlitz Grenzübergang Ludwigsdorf. Im Südwestteil der Stadt liegt die 420m über den Meeresspiegel aufragende Landeskronen (bewaldeter Basaltkegel).

Stadtbild: Das Stadtbild enthält bedeutende Bauwerke (etwa 3500 Gebäude sind unter Denkmalschutz!), u.a.

- Spätgotische Peter-und-Paul-Kirche
- Oberkirche (ehemalige Franziskanerklosterkirche mit gotischem Chor und spätgotischem Langhaus),
- spätgotische Frauen- und Nikolaikirche
- Kaisertrutz (1490-folgende, Vorwerk des Reichenbacher Tors; mit stadthistorischer Abteilung der Städtischen Kunstsammlung)
- Bauensemble des 'Heiligen Grabes' (1481-1504)
- Rathaus am Untermarkt (im Kern 14./15.Jahrhundert)

- zahlreiche Bürgerhäuser aus Renaissance und Barock, zum Teil mit spätgotischen Gewölben und Wandmalereien
- Kaufhaus (1912/13) mit Jugendstilausstattung.

Aus den östlichen Stadtteilen entstand 1945 die Stadt Zgorzelec in der polnischen Woiwodschaft Niederschlesien mit 40000 Einwohnern, Maschinenbau, Papier-, und Nahrungsmittelindustrie.

Geschichte: Görlitz entstand am Neisseübergang der Hohen Strasse Leipzig-Breslau, wo diese sich mit der alten Strasse Stettin Frankfurt/Oder-Prag kreuzte. Bei einem 1071 genannten altsorbischen Dorf und einer zuerst für 1126/31 bezeugten böhmischen Burg wurde die Stadt Görlitz um 1215 gegründet und um 1250 durch eine Neustadt erweitert; 1303 Bestätigung des Magdeburger Stadtrechts. Im 14. Jahrhundert war Görlitz führend im Lausitzer Sechsstädtebund und erwarb ein grosses Landgebiet. 1635/48 fiel die Stadt an Kursachsen, 1815 an die preussische Provinz Schlesien. 1945 kamen die Stadtteile rechts der Neisse zu Polen (poln. Zgorzelec). Der Name Görlitz, (1474 Görlicz, im 13. Jahrhundert Gorlez, Gorlicz neben Zgorliz, 1071 villa Goreliz) ist eine Bildung zu westslawisch zgoreti 'durch Brand roden' (Wortstamm gor- 'brennen').

Internet: <http://www.goerlitz.de>



Die Neisse: Grenzfluss in einer geteilten Stadt

Als wir zum beinahe vollständig abgebauten Markt, auf dem nur noch wenige Buden stehen und dem dazugehörigen Platz zurückkehren, fällt uns auf, dass es fast keine kleinen Geschäfte gibt, obwohl Räumlichkeiten in Hülle und Fülle vorhanden sind: Sie stehen fast alle leer. Es ist wohl die Westabwanderung aus dieser strukturschwachen Stadt, die diese Leere hinterlässt. Es ist ein bitteres Bild. Was helfen da die schönen Fassaden? Lustig ist eine Gedenktafel, die zur Erinnerung an einen Herrn angebracht wurde, der die 'Hühnerologie' in dieser schönen Stadt begründet hat. Kein Witz, seinen Namen habe ich leider vergessen. Schön sind auch die sorbischen Frauentrachten anzuschauen, die sich hier am Markt noch zeigen, besonders die Haube soll ja ein wichtiges Utensil sein. Da prozessiert doch das Land Sachsen bisher vergeblich gegen eine Sorbin, die partout ihre Kopftracht auf dem Mopped nicht ablegen will und ohne Helm, dafür mit Haube fährt. Minderheitenschutz eben. Nach der Rückkehr in die Pension erwartet uns eine deftige Lausitzer Mahlzeit, die wir, da hungrig, zur Gänze verputzen. Morgen soll es nach Polen gehen, wir sind gespannt, was uns erwartet.



Dritter Tag:

Görlitz - Zgorzelec - Szklarska Poreba - Jelenia Gora - Karpacz - Swidnica - Breslau

Streckenlänge

288 Km

Fahrzeit

9 - 19 Uhr

Landschaft

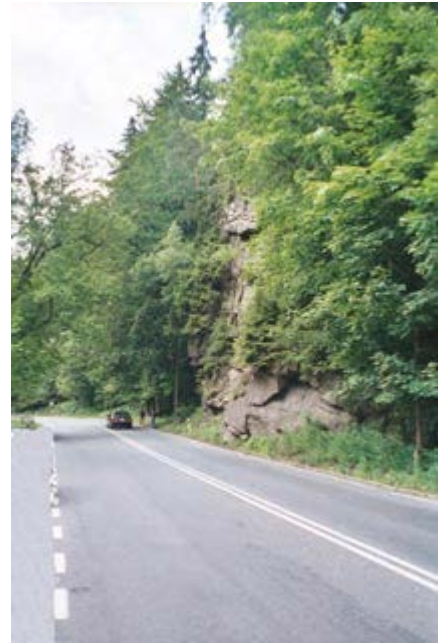


Architektur / Kultur



Heute Morgen blinzele ich verschlafen aus dem Fenster, das Wetter hält, was es gestern Abend versprach: Strahlender Himmel. Wir treffen uns zum Frühstück und nachdem die Zimmer bezahlt, sehr moderate Preise muss man sagen, und die Bikes wieder bepackt sind, geht es nochmals nach Görlitz hinein. Wieder parken wir am Marktplatz und setzen uns am Rathaus zu einem Espresso in ein nettes Café. Wie gestern erscheint der grosse Platz wie ausgestorben. Aber heute ist doch Montag, wenn ich mich nicht irre? Es bleibt leider recht leer. Da ich noch eine Erledigung zu machen habe, suchen wir das örtliche Einkaufszentrum auf und treffen dort immerhin auf regen Publikumsverkehr. Ist also doch nicht ganz entvölkert, die Stadt. Obwohl die Leere in den Häusern und auf den Plätzen schon auffällt.

Durch Görlitz führt der Weg zur Stadtbrücke, die die Grenze nach Polen überquert. Trotz EU-Mitgliedschaft gestaltet sich unser Grenzübergang nicht anders, als beim letzten Mal: Personenkontrolle auf polnischer Seite. Danach dürfen wir einreisen und fahren die ersten Meter auf polnischem Boden. An der ersten Kreuzung verfahren wir uns bereits, das kann ja trotz Karte und Roadbook heiter werden. Die Beschilderung hält nicht, was ich mir versprochen hatte und so kommen wir zwar ungefähr in die richtige Richtung aus Zgorzelec, wie Görlitz auf polnischer Seite heisst, heraus, landen allerdings auf einer Hauptstrasse, die ich vermeiden wollte. Die Strecke führt nach Luban, es ist die Nr. 30, und da kaum Verkehr, v.a. kein Lkw-Verkehr, herrscht, fahren wir erst mal weiter. Überhaupt ist die Strasse in einem recht guten Zustand, das hatte ich so auch nicht erwartet nach den Erfahrungen unserer ersten Polenreise. Das Gelände ist flach und der Fahrweg verläuft schnurgerade mit wenigen langgezogenen Kurven. Recht langweilig und so beschliesse ich nach Kartenlage ins Grüne abzubiegen. Ein kleines kurvig und zwischendurch arg löchriges



Eine schöne Bergstrasse

Strässchen führt uns in den Südosten. Das Riesengebirge taucht langsam in der Ferne auf. Schön geschwungene bewaldete Hügel kann man erkennen. Wir durchfahren einige Dörfer und gelangen kurvend an den Fuss des Gebirges bei Mirsk. Steil führt eine kleine Passstrasse hinauf in die Berge. Der Belag hat streckenweise tiefe Löcher und Rillen, wird aber zunehmend besser, sodass es ein richtiges Fahrvergnügen ist hier im polnischen Riesengebirge. Wir sind mittlerweile in den Sudeten, poln. Sudety in Schlesien angekommen.

Schlesien ist eine grosse und geschichtsträchtige Region mitten in Europa. Früh vermischten sich hier die Völker, neben den dominierenden Deutschen v.a. Slawen, aber auch Flamen, Italiener und Wallonen. Sie prägten den Landstrich, der neben seiner landschaftlichen Schönheit das kulturelle Erbe der ihn prägenden Völker verewigt hat, viele Gebäude aus deutscher Zeit werden nach jahrzehntelangem Verfall restauriert. Schlesien war ein echtes 'Prä-Europa', wie ein holländischer Zeitgenosse es treffend beschrieben hat. Und im kommenden Europa der Niederlassungsfreiheit (polnische Gesetze stehen dem noch massiv im Wege) und des kulturellen Austausches wird Schlesien mit seinen Kulturschätzen wieder ein Zentrum werden, das diesen Geist weiter entwickeln wird. Schon interessieren sich nicht nur die vertriebenen Deutschen der älteren Generation wieder für diesen Landstrich, es kommen auch immer mehr junge Leute, die sich gegen die Widrigkeiten der polnischen Bürokratie behaupten und sich hier niederlassen, Schlösser restaurieren, Landgüter bewirtschaften und sich integrieren. Ein gutes Beispiel hierfür ist Schloss Lomnitz im Hirschberger Tal, das unter deutscher Leitung ein Hotel geworden ist, in dem wir ursprünglich übernachten wollten, uns dann allerdings aus Zeitgründen für Breslau entschieden.



Ein Blick durch die Bäume bei Szklarska Poreba

Die Berge um uns herum erreichen Höhen über tausend Meter, das ist recht hoch für ein Mittelgebirge. Zwischendurch erlaubt der Wald durch die Bäume herrliche Ausblicke. Das Wetter will allerdings nicht mehr so recht sonnig bleiben, es bewölkt zunehmend. Noch ist es trocken. Aber wie wir wissen, ist es geradezu typisch für das Riesengebirge, dass es auch bei stabilen Wetterlagen häufig Wolken und auch den einen oder anderen Schauer gibt. Szklarska Poreba oder Schreiberhau, wie es auf dt. heisst, am Fusse des Reifträgers (Szrenica, 1362m) entpuppt sich mit seinen immerhin 9000 Einwohnern und zahlreichen Zugereisten als Dorado für Wanderfreunde und sonstigen Tourismus. Es liegt angenehm unter Bäumen versteckt im Tal im Grenzgebiet zwischen Iser- und Riesengebirge. Unterhalb des Ortes unternehmen wir einen kleinen Spaziergang zum bekannten Kochelfall, der ein netter kleiner Wasserfall ist, obwohl er einer der Grössten des Riesengebirges sein soll.



Der Kochelfall



Felsiges Riesengebirge

Immerhin 13m tief stürzen die Wasser über die Felsen. Überhaupt hat das Gebirge einen sehr felsigen Charakter, verwitterte und windgepeitschte Hänge sowie sumpfige und moorige Bereiche lassen den Wanderer unmittelbar an die Sage des rauhen Gesellen Rubezahl denken, in dessen Gebirge sie sich aufhalten. Ein Berggeist, dem man in der verwunschenen Natur auch heute noch zu begegnen glaubt. Die Region wurde seit dem Mittelalter wegen seiner Glasindustrie und Manufakturen schnell berühmt und die 1842 gegründete Josephinenhütte war weltberühmt für ihr geschliffenes Kristallglas. Später wurde Schreiberhau eine bekannte Stätte für Sommerfrischler, Künstler und Wissenschaftler verbrachten ihre Ferien im Bergdorf. Gerhart Hauptmann liebte den Ort, den er oft besuchte, ein Museum erinnert heute an ihn. Wer will, kann den Hausberg Reifträger mit einem Sessellift besuchen. Oben steht an der tschechischen Grenze ein Restaurant mit Herberge aus deutscher Zeit, das Haus musste 1922 auf der deutschen Seite errichtet werden, da es den Sudetendeutschen nach 1919 auf tschechischer Seite verboten war Restaurationen zu führen. So baute man das Haus ein paar Meter hinter der Grenze und nach einem Brand 1922 neu, und da steht es bis heute. Zur Jahrtausendwende wurde das Gebiet für den Skitourismus erheblich erweitert. Letztes Jahr mussten wir unsere Tour auf der gegenüberliegenden Seite des Riesengebirgskammes abbrechen. Gegenüber auf tschechischer Seite liegt Spindlers Mühle.

Nach unserem Waldspaziergang folgen wir dem Lauf der Kamienna auf einer sehr gut ausgebauten und kurvigen Waldstrasse (Nr. 3). Schloss Künast, das rechter Hand liegt, lassen wir unbeachtet und erreichen nach 20 Km Hirschberg (Jelenia Gora), das Tor zur Bergwelt am Fusse des Riesengebirges. Die Stadt liegt im Tal des Bober (Bohr) und hat sich das Flair und den Charme eines Provinzstädtchens erhalten. Gegründet 1108 und unzerstört im zweiten Weltkrieg bietet sie einen schmucken Ring und eine schöne Altstadt. Wir machen Pause. Die Bedienung unseres Bistros am Marktplatz kann weder deutsch noch englisch und so bestellt Rainer auf polnisch, ich will mich nicht gleich lächerlich machen und traue mich nicht, zeige auf ein Gericht in der Karte, das ich zu kennen glaube und bekomme dafür eine labbrige Borscht-Suppe, die eigentlich aus nichts anderem zu bestehen scheint, als erwärmtem Rote-Rüben-Saft.



Ehemals Hirschberg, heute Jelenia Gora

Die Stadt muss einmal sehr reich gewesen sein, das sieht man an den Fassaden um uns her. Sie lag an einer wichtigen Handelsstrasse zwischen Breslau und Prag. Tuche wurden hier gefertigt, Hirschberger Leinen war in ganz Europa begehrt.



Hirschberg Marktplatz, Rathaus

Nicht wirklich gestärkt unternehmen wir einen Rundgang: Der Ring (Rynek) ist ein wahres Schmuckstück, das preussische Rathaus von 1749 mit seinem Turm ebenso. Zu besichtigen gibt es weiterhin einige schöne Kirchen, von denen einige bis 1945 protestantisch waren und ein Glasmuseum, das die Bedeutung dieses Industriezweiges für die Region noch einmal unterstreicht.

Das Wetter bleibt verhangen und wir beschliessen die Weiterfahrt, verlassen Hirschberg auf der 367 in südöstlicher Richtung. Zur Schneekoppe, dem höchsten Berg des Riesengebirges führt der Weg, Krummhübel hiess es früher, Karpacz heisst der Ort heute, den wir ansteuern. Die Strasse ist wieder ausgezeichnet und lässt über wenige Kurven flottes Fahren zu. Das Tal der Lomnitz, hier liegt Karpacz, ist schnell erreicht. Die Berge verstecken sich unter Wolken und ab und zu tröpfelt es ein wenig. Kein Grund zur Besorgnis, das ist normal hier. Links der Strasse, die nach Karpacz führt liegt ein Tirolerdorf, Myslakowice heisst es heute. Man hatte Leute aus Tirol angeworben und hier angesiedelt ihrer handwerklichen Fähigkeiten wegen. Das Dorf wurde gut erhalten und zeigt den typischen alpinen Baustil.

Krummhübel (Karpacz) hat etwa 6000 Einwohner und ist touristisch bestens erschlossen. Wir sehen viele Besucher, die hier in den Sommerferien sind, wandern und geniessen. Der Ort liegt eingebettet im Wald und erstreckt sich auf etwa sechs Kilometer Länge. Beidseits der Hauptstrasse, die sich bis auf 820m hoch hinaufwindet stehen Imbissbuden, Souvenirläden und Hotels.



Karpacz



Höchster Berg im Riesengebirge, die Schneekoppe...



...häufig wolkenverhangen...

Man hat jedoch keine grösseren Bausünden begangen, sodass das Naturbild erhalten blieb. Viele Zimmerangebote sind auf deutsch zu lesen, ein Zeichen dafür, dass zunehmend deutschsprachige Touristen in die Region kommen. Als Hauptattraktion des Ortes gilt neben der Kopa, der kleineren Schwester der Schneekoppe, auf die eine Sesselbahn führt, natürlich die Schneekoppe selbst und der Wang. Dieser ist ein norwegisches Baudenkmal, eine Holzkirche aus dem 12. Jahrhundert. Er steht etwas oberhalb des Hauptortes und ist nach 300m Fussweg von der Strasse aus zu erreichen. In Norwegen abgebaut und nach einer abenteuerlichen Reise 1844 im Riesengebirge wiedereröffnet, ist die Kirche eine von 30 Stabkirchen, die ausserhalb Norwegens noch existieren. Kunstvolle Schnitzereien mit Anklängen an nordische Sagen lohnen einen Besuch.

Nach einem kurzen Aufenthalt wählen wir die Strasse Richtung Kamienna Gora, dem ehemaligen Landeshut.

Schöne Alleen sind zu durchfahren, rechts der Strasse hat man einen wunderbaren Ausblick auf das Riesengebirge und die sich anschliessende Region des Glatzer Landes, die nicht minder attraktiv, dafür um so weniger besucht ist. Leider können wir dieses Mal diesem Gebirge keine Aufwartung machen, da wir jetzt bereits in den Nordosten fahren, um unser Tagesziel Breslau zu erreichen. Die Strasse verläuft anfänglich sehr bergig und kurvig, später dann etwas flacher werdend durch die schlesische Landschaft, die von kleinen Gehöften und Dörfern besiedelt ist. Anfangs ist die Strecke in einem sehr guten Zustand und es macht jede Menge Spass hier zu fahren. Später wird es dann etwas mühselig: Wir müssen scharf aufpassen, denn ab und an hat es gehörige Löcher im Belag, die Rainers Maschine deutlich besser wegsteckt, als meine.



Blick Richtung Glatzer Land

Auf polnischen Nebenstrassen (gltl. auch noch auf den Hauptstrassen) herrschen teilweise jämmerliche Verhältnisse. Besonders tückisch sind dann Alleenstrassen, wo die Bäume ein mosaikartiges Schattenmuster werfen, das die Erkennung dieser Lochfallen beinahe unmöglich macht. Daher heisst die Devise nun: Langsam fahren. So schlängeln wir uns über das polnische Landsträsschen. Rechts und links stehen Felder und Wiesen, gelegentlich durchfahren wir ein Waldstück. Nach geraumer Zeit fehlt jegliche Beschilderung und wir halten an einem Gehöft, das durch sein Äusseres zu signalisieren scheint, dass man in der Landwirtschaft nicht eben zu Reichtum gelangt. Ein kleiner Bub kommt angeeilt und bestaunt die Motorräder. Rainer fragt auf 'polnisch' nach dem Weg und wir erfahren, dass wir uns auf der richtigen Strecke befinden. Dies geschieht weniger verbal, dafür um so mehr mit Händen und Füssen. Beruhigt fahren wir weiter, der Bub winkt uns hinterher, wir winken zurück.



Eine Windmühle bei Kamienna Gora



Alleenstrasse in Schlesien



Kirche in Schweidnitz (Swidnica)



Schlesien

(polnisch Slask, tschechisch Slezko) ist eine historische Landschaft beiderseits der mittleren und oberen Oder. Schlesien umfasst die Ostabdachung der Sudeten. Ihnen vorgelagert sind die inselartigen Sudetenvorberge, die fruchtbaren Flussebenen an der Oder und ihren Nebenflüssen (Schlesische Bucht, mit den flachen Mulden des Breslau-Magdeburger und des Glogau-Baruther Urstromtals) und die flachwelligen Hügelketten der binnenländischen Landschwelle (Nordschlesischer Landrücken) mit Katzengebirge und Dalkauer Hügeln. Im Südosten geht der Nordschlesische Landrücken südlich der Malapane in die Oberschlesische Platte über. Schlesien hat eine wechselhafte und oft leidvolle Geschichte:

Anfänge bis 16. Jahrhundert:

Das um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. von den Skythen eroberte Gebiet wurde im 4. Jahrhundert v. Chr. von Kelten besiedelt und kurz vor der Zeitenwende von germanischen Wandalen in Besitz genommen. Der Name Schlesien leitet sich wohl von einem Teilstamm der Wandalen, den Silingen, ab, die links der Oder um ihr Heiligtum auf dem Zobten lebten. Nach Abzug grosser Teile der Germanen während der Völkerwanderungszeit rückten ab dem 6. Jahrhundert slawische Stämme nach. Im 10. Jahrhundert stand Schlesien unter böhmischer Herrschaft, seit 990 besaßen es (von den böhmischen Premysliden häufig angefochten) die polnischen Piasten. Nach der Christianisierung wurde 1000 unter Mitwirkung Kaiser Ottos III. das Landesbistum Breslau gegründet und Gnesen unterstellt. 1138 entstand durch Erbteilung das piastische Teilfürstentum Schlesien, 1163/73 bildeten sich zwei schlesische Herzogtümer heraus: Niederschlesien mit Breslau und Oberschlesien mit Ratibor, Beuthen und etwas später Oppeln. Durch weitere Teilungen nach dem Mongoleneinfall (1241, Tod des Herzogs Heinrich II. in der Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz) zerfiel Schlesien in zahlreiche Teilherzogtümer. Seit Heinrich I. (1201-38) förderten die schlesischen Herzöge die Ansiedlung deutscher Kolonisten (Entstehung zahlreicher Dörfer und Städte deutschen Rechts, Klostergründungen). 1327-29 unterstellten sich alle ober-schlesischen und die meisten niederschlesischen Herzöge der Lehnshoheit Böhmens und kamen dadurch mittelbar an das Heilige Römische Reich. 1348 wurde Schlesien vom späteren Kaiser Karl IV. in die Krone Böhmens inkorporiert. Die polnische Krone verzichtete seit dem Vertrag von Trentschin (1335) auf ihre Ansprüche auf Schlesien. 1523 erwarb Markgraf Georg von Ansbach-Bayreuth, ein Förderer der sich rasch ausbreitenden Reformation, das Herzogtum Jägerndorf sowie weiteren schlesischen Besitz. 1526 fiel Schlesien mit Böhmen an die österreichischen Habsburger.

Dreissigjähriger Krieg bis Zweiter Weltkrieg:

Der Dreissigjährige Krieg (1618 bis 1648) fügte dem schlesischen Gebiet schweren Schaden zu, die Gegenreformation setzte in dieser Zeit ein. V.a. im 17. Jahrhundert erlebte Schlesien dann eine kulturelle Hochblüte der barocken Dichtung und Baukunst. Nach dem 1. Schlesischen Krieg fielen 1742 (Frieden von Berlin) Niederschlesien, ein grosser Teil Oberschlesiens und die böhmische Grafschaft Glatz an Preussen, das diesen Besitz im 2. Schlesischen Krieg verteidigte (Schlesische Kriege). Die 1807 geschaffene preussische Provinz Schlesien wurde 1815 um grosse Teile der vorher sächsischen Oberlausitz erweitert. Die habsburgisch gebliebenen südlichen Teile von Oberschlesien (Gebiete um Troppau, Jägerndorf, Teschen, Bielitz und ein Teil des Neisser Bistumlandes) bildeten bis 1918 das Kronland Österreichisch-Schlesien (Hauptstadt Troppau), das nach dem Ersten Weltkrieg im Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye (1919) grösstenteils an die Tschechoslowakei kam (Mährisch-Schlesien). Das Teschener Gebiet wurde 1920 zwischen der Tschechoslowakei und Polen geteilt, der polnische Teil bildete mit den polnisch gewordenen Gebieten von Oberschlesien die Woiwodschaft Slask. Durch den Versailler Vertrag 1919 (in Kraft seit 1920) kamen Gebiete des

Regierungsbezirks Breslau an Polen, das Hultschiner Ländchen an die Tschechoslowakei. Eine Volksabstimmung sollte über die polnischen Ansprüche auf Oberschlesien entscheiden: Am 11.2. 1920 übernahm eine 'Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission' unter französischem Vorsitz die Verwaltung des Abstimmungsgebietes. Beim Plebiszit am 20.3. 1921 stimmten (bei einer Beteiligung von 97%) 59,6% der Bevölkerung für den Verbleib von Oberschlesien bei Deutschland. Daraufhin brachen im Mai 1921 blutige Kämpfe zwischen polnischen Freischaren unter W. Korfanty und deutschen Freiwilligenverbänden aus (Höhepunkt das Gefecht um den Annaberg am 21.5. 1921). Am 20.10. 1921 gab der 'Oberste Rat der Alliierten' eine Teilung von Oberschlesien bekannt; der östliche Teil ('Ostoberschlesien' mit dem Industrieschwerpunkt und dem Hauptteil der Kohlenlager) fiel an Polen, der westliche ('Westoberschlesien') blieb bei Deutschland. Durch ein deutsch-polnisches Abkommen in Genf (15.5. 1922) wurden minderheitenrechtliche und wirtschaftliche Sonderbestimmungen getroffen. Die beiden preussischen Provinzen Niederschlesien (Hauptstadt: Breslau) und Oberschlesien (Hauptstadt: Oppeln) waren 1938-41 zusammengefasst; 1938-45 gehörte das Hultschiner Ländchen wieder zu Schlesien. 1939 wurden die an Polen gekommenen Gebiete (einschliesslich des Teschener und des Olsagebietes) dem Deutschen Reich wieder angegliedert.

1945 besetzten sowjetische Truppen Schlesien, das im Potsdamer Abkommen (2.8. 1945) unter polnische Verwaltung gestellt wurde (ausgenommen ein kleines Gebiet westlich der Lausitzer Neisse, heute zu Sachsen gehörig).

Bei der Vertreibung der Deutschen (Höhepunkt 1946) mussten rund 3,2 Mio. Menschen Schlesien verlassen, etwa 500000 Schlesier verloren ihr Leben. Weitere 700000 blieben zunächst in Schlesien zurück, v.a. mehrsprachige 'Autochthone' (Polendeutsche). Schlesien wurde mit Menschen aus den an die Sowjetunion gefallen ostpolnischen Gebieten und aus Zentralpolen neu besiedelt. Seit den 50er-Jahren wanderten zahlreiche Deutsche aus, nach 1970 (Deutsch-Polnischer Vertrag bzw. Warschauer Vertrag) setzte erneut eine Aussiedlerbewegung ein. Im Deutsch-Polnischen Grenzvertrag (14.11. 1990) wurde die nach 1945 praktisch vollzogene Eingliederung von Schlesien in das polnische Staatsterritorium endgültig anerkannt.

Die deutsche Minderheitenproblematik bleibt unverändert brisant. 500000 Menschen haben sich zu ihrer deutschen Abstammung und Kultur bekannt, eine Deutsche Partei wurde gegründet, sehr zum Missfallen vieler Polen. Wobei man keine Probleme darin sah, den 'Autochthonen' bis in die neunziger Jahre hinein alle Minderheitenrechte quasi vorzuenthalten und sie zu zwingen, ihre Identität und Herkunft zu unterdrücken. Das in Deutschland tabuisierte Vertriebenenproblem und die verweigerten deutschen Minderheitenrechte durch Polen werden noch für ausreichend Zündstoff sorgen, sollte man nicht endlich zu einer klaren Haltung, einer versöhnlichen Sprache finden und die ethnischen Säuberungen ohne revanchistische Hintergedanken historisch einer angemessenen Bewertung unterziehen. Dies fehlt freilich bis heute.

Trotzdem ist eine Entwicklung zu beobachten, die für gedämpften Optimismus sorgen kann: Schlesien findet zu seiner eigenen, ihm zugehörigen Identität langsam zurück. V.a. die junge Generation hat den Willen, sich weder von deutschen noch polnischen Chauvinisten ihr Land vereinnahmen zu lassen. Ein ums andere Mal hört man davon, dass man die Lehren aus der schmerzlichen Vergangenheit gezogen habe. Oder wie es eine junge Frau formulierte: '...Schlesien ist weder deutsch noch polnisch, es ist liegt irgendwo dazwischen...'

Die Sudeten

(Polnisch und tschechisch Sudety). Ein Mittelgebirgssystem zwischen dem Elbsandsteingebirge im Nordwesten und der Mährischen Pforte im Südosten, in Deutschland (Sachsen), Polen und in der Tschechischen Republik gelegen, etwa 230 km lang und 3060 km breit. Einzelne Anteile sind jedermann bekannt, man gliedert es in:

- Westsudeten mit Lausitzer (Oberlausitzer) Bergland, Lausitzer (Zittauer) Gebirge, den Jeschken (Jested), das Iser- und Riesengebirge - hier ist die Schneekoppe mit 1602m über dem Meeresspiegel die höchste Erhebung- sowie das Bober-Katzbach-Gebirge.

- Innersudetisches Becken mit Waldenburger Bergland, Adler-, Glatzer Schnee- und Eulengebirge.

- Die Ostsudeten mit Altwatergebirge und Niederm Gesenke.

Geologisch sind die Sudeten durch Granite und Schiefer, durch sedimentäre Schichten und Ergussgesteine gekennzeichnet. Es gibt zahlreiche bekannte Erholungs- und Wintersportorte, wie Tannwald, Harrachov, Vrchlabi und Spindler Mühle.

Das Riesengebirge

(tschechisch Krkonose, polnisch Karkonosze) ist der höchste Gebirgszug der Sudeten und liegt beiderseits der Grenze von Polen zur Tschechischen Republik. Es erstreckt sich vom Jakobstaler Pass, der Riesengebirge und Isergebirge trennt, nach Südosten bis zur Landeshuter Pforte und ist etwa 37 km lang und 2225 km breit. Nach Norden erfolgt der Steilabfall zum Hirschberger Kessel in Polen (Schlesien), nach Süden ist ein allmählicher

Abfall zur Tschechischen Republik (Böhmen) zu beobachten. Höchster Berg ist mit 1602m über dem Meeresspiegel die Schneekoppe, gefolgt vom Hohen Rad (1506m) und Reifträger (1362m). Im Riesengebirge treten Spuren eiszeitlicher Vergletscherungen auf (Grosse und Kleine Schneegrube, Grosser und Kleiner Teich). Die Waldgrenze liegt zwischen 1250m und 1350m über dem Meeresspiegel. Das Riesengebirge ist Nationalpark und zum Teil UNESCO-Biosphärenreservat. Wirtschaftliche Bedeutung haben Holz-, Viehwirtschaft, Glasherstellung und Kristallglasschleiferei sowie besonders der Fremdenverkehr auch Wintersport. Wichtigste Kurorte sind Cieplice Slaskie Zdrój, Karpacz, Szklarska Poreba und Kowary auf polnischer sowie Spindler Mühle (Spindleruv Mlýn) auf tschechischer Seite.

Internet: <http://riesengebirge.net>

Nach weiteren endlosen, da langsamen Kilometern erreichen wir Landeshut (Kamienna Gora) und halten uns nicht lange auf, sondern fahren gleich über die 367 weiter Richtung Waldenburg (Walbrzych). Eine schön bewaldete Strasse führt zum Stadtrand und an der hässlichen Industriestadt vorüber. Etwas nördlich des dahinsiechenden Industriezentrums steht die grösste Burg Schlesiens, Fürstenstein (Ksiaz), auf einem Felsen und lohnt einen Abstecher. In Swiebodzice, das in unmittelbarer Nähe der Burg liegt, treffen wir wieder auf eine breit ausgebaute Strasse, die Nr.5 und erreichen nach wenigen Kilometern Schweidnitz (Swidnica). Hier bleiben wir nur für einen kurzen Stopp, fahren dann auf der 382 in südöstlicher Richtung noch etwa 7 Kilometer und stehen vor dem Schloss der Familie Moltke in Kreisau (Krzyzowa). Hier wurde nach gründlicher Renovierung ein Zentrum für Völkerverständigung aufgebaut, das wir besichtigen wollen.



Schloss und Hofgut der Moltkes in Kreisau

Auf der Tour erst ist mir eingefallen (nein, nicht eher), dass sich im Jahr 2004 der 20. Juli 1944 zu einem runden Datum jährt. Heute ist der 19.7. 2004. Wir stehen an der Stelle, wo diese alte preussische Adelsfamilie bis 1945 ihren Stammsitz hatte und die Verschwörer sich gegen die Nazityrannei trafen. Die Vorfahren des Widerständlers von Moltke ermöglichten mit ihren Siegen gegen Österreich und Frankreich die Konstitution des Deutschen Reiches von 1871 und ebneten der preussischen Krone den Weg zum Kaisertitel. Man kann daher durchaus von einer bedeutenden Familie sprechen.

Helmuth James von Moltke wurde 1907 geboren, studierte in Breslau, Berlin und Wien und kehrte als Hofgutverwalter in seine Heimat zurück. Damals war Kreisau eine Pilgerstätte preussischen Grossmachtsinns und Heroismus. Er wollte das ändern, wurde dann aber 1939 als Spezialist für internationales Recht ins Oberkommando der Wehrmacht bestellt. Ihm war Nazitum und Militarismus fremd. Auf die Frage des ehemaligen deutschen Kaisers Wilhelm II.: 'Wo hat denn ihr Grossvater gedient?' antwortete er salopp: 'Majestät, keine Ahnung'. 1941 begann der Schönggeist zusammen mit Gleichgesinnten Pläne für ein freiheitliches und demokratisches Nach-Hitler-Deutschland zu entwerfen, ein todeswürdiges Verbrechen. Er initiierte den 'Kreisauer Kreis' u.a. mit dem Grafen Yorck, dem Sozialdemokraten Julius Leber, dem Jesuitenpater Delp u.a. Die Verschwörer wurden allerdings frühzeitig entdeckt, Moltke wurde im Januar 1944 verhaftet und nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet, der Plan die Bestie auszuschalten war, wie die zahlreichen Versuche zuvor, gescheitert, Deutschland musste erst zertrümmert werden, bevor ein demokratischer Neuanfang gemacht werden konnte. 1988 wurde von der Aktion Sühnezeichen und Bürgerrechtlern der Plan gefasst, das verfallene Hofgut zu restaurieren und die 'Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung' zu gründen.

Wir gehen über das weitläufige Gelände des grossen Hofgutes, aber nichts weist auf das morgige Datum hin, schade. Im Schloss kann man heute Abend (es ist bereits nach 17 Uhr) lediglich die Halle und den Aufgang besichtigen. Hier hängen grosse Bilder aus der Zeit von Preussens Glanz und Gloria, aber auch von Preussens Elend unter Napoleon.

Wir setzen uns in das schöne Café im grossen Hofrund und trinken noch eine Cola.

Danach fahren wir wieder zurück bis Schweidnitz. Die Wolken haben sich verzogen, ein herrlich warmer Sommerabend lädt uns auf der breiten Strasse Nr. 35 von Swidnica zu flotter Fahrweise über Hügel und durch blühende Wiesen Richtung Breslau ein. Wir nehmen die Einladung an und mit der Hoffnung, keine polnischen Radargeräte zu treffen, drehen wir am Gasgriff und geniessen die

Beschleunigung, die schnelle Fahrt, die Überholmanöver...

Wir erreichen Breslau (Wroclaw) zu einer zwar vorgerückten, aber immer noch gut beleuchteten Stunde, es ist unverändert warm. Die Vorstadt, die wir durchfahren, gleicht denen im Westen: Obi neben Bauhaus, Lidl, Kaufhalle, Penny und Media Markt. Die immer gleiche langweilige Klötzchenarchitektur scheint fest in der Hand deutscher Konzerne zu sein. Meiner Hotelbestellung nach müssen wir zum Bahnhof. Dort sehen wir eine etwas verkommene Häuserzeile, die unser ebenso abgewracktes Hotel enthält. Sapperlot, denke ich, das sah im Internet ganz anders aus! Kurze Besprechung und wir sind uns einig: Eine Alternative muss her, koste es was es wolle. In dieser Stadt sollte man nicht kleinlich sein. Also kurven wir zur Bestellung vom letzten Jahr, dem Hotel Tumski, das auf einer der Oderinseln liegt. Sehr hübsch, innen wie aussen. Leider belegt. Der Portier telefoniert kurz und reserviert zwei Zimmer in einem benachbart liegenden, schönen und preiswerten Hotel.



Breslau an der Oder

Nach einer kurzen Wegbeschreibung durch den freundlichen Zeitgenossen fahren wir los und verfransen uns sogleich. Am Ende einer Sackgasse, in der unsere Irrfahrt endet, sitzen zwei junge Damen, die wir mit unserer Beschreibung aus dem Tumski nach dem Weg zu der gesuchten Unterkunft befragen, auf englisch, das sie artig sprechen. Irgendwie sind wir hirnlisch schon reichlich vertrocknet von der Sonne und merken nicht, dass wir exakt vor dem Hotel stehen, das wir suchen. Die zwei Schönen werden sich ihren Teil gedacht haben! Kurz eingecheckt und frisch gemacht, dann gehen wir in die Altstadt. Wir bemerken sofort: Alles, was man über diese Stadt liest, wird übertroffen, jedenfalls unserer Meinung nach.



Am Marktplatz / Rynek

Was für eine Kulisse! Ein riesiger Marktplatz mit unglaublich schönen Fassaden, das alte Rathaus, die vielen Cafés. Man hat hier originalgetreu restauriert nach den Zerstörungen von über 70% im Zweiten Weltkrieg. Den Polen sei Dank, diese ehemals deutsche Stadt erstrahlt in einer unglaublichen Pracht. Breslau bietet Kultur im Überfluss, wir erwandern den Platz und besichtigen die Elisabethkirche. Hier kann man eine katholische Besonderheit besichtigen, die ich eigentlich für ein Relikt des vorprotestantischen Zeitalters und für ausgestorben gehalten habe: Den Ablass. Auf deutsch wird erklärt, was man zu tun hat, um einen vollständigen Ablass aller Sünden zu erfahren. Kurios. Breslau macht den Eindruck einer kulturell offenen Stadt. Man scheut sich nicht mehr, die deutsche Vergangenheit auszustellen und die Dichter und Denker wieder aus dem Keller zu räumen und auf ihre Sockel zu heben.

Das 'schwarze Loch' im polnischen Gedächtnis wird ausgemustert, wie ich es treffend beschrieben fand. Schiller z.B. steht im Park auch wieder an seinem Platz. Es ist bereits dunkel geworden und ich habe Hunger. Wir setzen uns in eines der zahlreichen Restaurants am Platz und ich bestelle aus der internationalen Karte eine regionale Spezialität, die kurze Zeit später mit viel Kraut in allen Variationen gereicht wird, Salate, Gemüse. Unsere erste Bekanntschaft mit der polnischen 'Krautküche', die einfach, aber sehr schmackhaft ist. Warum man uns Deutsche 'Krauts' schimpft, weiss ich



Nächtlicher Feuerzauber

nach dieser Tour übrigens nicht mehr so richtig... Neben uns baut sich Kultur auf: Eine Truppe junger Damen und Herren beginnt einen Feuerzauber. Ich habe so etwas noch nicht gesehen.

Zu den rasenden Rhythmen afrikanischer Trommeln schleudern schöne Grazien mit immer schneller werdenden Bewegungen flammende Seile durch die Luft und malen feurige Figuren damit. Schneller und schneller werden die Rhythmen, schneller auch die Tänzerinnen, ja sie tanzen mit dem Feuer und werden zu lebenden Feuerskulpturen. Beeindruckend, wirklich faszinierend! Spät ist es geworden. Wir trinken noch etwas, schlendern dann nochmals um den Rynek, der so voller Leben ist. Erschöpft falle ich ins Bett. Wenn das so weiter geht, - Eindrücke über Eindrücke -, kann's auf der Tour noch ganz schön anstrengend werden! Morgen wollen wir die Stadt weiter besichtigen. Es ist aufregend schön, wieder im Osten unterwegs zu sein.

Breslau Stadtinfo



polnisch Wroclaw ist die Hauptstadt der polnischen Woiwodschaft Niederschlesien, Stadtkreis und Kreisstadt, ist beiderseits der Oder gelegen und hat etwa 639400 Einwohner.

Breslau ist Erzbischofssitz sowie kulturelles und wissenschaftliches Zentrum mit mehreren Hochschulen (u.a. Universität, technische Universität, Wirtschaftsakademie), dem wissenschaftlichen Institut für Schlesien- und Böhmenforschung, mit mehreren Bibliotheken, Museen, Theatern, einem Zoo, Filmstudio und Verlagen. Hauptindustriezweige sind Maschinen-, Waggon- und Omnibusbau, eine Werft, Metall-, elektrotechnische, chemische und Lebensmittelindustrie. Die Stadt ist wichtiger Verkehrsknotenpunkt mit Binnenhafen und Flughafen.

Stadtbild: Die an Bauwerken der Gotik und des Barock einst reiche Stadt wurde im Zweiten Weltkrieg zu etwa 70% zerstört. Die meisten bedeutenden Bauten sind wieder hergestellt oder restauriert; auf der Dominsel im Norden liegen

- die Kathedrale Sankt Johannes der Täufer (13./15. Jahrhundert; romanische Krypta des Vorgängerbaus, gotische Fresken, Renaissance- und Barockgrabmäler und -kapelle)
- der Bischofspalast (18. Jahrhundert)
- die Heiligenkreuzkirche (13./14. Jahrhundert)
- die spätromanische Ägidienkirche
- westlich davon die Kirche Maria auf dem Sand (14./15. Jahrhundert)

südlich der Oder liegen

- die Universität (früher Jesuitenkolleg, 1728-42)
- das von Lemberg nach Breslau verlegte Ossolineum, die drittgrößte Bibliothek Polens
- die Vinzenzkirche (13. Jahrhundert)
- Kirche Sankt Maria Magdalena (13./14. Jahrhundert)
- Kirche Sankt Adalbert (13. Jahrhundert)
- Kirche Sankt Christoph (13./15. Jahrhundert).

Die Renaissance- und Barockfassaden der Häuser um den Ring sind in originaler Form wieder hergestellt. Im Rathaus (Ende 13. Jahrhundert/Anfang 16. Jahrhundert) befindet sich ein stadthistorisches Museum und ein Museum für Medaillenkunst.

Geschichte: Um 900 wurde von Böhmen aus die Burg gegründet; der Name der Stadt (zunächst Wrotizla) geht wohl auf den böhmischen Herzog Wratislaw I. (921) zurück. Seit dem 12. Jh. befand sich hier der Sitz eines Teilherzogtums der schlesischen Piasten. Anfang des 13. Jahrhunderts entstand am linken Oderufer eine deutsche Stadt, die durch die Mongolen 1241 niedergebrannt, aber schnell wieder aufgebaut wurde, 1261 Magdeburger Stadtrecht erhielt und 1327 mit der 1263 selbstständig errichteten Tuchmacher-Neustadt vereinigt wurde. 1335 kam Breslau mit Schlesien an Böhmen. Seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts gehörte Breslau der Hanse an (Mitgliedschaft bis 1474). 1523 führte die Stadt die Reformation ein, 1526 kam sie mit Böhmen an die Habsburger. Im August 1741 von preußischen Truppen besetzt, fiel die Stadt mit Schlesien durch den Breslauer Präliminarfrieden vom 11.6. 1742 an Preußen. Breslau war an der Erhebung gegen Napoleon I. beteiligt, hier erließ König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den 'Aufruf an mein Volk' (17.3. 1813).

Als Metropole Schlesiens stieg Breslau zur damals bedeutendsten Großstadt Ostdeutschlands auf. Durch die industrielle Entwicklung im 19. Jahrhundert wuchs die Einwohnerzahl sprunghaft an (1811: 62000, 1890: rund 400000 Einwohner). 1939 hatte Breslau etwa 630000 Einwohner. Als 'Festung Breslau' war die Stadt von Februar bis Mai 1945 hart umkämpft und erlitt schwerste Zerstörungen, rund 80000 Zivilisten starben in der von sowjetischen Truppen eingekreisten Stadt, viele weitere auf der Flucht. 1945 kam Breslau unter polnische Verwaltung; die verbliebene bzw. zurückgekehrte deutsche Bevölkerung wurde größtenteils 1945 oder in den Jahren danach vertrieben und an ihrer Stelle v.a. ostpolnische Bevölkerungsgruppen angesiedelt. Die Zugehörigkeit der Stadt zu Polen wurde 1990 durch den Deutsch-Polnischen Grenzvertrag anerkannt.

Internet: <http://www.wroclaw.pl>

Bilder



Blick vom Dom über die Stadt...



...und die zahlreichen Oderbrücken



Das gotische Rathaus



Der Marktplatz mit seinen reichen...



...Renaissancefassaden



...



...



...



Zahlreiche Arme der Oder durchziehen die Stadt



Die bekannteste Insel: Dominsel, mit dem Dom



Elisabethkirche am Markt...



...davor Hänsel und Gretel...

The plenary indulgence is a remission before God of all temporal punishment, who gains the plenary indulgence for himself - avoids the purgatorial punishment, who gains the plenary indulgence for the deceased - saves the souls from the purgatory. The plenary indulgence is one of the greatest gifts of God's mercy, a gift that the human being can obtain every day and offer for the deceased. Each Catholic can perform this great work of mercy, it is enough to want it and to ask God for it.

VOLLKOMMENE ABLÄSSE, DIE IN DER BASILIKA DER HL. ELISABETH VON UNGARN IN WROCLAW GEWONNEN WERDEN KÖNNEN

Maí 31 - am Jahrestag der Weihung der Basilika und durch den Heiligen Vater Johannes Paul II; Juni 23 - am Fest der Hl. Apostel Petrus und Paulus; August 15 - am Fest der Himmelfahrt der gesegneten Jungfrau Maria (der Tag des Festes der Patronin der Basilika, der hl. Elisabeth von Ungarn); November 17 - am Fest der Patronin der Basilika, der hl. Elisabeth von Ungarn; einmal jährlich - an einem Tag, der festgelegt werden kann.

BEDINGUNGEN, DIE ERFORDERT WERDEN, UM DEN VOLLKOMMENEN ABLASS ZU GEWINNEN

I. EIN FROMMER BESUCH IN DER BASILIKA AN EINER DER AUFGEFÜHRTEN TAGE UND GEBET, d.h. Teilnahme an einem Gebetsdienst oder mindestens an einem Gebet; II. EIN WÜRDIGES EMPFANGEN DES LEBES DES HERRN, d.h. nach einer gut verrichteten Beichte; Nach einer Beichte, falls es möglich ist, den Leib des Herrn mehrmals zu empfangen, z.B. jeden Tag während eines Monats; III. EIN GEBET NACH MEINUNG DES HEILIGEN VATERS, z.B. ein "Vaterunser" und ein "Gegrüßet seist Du Maria" oder ein anderes Gebet; IV. DIE INNERE DISPOSITION DES FREISENS VON JEGLICHER ANHÄNGLICHKEIT AN DIE SÜNDE, AUCH DIE LÄSSLICHE, d.h. man muß für die Zukunft das freiwillige und bewußte Wiederholen der schweren und lässlichen Sünden ausschließen, man darf also in sich selber keine üben Gewohnheiten tolerieren oder freiwillig in irgendeiner Sucht beharren. Das Fehlen einer solchen Disposition schließt die Möglichkeit aus, den vollkommenen Ablass zu gewinnen.

Der vollkommene Ablass ist Erlaß vor Gott aller zeitlichen Strafen. Wer den vollkommenen Ablass für sich selber gewinnt - vermisst die Peinlichkeiten. Wer den vollkommenen Ablass für die Verstorbenen gewinnt - rettet die Seelen von der Peinlichkeit. Der vollkommene Ablass ist eines der größten Gaben der Barmherzigkeit Gottes, eine Gabe, die der Mensch jeden Tag erhalten und für die Verstorbenen anwenden kann. Jeder Katholik kann dieses große Barmherzigkeitswerk vollbringen, es reicht es zu wollen und Gott darum zu bitten.

...hier bekommt man die Anleitung zum vollständigen Ablass.....



Vierter Tag:

Breslau - Brzeg - Oppeln

Streckenlänge

171 Km

Fahrzeit

12 - 18 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Wieder ein strahlender Morgen. Nach einem kurzen Frühstück beginnen wir unseren Rundgang durch Breslau, nachdem wir die Motorradkleidung im Hotel lassen konnten. Es ist am frühen Morgen schon recht heiss und da ist zivile Kleidung ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Zuerst nehmen wir uns die Dominsel vor, über die Sandinsel gelangen wir dorthin. Mehr als 80 Brücken verbinden in Breslau die Ufer der Oder mit den zahlreichen Inseln. Einer jungen Violinistin auf der gusseisernen Dombrücke, über die man auf die Insel kommt, spende ich grosszügig mein verbliebenes Münzgeld, das nur unnützlich Raum im Geldbeutel beansprucht, der für Anderes gebraucht wird. Sie spielt in der Hitze technisch sauber und sehr schön, sicher eine Studentin denke ich, die das Geld dringender braucht, als ich. Ohnehin schlepe ich kaum Zloty mit mir herum. Im Gegensatz zu unserer letzten Reise kann man fast überall mit Karte zahlen, was einen evtl. Geldverlust in Grenzen hält, da man nie mehr als nötig mit sich herumschleppt.

Heute Morgen hat mein Handy-Akku das Zeitliche gesegnet, ausgerechnet. In einem Shop für Mobiltelefone erstehe ich einen Neuen für ein paar Euro. Der Preis hält, was er verspricht, der Akku ist unbrauchbar. Nun dürfen wir uns nicht mehr verlieren. Da Rainer ohnehin ohne Karten unterwegs ist, wird er brav an meinem Hinterrad hängen. Hoffe ich wenigstens. Wir besichtigen die Kathedrale von Breslau und fahren für ein paar Zloty hinauf auf den Turm. Eine herrliche Aussicht über die ganze Stadt bietet sich von hier oben. Auf 72m sind wir hier, nicht schlecht. Die Kirche selbst ist innen sehr dunkel und erst nach einer gewissen Gewöhnungszeit kann man die Fresken und andere Kunstwerke betrachten. Zurück nehmen wir den

Weg am Nationalmuseum vorbei, das früher die preussische Provinzregierung beherbergte. Der Zugang zur Universität mit der berühmten Aula Leopoldina ist leider verschlossen, so gehen wir zurück zum Rynek und besichtigen die Altstadt.



Die Dominsel mit Ägidienkirche und Kathedrale



Erneut in der Altstadt

Das Rathaus, die 'Perle schlesischer Gotik', an der 200 Jahre gebaut wurde, beeindruckt mit seiner astronomischen Uhr ebenso, wie die umstehenden Gebäude. Museen finden sich hier, z.B. das Museum für Medaillenkunst, die Bibliothek, alte Hotels und der alte Pranger. An den wurde z.B. der berühmte Bildhauer Veit Stoss gebunden, als er es wagte, mit fünf Jungfrauen gleichzeitig ein Techtelmechtel zu veranstalten. Aber auch geköpft wurden einige Delinquenten hier. Weiterhin stehen prachtvolle Bürgerhäuser, die z.B. von jüdischen Bankiers bewohnt waren in der beeindruckenden Runde. Etwas abseits des Hauptplatzes liegt ein kleinerer Platz, der ehemalige Salzmarkt, heute ein Blumenmarkt, dessen Name die frühere Bedeutung des weissen Goldes für die Stadt anzeigt, das tonnenweise umgesetzt wurde. Am Salzmarkt findet sich auch die alte Börse und das Oppenheim-Haus, in dem sich die Bankiers der Stadt regelmässig trafen.

Langsam wird es Mittag und langsam sollten wir auch weiter, obwohl es schwerfällt. Wir trinken noch etwas und verlassen den Platz an Hänsel und Gretel vorbei. So heissen die windschief an die Elisabethkirche angebauten Häuschen, die durch einen Torbogen miteinander verbunden und heute ein Lokal und eine Kupferstecherei enthalten.

Wir finden den Weg zum Hotel in drückender Mittagshitze zurück, wo wir in die aufbewahrten Bikerklamotten steigen und bereits schweissgebadet auf den Motorrädern sitzen. Ein langer Blick zurück und wir sind in den Vorstädten, die hier wie anderswo nicht viel hermachen, auf dem Weg in den Südosten dem Flusslauf der Oder folgend, die uns in einiger Entfernung begleitet.

In Olawa, dt. Ohlau, das von Breslau über die 94 erreicht wird, wollen wir zu Mittag essen. Der Weg dorthin verläuft schnurgerade auf einer breiten Strasse, ringsum Felder und Wiesen. Nach 28 Km bereits erreichen wir den Ort. Als wir in die nichtssagende Kleinstadt hineinkommen, beschliessen wir dann doch weiterzufahren, da wenig Einladendes zum Bleiben animiert. Also auf nach Brzeg, dt. Brieg. Nochmals 18 Kilometer über die lange Gerade im flachen Land dann erreichen wir auch diese Örtlichkeit. Wir sind nun im Oppelner Land, einer Region Schlesiens. In Brzeg findet sich schnell ein äusserlich nett aussehendes Freiluftrestaurant, dessen Bedienung allerdings Geschwindigkeitsprobleme hat und nach ewigem Warten gerade mal die Getränke serviert. Wir verzichten daher auf die Essensbestellung und fahren, nachdem wir das Geld für die Rechnung auf dem Tisch



Hänsel und Gretel

deponiert hatten - denn bis morgen zu warten haben wir keine Zeit - weiter nach Oppeln (Opole).

Erneut 20 Kilometer geradeaus. Dann präsentiert sich Oppeln als ein schönes kleines Städtchen, das einen lebendigen und beschaulichen Marktplatz mit Restaurants zum Draussensitzen bereithält. Wir lassen uns nicht lange bitten und wollen etwas verspätet unser Mittagessen einnehmen, schlesisch deftig und reichlich. Wieder Kraut dabei in mehreren Variationen, wieder sehr gut. Die Preise waren in Breslau schon günstig, hier aber ist es geradezu billig. Als wir gerade mit dem Essen beginnen, kommt eine ältere Dame ums Eck gebogen, verharret kurze Zeit wohl etwas verwundert über unsere Kleidung und tritt an unseren Tisch mit der Frage heran, woher wir kämen und wer wir seien. Wahrscheinlich hat sie das gefragt, ich habe es nicht verstanden, denn es war auf polnisch. Als sie unsere fragenden Gesichter sieht, versucht sie es auf deutsch und siehe da, wir antworten brav. Sie setzt sich zu uns und beginnt sogleich ihre Lebensgeschichte als Deutsche in dieser Region zu erzählen.



Oppeln Marktplatz

Es ist mehr eine Leidensgeschichte. Ihre Kinder sind alle bereits nach Deutschland ausgewandert und sie kommt mit den Verhältnissen, die der Krieg den Menschen hier auferlegt hat, nicht zurecht. So beklagt sie denn ihre schmale Rente (davon kann man auch in Polen kaum leben), ihre Situation als Angehörige einer heutigen Minderheit, die früher hier die Herren waren - und wir essen nebenbei. Auf mich wirkt das alles sehr fremdartig, die Schilderung der Erfahrungen, die die Deutschen nach den Weltkriegen an den Schnittstellen der Kulturen machen mussten. Vertreibung, Enteignung und Unterdrückung sind die Stichworte zu diesem Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte. Wobei vice versa auch die Deutschen ihren gehörigen Anteil am polnischen Verhalten nach 1945 gehabt haben. Trotzdem soll das nicht das individuelle Leid schmälern und ich fühle mit der alten Dame. Rainer spendiert ihr noch ein Bier und einen Beitrag zu einer Fahrkarte nach Deutschland, wo sie ihren Sohn besuchen will. Sie gibt uns noch eine Einladung für nächstes Jahr und Hoteltipps mit auf den Weg. Da unsere Unterkunft für heute noch nicht feststeht, können wir jeden Tipp gebrauchen.

Zunächst fahren wir noch etwas durchs Oppelner Land, genauer nach Norden über die 45 zum See bei Turawa. Hier wird ein Zufluss der Oder, die übrigens auch durch Oppeln fließt und der Stadt mit ihren Kanälen den Beinamen 'Schlesisches Venedig' eingebracht hat, zu einem grossen Stausee aufgestaut mit Möglichkeiten zu Wassersport aller Art. Den wollen wir uns ansehen.



Die Franziskanerkirche



Strässchen im Oppelner Land



Der Turawa-Stausee

Im Opperler Land wohnen vergleichsweise viele Deutsche, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht vertrieben wurden, heute v.a. in der Landwirtschaft arbeiten und Bauernhöfe bewirtschaften. Die Region ist die Kornkammer Polens, trotzdem dominieren Viehhaltung und Milchwirtschaft. Wie wir erfahren, bekommen die Bauern noch gerade 20 Cents für einen Liter Milch, während der Liter Diesel bereits 60 Cents kostet. Mehr und mehr Bauern geben auf und die Jugend zieht ohnehin weg, sobald sich eine Gelegenheit dafür bietet. Allerdings ist man im Opperler Land noch weit vom Elend der Oberschlesischen Grubenlandschaft entfernt, die bereits eine Arbeitslosenrate von etwa 50% hat. Wer Arbeit hat, bezieht dort einen monatlichen Durchschnittslohn von gerademal 250.- Euro, das ist für einen Grubenarbeiter mit Familie erkennbar zu wenig, um menschenwürdig zu leben. Wie sagte uns ein Pole treffend: 'Die Region hat ihr Lächeln verloren und wir erleben nun unsere schlesische Tragödie, wie ihr Deutschen die eure erlebt habt...'



Wiesen und Felder

Die Gegend ist flach und doch schön. Ein kleines und kurvigcs Alleensträsschen führt uns um den See und als wir eine der wenigen Gelegenheiten erblicken, die einen Zugang zum Wasser erlauben, biegt ein Pärchen aus Hannover mit ihren Bikes an der gleichen Stelle ein. Sie erzählen von ihrer Fahrt durchs Glatzer Land, das wir ausgelassen hatten - sie waren dafür nicht in Breslau - und ich denke anhand ihrer Schilderungen sollte man in dieses Gebirge auch mal fahren, sie klingen zumindest begeistert. Die Zwei wollen campen und finden tatsächlich hier in unmittelbarer Nähe einen der wenigen Campingplätze. Der Geruch des Sees, eine Mischung aus Petrochemie und Waschmittel, wirkt nicht sehr einladend zum Strandliegen oder Baden, sodass es uns zur Weiterfahrt drängt. Ein kurzer Abschied, dann kurven wir weiter um den See und suchen die Gegend ab, finden aber keine Unterkunftsmöglichkeit.

Der Tourismus spielt in dieser Region eine untergeordnete Rolle und Unterkünfte sind rar. Daher beschliessen wir, wieder nach Oppeln zurückfahren und dort nach einer netten Pension zu suchen. Es ist bereits Abend geworden und viel Zeit haben wir nicht mehr. Eine kleine Strasse bringt uns durch dichten Wald zur Hauptstrasse und nach etwa 20 Kilometern sind wir erneut in Oppeln. Das angepeilte Hotel finde ich etwas zu teuer und erinnere mich an ein Motel, das wir bei der Stadteinfahrt passiert hatten. Dort wollen wir's versuchen. Die Stadteinfahrt liegt etwas weiter draussen, als es meiner Erinnerung nach war, aber nach einigen Kilometern und mitten im Grünen finden wir die Herberge, die an ein Sportzentrum angeschlossen ist und sich teilweise noch im Bau befindet. Die Zimmer sind modern, sauber und günstig, was will man mehr? Wir sitzen alsbald draussen und essen wieder einmal schlesische (Kraut-) Küche, sogar einen guten importierten Rotwein bekommen wir dazu.



Modern und günstig: Unser Motel

In der Ferne ballen sich im Dämmerlicht hohe Wolken zusammen. Als es Nacht wird, sieht man Blitze zucken, der Donner zeigt aber noch eine gewisse Entfernung des Unwetters an und so sitzen wir auf der Terrasse und geniessen das Schauspiel. Plötzlich kommen böige Winde aus unterschiedlichen Richtungen auf, ein sicheres Zeichen, dass das Gewitter da ist. Bald tropft auch schwerer Regen auf den Schirm, der sich über unserem Tisch aufgespannt befindet. Dann rauscht es herab, Blitze zucken und es kracht ordentlich. Wir fühlen uns eigentlich sehr sicher während wir das Spektakel betrachten. Als ich gerade einen Schluck aus dem Weinglas nehme, wird es taghell, gleichzeitig höre ich ein lautes Zischen und Millisekunden später kracht es erbärmlich. Ich bin zu Tode erschrocken: Ein Blitz ist unmittelbar neben unserer Terrasse eingeschlagen. Bevor wir uns so recht erholt haben, kracht es wieder in direkter Nähe. Nun ist schluss mit lustig. Hastig krame ich meine Utensilien zusammen und renne zum Haus, meinem nicht minder erschrockenen und flüchtigen Kompagnon hintendrein. Das

Gewitter ist jetzt genau über uns. Es blitzt und kracht unaufhörlich. Zu guter Letzt ist auch der Strom weg.

Zeit zu Bett zu gehen. Klopfenden Herzens und in völliger Dunkelheit krieche ich unter die Decke. Kurze Zeit später beruhigt sich das Wetter und nachdem auch der Strom wieder da ist, kann ich schliesslich einschlafen. Da hatten wir doch richtiges Glück gehabt!

Oppeln Stadtinfo



polnisch Opole, ist die Hauptstadt von Woiwodschaft Oppeln, Stadtkreis und Kreisstadt in Oberschlesien an der Oder und hat 130600 Einwohner. Die Stadt ist katholischer Bischofssitz, hat eine Universität (1994 aus einer Pädagogischen Hochschule hervorgegangen), eine Technische Hochschule sowie Handelsschule und Schlesische Hochschule. An Museen bietet Oppeln ein historisches, das Regional- und das Freilichtdormuseum. Es ist wichtigster zentraler Ort im westlichen Oberschlesien. An Industrie beherbergt es Nahrungsmittel-, chemische, Zement-, Holz-, Baustoff-, Zellulose- und Papierindustrie, daneben Maschinen- und Elektroapparatebau. Als Verkehrsknotenpunkt hat es einen Oderhafen.

Stadtbild: Besichtigungswert sind: Der Bahnhof im Stil der Neorenaissance (1900)

- Regionalmuseum
- Gang entlang des Mühlengrabens
- Der Piastenturm, ein Rundturm (1300) der ehemaligen Piastenburg
- Der spätgotische Dom
- Schnitzereien des Diözesanmuseums
- Das Franziskanerkloster (1287 gegründet) mit spätgotischer Kirche
- Dominikanerkloster (1295 gegründet) mit ursprünglich gotischer Kirche
- Der Rynek mit dem Rathaus, das nach dem Vorbild des Palazzo Vecchio in Florenz erbaut wurde

Geschichte: Die ursprünglich slawische Siedlung wurde 1202 Residenz der Herzöge von Oppeln, die um 1217 eine erste städtische Siedlung nach deutschem Recht anlegen ließen, eine nachfolgende, größere Gemeinde erhielt vor 1254 Stadtrecht. Bis 1945 gehörte Oppeln als Verwaltungszentrum des Regierungsbezirks Oppeln (9715 km², [1939] 1,56 Mio. Einwohner) zur Provinz Oberschlesien.

Oppelner Land

Das Oppelner Land ist die Bezeichnung für die Region rund um Oppeln. Touristen besuchen sie recht selten. Dabei gibt es einige Sehenswürdigkeiten z.B. in Brzeg / Brieg, der Annaberg, Nysa / Neisse u.a. Die Region liegt im weiten Tal der oberen Oder, sanft gewellte Hügel, Felder und Wiesen wechseln mit Wäldern, im Süden stehen die Sudeten. Nach Osten folgt das Industrieviertel Oberschlesiens. Für Biker sind v.a. die kleinen Nebensträsschen, die oftmals durch schöne Alleen führen, interessant. Das Oppelner Land wird wegen seiner

Fruchtbarkeit auch 'die Kornkammer Polens' genannt. Kurze Winter und lange, warme Sommer kennzeichnen die Gegend. Auf deutsche Einflüsse stösst man an vielen Orten, in Schlesien haben sich nach 1990 viele Deutsche aus der Versenkung zurück gemeldet, gründeten Kulturvereine, neuerdings sogar eine Deutsche Partei, und forderten lautstark Minderheitenrechte ein, die ihnen über Jahrzehnte vorenthalten waren. Eine wachsende Zahl verfügt über die doppelte Staatsangehörigkeit polnisch / deutsch. Polen reagierte mit einer Verwaltungsreform und anerkannte 1999 die Besonderheiten dieser Region. Man pflegt die deutschen Sekundärtugenden und es wird behauptet, dass die Dörfer des Oppelner Landes gepflegter aussehen, als die Nieder- bzw. Oberschlesiens. Aufgefallen ist uns dies auf unserer Tour allerdings nicht. Genausowenig kann man sagen, dass die Menschen, die wir trafen und mit denen wir Kontakt hatten über mehr Deutschkenntnisse verfügten, als in anderen Regionen Polens.

In Brzeg / Brieg lohnen sich folgende Besichtigungen:

- Berühmtes Piastenschloss mit gotischer Schlosskirche
- Heiligkreuzkirche
- Rathaus

Im Vorland der Sudeten liegt Nysa / Neisse und Otmuchow / Ottmachau, eine Hochburg der Gegenreformation, deswegen auch das 'Rom Schlesiens' genannt an zwei grossen Seen. Besichtigungswert sind:

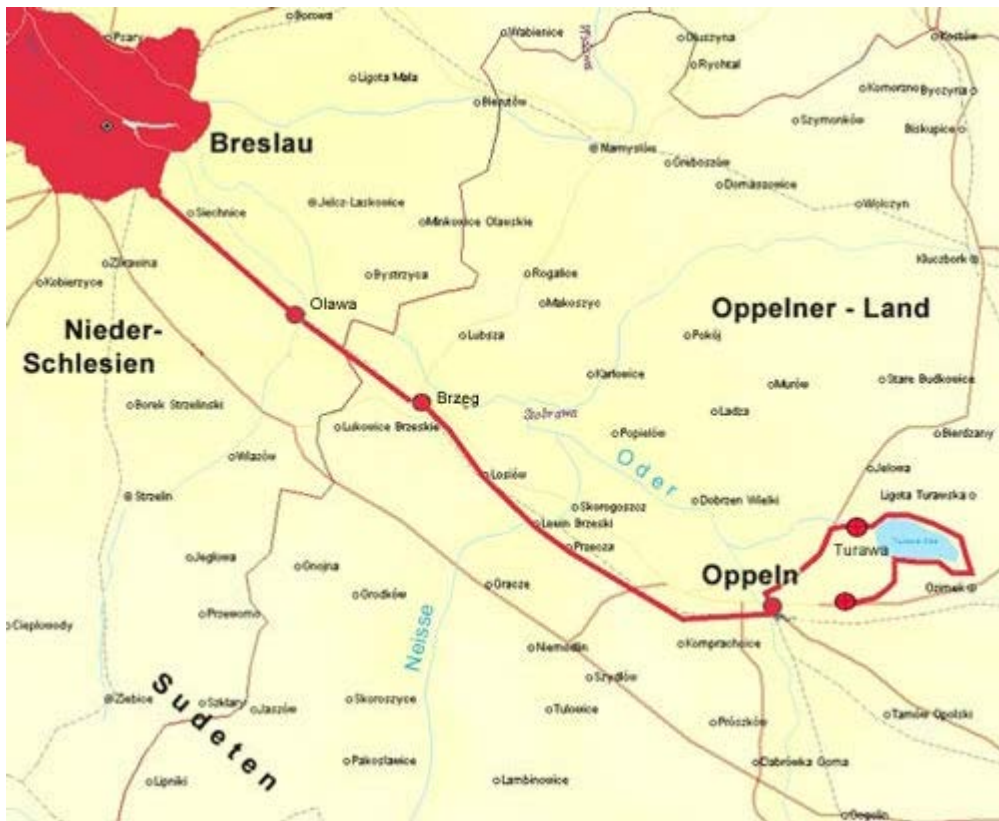
- Historischer Marktplatz (Nysa)
- Jakobskirche (Nysa)
- Grab Joseph von Eichendorff (Nysa)
- Renaissancerathaus mit Sonnenuhr (Otmuchow)
- Mittelalterlicher Marktplatz (Otmuchow)

Ein Abstecher ins 16 Km entfernte Paczkow / Patschkau lohnt wegen des historischen Platzes und der erhaltenen Stadtmauer.

Im Osten liegt Glogowek / Oberglogau am Hotzenplotz mit seinem pittoresken Renaissancestadtbild.

Der Annaberg, ein deutsch-polnisches Heiligtum, liegt an der Autobahn Richtung Oberschlesien. 410m hoch ist er nationales und religiöses Symbol, zuerst der Deutschen gewesen, die hier ein Denkmal für den Sieg über polnische Aufständische 1921 und ein Amphitheater 1934 errichteten, nach 1945 kehrte man die Geschichte um und gedenkt heute der polnischen Opfer. Der Berg wurde zu einem Identität stiftenden Pfeiler der polnischen Nation, entsprechend viele Pilger bevölkern die Stätte.

Internet: <http://www.opole.pl>



Fünfter Tag:

Opole - Gliwice - Teschen - Ustron (Beskiden)

Streckenlänge

244 Km

Fahrzeit

9 - 20 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Das Hoch bleibt stabil: Schönstes Sommerwetter erwartet uns auch heute, das gestrige Gewitter hat sich vollkommen verzogen. Wir starten nach dem Frühstück von unserem kleinen Motel über schmale Strässchen, die uns durch dichten Wald führen, bis wir die Nr. 94 erreichen, auf die wir Richtung Süden abbiegen. Die parallel verlaufende Autobahn vermeiden wir tunlichst.

Wir nähern uns der Industrieregion um Kattowitz und sind somit in Oberschlesien angelangt. Die Landstrasse, die wir befahren und die sich in einem sehr guten Zustand befindet, wird kurz vor Gliwice (Gliwice) auf die ebenfalls in gutem Zustand befindliche Autobahn übergeleitet. Nach wenigen Kilometern folgt eine Grossbaustelle und der gesamte Verkehr rollt wieder auf die Landstrasse. Da es sich um die grösste Industrieregion Polens handelt, ist der Verkehr entsprechend dicht. Lkw reiht sich an Lkw, Russwolken erfüllen die heisse Sommerluft. Die Strasse ist ein wahrer Alptraum: Ich habe viel Furchtbares über die abgewickelten und grösstenteils geschlossenen Stahl- und Kohlebergwerke gelesen. Die Wirklichkeit bestätigt die Berichte, zumindest auf der Strasse. Geborstene Betonplatten lassen für den Schwerlastverkehr nurmehr Schrittgeschwindigkeit zu, überholen ist aufgrund der Randstein hohen Löcher und Absätze in der Fahrbahn ein Vabanquespiel, also krieche ich in den Abgaswolken hinter den Lastern her.



Strässchen in Oberschlesien



Industrieregion Kattowitz

Unendliche Zeit später sehe das Schild 'Gliwice' und fahre aus der Endlosschlange heraus Richtung Innenstadt, denn schlimmer kann's nicht mehr kommen. Am Opelwerk vorbei fahren wir in die Stadt. Das Stadtbild verlockt nicht besonders zu einen längeren Aufenthalt, lediglich einige Häuserzeilen sind restauriert und künden von vergangener Pracht. Ansonsten finde ich den Ort recht öde. Schilder sind ebenso rar, sodass wir einen Busfahrer nach dem Weg fragen müssen. Wir wollen nach Mikulow und dann weiter in die Beskiden. Nach erteilter freundlicher Wegbeschreibung finden wir schliesslich aus Gleiwitz hinaus und uns auf der breiten 44 nach Mikulow wieder, das südöstlich von Gliwice liegt. Kurz nur währt die Fahrt und schon befinden wir uns wieder auf Abwegen, auf einer kilometerlangen Umleitungsstrecke, die durch sehr hübsche Dörfer, über lange Alleinstrassen und hügeliges Gelände führt. Es wäre noch schöner, wenn nur nicht so viele Lkw ausser uns diese Umleitung fahren müssten.



Zwischen Gleiwitz und Teschen

In Mikulow lassen wir den Hauptverkehr Richtung Krakau rollen und wenden uns gen Süden auf die vierspurige 81. Mein Tank bedarf der Füllung, wir steuern eine Tankstelle an um Sprit nachzufüllen. Während ich tanke, kommt ein älterer Herr auf mich zu, läuft ums Motorrad und beginnt gleich auf deutsch, mir sein Leben zu erzählen. Wie schon die Dame in Oppeln schildert er sein deutsches Schicksal im Nachkriegspolen, die erlittenen Demütigungen und Diskriminierungen. Allerdings wirkt er deutlich weniger verbittert, erzählt, dass sie hier eine Deutsche Partei gegründet hätten und für die Zukunft durchaus Chancen in Polen für sich sähen. Wir Westler hätten da wohl eine andere Sicht meint er abschliessend, aber für ihn und die verbliebenen Deutschen im Land hätte der Begriff Heimat noch einen besonderen Klang, den sie für sich bewahren wollten. Stolz zeigt er mir noch seinen VW-Golf, bevor ich mich verabschiede.

Nach dieser unfreiwilligen aber freundlichen Begegnung fahren wir weiter ins Teschener Land hinein. Die Landschaft ist leicht gewellt, Felder und Wiesen dominieren. In der Ferne tauchen die sanften Berge der Beskiden auf, das Mittelgebirge, das heute unser Ziel sein wird, an der polnisch-tschechischen Grenze, dieses 600 Km breite Gebirge ist Teil der Westkarpaten. Es geht auf den Mittag zu und ist bereits sehr heiss. Vor Teschen (Cieszyn) passieren wir wieder eine Grossbaustelle, die Strasse wird komplett erneuert. Nun staubt's ordentlich, doch kurze Zeit später erreichen wir Teschen, in dessen Zentrum wir nach einer längeren Abfahrt ins Tal der Olsa hinunter gelangen. Mitten in der Stadt verläuft die Grenze zwischen Polen und Tschechien. Besonders ansprechend wirkt die Altstadt nicht und wir beschliessen nach kurzer Beratschlagung in die Beskiden hineinzufahren und uns ein hübsches Plätzchen zum Essen zu suchen.



Teschen in den Beskiden

Gesagt, getan, nochmals ein kurzes Stück zurück und Staub geschluckt, dann biegen wir auf eine leere Strasse nach Ustron ab. Durch ein langgezogenes und tiefes Tal entlang der jungen Weichsel (Wisla)



Der Kubalonka-Pass...

erreichen wir das hübsche Städtchen. Es ist sehr touristisch, aber schön in die Umgebung eingefügt, man sieht zumindest keine bösen Bausünden in die Gegend aufragen. Dagegen sehen wir sehr viele junge Leute, die hier mit dem Rucksack unterwegs sind. Ein -in Polen sehr seltener - Dönerstand mit Terrasse ist unser Rastplatz, der uns mit einem trockenen Salat 'verwöhnt'. Nach diesem kulinarischen Höhepunkt steuern wir unser vorbestelltes Quartier an, das sich als polnisches Wellness-Hotel herausstellt, in dem man Fastenkuren machen kann und das seine beste Zeit bereits hinter sich hat, die Farbe blättert mässig von der Fassade, was dem Haus einen charmanten Charakter verleiht. Ausser uns wohnen auch keine weiteren 'jungen' Leute hier. Noch schnell abgepackt und eingecheckt, dann hat uns die Strasse wieder. Bei diesem herrlichen Wetter können wir uns nichts Schöneres vorstellen, als durchs Gebirge zu kurven. So folgen wir dem Flusslauf der Weichsel, die hier ein sprudelnder Gebirgsbach ist, zum Städtchen Weichsel (Wisla), die Strasse verläuft parallel zur tschechischen und auf die slowakische Grenze zu, hier ist das Dreiländereck Polen-Tschechien-Slowakei. In Weichsel steht ein Museum der Goralen, jenem Bergvolk, das hier in der Region und bis zur Hohen Tatra heimisch ist. Wir sehen allerdings keine Trachtenträger heute.



...auf 761m



Landschaft in den Beskiden



Stausee an der Weichselquelle

Von Wisla fahren wir auf den Kublonka-Pass, der auf 761m ins Quellgebiet der Weichsel hinaufführt. Die Strasse ist schön ausgebaut, kurvig, mit zahlreichen Serpentinaugen und mit grandioser Aussicht zwischendurch, erklimmen wir die Höhe. Droben zweigen wir auf ein schmales Strässchen zum Weichselquellstausee ab. Es ist sehr schmal, sehr steil und sehr löchrig. Rainer fährt mit seiner Enduro flott voran, ich quäle mich im Schrittempo den Wald hinunter, bis uns endlich der wunderschön daliegende See mit der grauligen Anfahrt versöhnt. Es ist ein herrlicher Sommermittag, um uns her in einigem Abstand liegen polnische Familien, Jugendliche und Kinder in der Sonne am Wasser. Wir tun es ihnen gleich und gönnen uns ein Püschchen.



Den Helm an den 'Nagel' gehängt...



...und dahingestreckt im Hier und Jetzt...

Zwei Stunden hängen wir unseren Gedanken nach an diesem schönen See, dösen in der nachmittäglichen Sonne oder schauen in die Landschaft, dann fahren wir über Wisla wieder zurück nach Ustron. Der Ort ist sehr lebendig und in einem Gartenlokal trinken wir noch etwas und essen ein kleines Eis mit frischen Früchten. Serviert wird in Schalen, wie sie bei uns früher in den Siebziger Jahren üblich waren, als man noch nicht ins Venezia oder Cortina ging, sondern Fürst Pückler ass. Trotzdem sehr schmackhaft dieses Eis in Polen. In unser Hotel zurückgekehrt, warten wir auf einer schönen Terrasse vergeblich auf das Abendessen. Wie es sich herausstellt, sind wir einem Missverständnis aufgesessen. Wir fragten ab wann es was zu essen gibt und man teilte uns an der nur polnischsprachigen Rezeption mit, bis wann das Restaurant offen hat. So kann man aneinander vorbeireden. Der Zeitpunkt für das Nachtmahl war leider bereits verstrichen, wir waren zu spät. An der Rezeption bekommen wir einen Tipp für ein nettes Lokal in der Nachbarschaft und so ziehen wir nochmals ein paar Kurven durchs Gebirge, sehen noch etwas von der fantastischen Landschaft auf der Suche nach dem Restaurant. Das uns Empfohlene wartet heute mit einem Tanzabend auf, laute Schlagermusik ist aber nicht nach unserem Geschmack. Die weitere Suche über kleine Strässchen, die spassig zu fahren sind, hat ein kleines Restaurant mit zivilen Preisen zum Resultat. Es ist spät, als wir schliesslich ins Bett kommen.

Teschen - Teschener Land



Die ehemalige österreichische Kreisstadt liegt beiderseits der Olsa, wurde 1155 erstmals erwähnt und war bereits vor 1284 als Stadt mit deutschem Recht (erneut 1364) angelegt. Ab 1281 gab es die Residenz von Teschen. Der Friede von Teschen (13.5. 1779) beendete den Bayerischen Erbfolgekrieg.

Seit 1920 ist die Stadt geteilt in Cieszyn (Polnisch-Teschen), in der Woiwodschaft Schlesien, Polen, eine Kreisstadt rechts der Olsa, mit 37000 Einwohnern, die über elektrotechnische, Metall-, chemische, Nahrungsmittel- und Strickwarenindustrie verfügt, und Český Tesín (Tschechisch-Teschen) im Nordmährischen Gebiet, Tschechische Republik, links der Olsa mit 28400 Einwohnern, Holzverarbeitung, Textil-, Papierindustrie.

Das ehemalige Herzogtum Teschen in Schlesien entstand 1281 durch Teilung des Herzogtums Oppeln und kam 1327 zu Böhmen, 1625-53 zu Österreich (ab 1742 Teil Österreich-Schlesiens). 1918/20 wurde das Land (Olsagebiet) zwischen Polen und der Tschechoslowakei entlang der Olsa geteilt. Das Teschener Land wurde 1938 im Gefolge Hitlerdeutschlands von Tschechien durch Polen annektiert.

Oberschlesien hat mehr zu bieten als rauchende Schloten und Industrielandschaften. Südlich Kattowitz liegen das Teschener Land und die Beskiden. Besichtigungswertes in und rund um Teschen:

- Schöner Blick vom Schlossberg
- Schloss
- Stadtmuseum mit wertvollen Stücken aus der Habsburger Zeit
- Renaissancehäuser in der Altstadt

Die Beskiden

Plural (polnisch Beskidy, tschechisch und slowakisch Beskydy), nördlicher Teil der Westkarpaten, zwischen der Mährischen Pforte und dem Quellgebiet von Theiss und Stryi. Das Gebirge ist etwa 600 km lang, im Westteil (polnisch Babia Góra, slowakisch Babiahora) und 1725m hoch. Man lebt vorwiegend vom Fremdenverkehr und verfügt über zwei Nationalparks in Polen seit 1973.

Sehenswertes:

- Beskiden-Festival Anfang August (Wisla)
- Beskiden-Museum, Volkskunst der Goralen (Wisla)
- Traditionelles Bauerndorf (Istebna)
- Altstadt und Renaissanceschloss in Saybusch / Zywiec

Die Goralen

zu polnisch góra 'Berg', die Bergbewohner im polnischen Teil der Westkarpaten (Beskiden und Hohe Tatra), mit reichem Brauchtum.

Alexander Döblin beschrieb diesen Volksstamm wie folgt: ' In ganzen Scharen sah ich sie aus der Kirche kommen. Männer hoch wie die Tannen, ungewöhnlich mächtige Exemplare, manche von einer wilden Räuberschönheit. Sie tragen sonderbare enge weisse Hosen, vorn unter den Leisten mit Ornamenten geschmückt. Auf dem Kopf flache Deckelhüte, schöne bestickte Lederjacken hängen ihnen über die Schultern. Ein geschickter Menschenschlag mit natürlichem Kunstsinn. Sie sprechen polnisches Platt, haben ihre besonderen Sitten, sehen manchmal wie Indianer aus...'

Manchmal sieht man sie in ihren Trachten, die aus reiner Traditionspflege getragen werden, aber v.a. auf Festen, Hochzeiten oder beim Kirchgang nicht fehlen dürfen. Die Goralen, das Bergvolk, das aus Nomaden vom Balkan im 16. Jahrhundert hervorgegangen ist und heute die Westkarpaten bis in die Hohe Tatra besiedelt. Über 100 Jahre hinweg lebten sie in völliger Abgeschlossenheit von ihren polnischen und slowakischen Nachbarn. Sie bewahrten sich ihre Unabhängigkeit in zahlreichen Kriegen, in denen sie geschickt den strategischen Vorteil des Gebirges nutzten und ihre Gegner manches Mal in tödliche Fallen lockten, aus denen es kein Entrinnen gab. So entstand der Mythos der Goralen, der bis heute gepflegt wird und in Sagen, Liedern und Geschichten fortlebt. Ein besonderer Rebell war der Gorale Janusik, der als 'Robin Hood der Tatra', als berüchtigter Räuber im 18. Jahrhundert die Gegend unsicher machte. Er weigerte sich nach seiner Gefangennahme, die Kameraden, oder besser gesagt seine Räubergesellen, zu verraten, obwohl man ihn böse folterte. Er starb an einem durch die Rippen getriebenen Haken, an den man ihn aufhängte eines qualvollen Todes. Sein Räuberheldentum lebt fort bis heute.

Neben diesem Heldenmythos waren die Goralen mit einer geradezu rassistischen Abneigung gegen die 'Menschen von flachen Land' gesegnet und die Nazis so beeindruckt, dass sie nach der Besetzung dieses Gebietes arische Wurzeln des Volkes auszumachen glaubten und sie mit Vorrechten gegenüber den Polen ausstatteten. Ein Umstand, der die Goralen nicht eben beliebter machte bei ihren Nachbarn.

Sie besitzen eine bäuerliche Kultur mit Schnitzereien an jedem Haus, in Erkern stehen Heiligenbilder, an den Wänden hängt naive Glaskunst und stehen religiöse Skulpturen.

Auf ihren Festen kann man die einstige Wildheit der Goralen noch erahnen, z.B. beim kriegerischen Räubertanz, bei dem verwegene dreinschauende Männer beilschwingend um ein flackerndes Feuer springen. Die sanfte Seite ihrer Kultur erschliesst sich in den Geigentönen und Liedern, die voll Wehmut die Einsamkeit der Hirten in den Bergen besingen.



Sechster Tag:

Ustron - Wisla - Bielsko Biala - Pless - Oswiecim - Krakau

Streckenlänge

170 Km

Fahrzeit

9 - 19 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Heut' wird ein besonderer Tag, denn wir werden sehr unterschiedliche Dinge zu Gesicht bekommen. An das hochsommerliche Wetter haben wir uns zwischenzeitlich gewöhnt und wir frühstücken selbstverständlich im Freien in der warmen Morgensonne.

Dieses Wellness-Hotel-Sanatorium bietet neben dem unsrigen recht üppigen Frühstück vor allem Hans Schmalkost. Auf den Tischen im Speisesaal liegen winzige Portionen für die Herrschaften, die sich offensichtlich an der Diät beteiligen. Wir müssen bar bezahlen, da man keine Karten akzeptiert. Das passt zu dem in die Jahre gekommenen, wahrscheinlich aus den fünfziger oder sechziger Jahren stammenden Hotel und der Preis für die einfachen aber nicht schlechten Zimmer ist sehr günstig.

Entlang der Weichsel fahren wir nach Wisla, dort biegen wir nach links auf den Salmopolska-Pass ab, der auf 934m ansteigt und über Szczyrk (wie man das wohl ausspricht?) nach Bielsko-Biala oder dt. Bielitz führt. Anfangs ist die Passstrasse recht holprig. Wir überholen einen Bus, der im Schneckentempo die Passstrasse hinaufkriecht, dann haben wir freie Fahrt und schrauben uns über Serpentinaen und enge Kurven auf die Passhöhe. Diese ist recht unspektakulär, einige Skilifte führen von Szczyrk herauf, aber man hat einen fantastischen Weitblick in die Beskiden.



Blick vom Salmopolska-Pass



Bielsko-Biala

Die Abfahrt ist ungleich besser. Man hat in Polen die Zufahrten zu den touristischen Zentren erneuert und so gestaltet sich der Abstieg über eine Strasse ohne Löcher durch weite Kurven recht vergnüglich. Szczyrk liegt langgestreckt im Tal, der Ort misst mehrere Kilometer, links und rechts der Strasse befinden sich Ferienhäuser, Hotels und Souvenirläden sowie Sportartikelshops aller Art. Architektonische Besonderheiten fallen uns nicht ins Auge.

Bis Bielsko-Biala sind es noch 19 Kilometer. Die Strecke folgt dem anmutigen Tal der Zylica und trifft vor Bieltitz auf die breite 69, die uns ins Zentrum der Stadt bringt. Wir haben zwischenzeitlich wieder Flachland erreicht und die Beskiden verlassen. Nachdem wir einen Parkplatz gefunden haben, setzen wir uns auf einen schönen Platz mit einem Brunnen und trinken eine Kleinigkeit. Fröhlich ist hier noch nicht viel los. Bieltitz war die östlichste Stadt des deutschen Kaiserreiches bis es im Vertrag von Versailles von Deutschland abgetrennt und Polen zugeschlagen wurde. Schon unglaublich, denke ich, wie weit Deutschland mal nach Osten gereicht hat!

In Bieltitz gibt es nicht viel anzuschauen und wir brechen bald Richtung Pszczyna / Pless auf. Eine vierspurige Stadtautobahn durch welliges Gelände mit Feldern und Wiesen lässt uns die 16 Kilometer schnell überwinden.



Pless

Pless entpuppt sich als wahres Schatzkästlein: Ein weitläufiger und von schönen Renaissancefassaden gesäumter Platz empfängt uns im Zentrum. Der Platz scheint Parkverbotszone zu sein, wir parkieren daher in einer Seitenstrasse unter einem Schild, auf dem wir etwas von 'Parkausweis für Rathausbedienstete zu entziffern glauben, was uns aber nicht weiter stört, denn es ist auf polnisch und wir haben den Ausländerbonus. Denken wir zumindest.

Ein am Platz gelegenes Restaurant ist unser Ziel, etwas zu essen unser Begehren. Es ist Mittag. Und es ist heiss. Auf der Speisekarte wird die Geschichte des Lokales berichtet, es ist eine Gründung aus der deutschen Kaiserzeit und war ein Spezialitätengeschäft, mehrere Besitzer sind aufgelistet, die damals die Inhaber waren, bevor es nun schön restauriert als polnisches Restaurant weiter existiert. Während wir schlesisch gut und reichlich essen, taucht die Polizei auf in Form zweier Herren, die mit Scootern unterwegs sind.

Eine junge Dame parkt an der Strasse des Platzes. Die Herren in ihren blauen Uniformen beginnen ein Strafmandat zu schreiben und als die Besitzerin des Wagens auftaucht, wechseln ein paar Scheine den Besitzer und nach einigen Worten hin und her steigt sie mit säuerlichem Gesicht ein und fährt weg. Ich kaue schon etwas angestrengt, da ich die gleiche Prozedur bei unseren Bikes befürchte, aber hier scheinen wir wirklich den Fremdenbonus zu haben, denn sie lassen unsere Motorräder und uns unbehelligt.

In unmittelbarer Nähe des Platzes steht das alte Schloss der Familie Hochberg-Fürstenstein. 1914-18 soll es der Gefechtsstand Kaiser Wilhelm II. gewesen sein, er war allerdings zu diesem Zwecke nie dort. Heute ist es ein Museum. Es enthält alle Originalmöbel und Einrichtungsgegenstände, Kunstwerke etc. aus der Zeit vor der Vertreibung und Enteignung seiner früheren Besitzer. Dorthin lenken wir unsere Schritte.



84 Hektar Schlosspark in Pless

Zuerst Eintritt bezahlen, dann aus Bodenbelagschutzgründen noch Filzpantoffeln über die Motorradstiefel gestülpt und schon betreten wir das Schloss, das zum 'Europäischen Kulturerbe' gehört. Welche Pracht. Sie haben schon nicht schlecht gelebt, die Adligen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Räume sind hell, freundlich und sehr gut erhalten, ebenso die ausgestellten Gegenstände. Der Spiegelsaal, der gleichzeitig als Konzertsaal diente mit seinen kostbaren Glasobjekten und Kristalleuchtern und einem wertvollen alten Flügel, an dem Georg Philipp Telemann während seiner Aufenthalte in Pless Konzerte gab, hat es mir besonders angetan und ich will unbedingt fotografieren. Doch das ist verboten, also halte ich einer charmanten jungen Dame vom Personal den Foto hin und schaue sie mit treuherzigem Blick an. Sie lacht, nimmt demonstrativ eine Hand vor die Augen und dreht sich weg, ich kann Fotos machen. Sehr nett. Wenn man da an die teilweise recht muffigen Aufsichten zu Hause denkt, ein richtig netter Kontrast.



Schloss Pless...



...prächtiger Konzertsaal

Wir verlassen das Gelände, nicht ohne vorher noch einen Blick in den weitläufigen Park mit See geworfen zu haben und fahren über Landstrassen, die durch Wald und unter Alleen entlangführen nach Oswiecim. Dieses Ortsschild tauchte erstmals in Pless auf und es sind etwa 15 Kilometer bis dahin. Da wir neben der Hauptstrasse auf einer etwas holprigen Nebenstrecke mit ungezählten Löchern fahren, dauert es ein wenig länger, bis Auschwitz - so heisst diese Kleinstadt auf deutsch - erreicht ist. Ein flaes Gefühl in der Magengegend begleitet mich bei der Stadteinfahrt, denn nun erwartet uns das Kontrastprogramm zu dem vorher Gesehenen.

Wir hatten lange überlegt, ob wir den Weg nach Auschwitz-Birkenau, das nur unwesentlich von unserer ursprünglich geplanten Route entfernt lag, nehmen sollten:

- Einerseits sind wir keine politischen Tagträumer oder geschichtslose Konsumenten, die in den Tag hineinleben ohne sich um Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft zu scheren. Steht nicht dieser Ort für einen tiefen Absturz in menschliche Verirrung, für den grausamsten Aspekt deutscher Geschichte mit einer an das Unvorstellbare grenzenden Brutalität? Hier ist das Böse nicht banal, sondern ungeheuerlich und übermächtig zu Tage getreten, hier würden wir mit der Geschichte unseres Landes konfrontiert werden. Wenn auch nicht ausschliesslich von Deutschen und ohne Wissen des belogenen Volkes, so doch in dessen missbrauchtem Namen, wurden Millionen bürokratisch korrekt und perfekt organisiert in den Tod geschickt und eine individuelle Barbarei begangen, die keinen Namen hat. Auschwitz wurde zum Synonym für das Unausprechliche, ein Ort, nur gebaut zur technischen Ausrottung von Menschen. Es macht auch keinen Sinn für mich, die Millionen Opfer des Genozids an den Armeniern, Indianern, die stalinistischen Mordbrennereien oder die der chinesischen Kulturrevolution als Beispiele der Verbrechen anderer Diktaturen zur Relativierung der Nazigräuel anzuführen. Damit sollen sich die Betroffenen, Täter wie Opfer, auseinandersetzen, Auschwitz soll uns Deutschen zur Mahnung dienen.

- Andererseits sprengt Auschwitz-Birkenau jede Motorradtour, die schliesslich genussvoll und erfreulich sein soll.

Wir beschlossen hin zu fahren.



Der Eingang zum ehemaligen Vernichtungslager

Schon bei der Anfahrt habe ich die Bilder im Kopf: Die vollgestopften Ghettos hier im Osten, Menschen auspeitschende SS, die Männer, Frauen und Kinder wie Vieh vor sich her treibt, Reiterspiele mit Todgeweihten veranstaltend. Viehwagons berstend voll Menschenleiber, nackte Frauen und Kinder vor der Erschiessung am Rande von Massengräbern, die sie sich selbst schaufeln mussten, verhungerte und um Brot bettelnde Kinder - all das unsagbare Leid.

Die Strasse führt durch Auschwitz (Oswiecim), ein Ort ohne besondere Ausstrahlung. Wir sehen bald das erste Schild 'Museum Auschwitz', dem wir folgen. Meine innere Spannung steigt nun merklich an.

Wir gehen nun auf einen Rundgang, der sich mir tief ins Gedächtnis eingraben wird - und ich denke, es war richtig hierher zu kommen.



Hochspannungszaun, die Lagergrenze



Leere Zyklon-B-Behälter

"Deutschland, du sollst die Ermordeten nicht und nicht die Mörder vergessen"

'...Ich meine die
Judenevakuierung, die
Ausrottung des jüdischen
Volkes... Von Euch werden
die meisten wissen, was es
heisst, wenn 100 Leichen
beisammen liegen, wenn
500 daliegen oder wenn
1000 daliegen. Und dies
durchgehalten zu haben,
und dabei - abgesehen von
menschlichen
Ausnahmeschwächen -
anständig geblieben zu
sein, hat uns hart gemacht
und ist ein niemals
genanntes und niemals zu

Jeder ruft mich
Zhamele,
Ach, wie hab ichs
schwer.
Ich hatte eine Mutter
Jetzt hab ich sie nicht
mehr.
Ich hat einen Vater,
der mich hat behüt',
Nun lande ich in der
Gosse,
Weil ich bin ein Jied.
Ich hatte eine
Schwester,
Nun ist sie nicht mehr
da-
Ach, wo bist Du Esther,
In dieser schweren
Not?
Nah bei einem
Bäumele,
Irgendwo am Tor,
Liegt mein Bruder
Schloimele,

nennendes Ruhmesblatt....
 Es musste der schwere
 Entschluß gefaßt werden,
 dieses Volk von der Erde
 verschwinden zu lassen...'

'...Wie ist es mit den
 Frauen und Kindern? - Ich
 habe mich entschlossen,
 auch hier eine ganz klare
 Lösung zu finden...'

Heinrich Himmler 1943



Ein Deutscher war sein
 Tod
 Ich hatte ein Zuhause,
 Heute geht's mir
 schlecht.
 Mir ergeht es wie dem
 Vieh,
 Das der Schlächter
 schächt.
 Gott, schau vom
 Himmel
 Auf die Erde herab
 Sieh' nur wie der
 grausame Spaten
 Dein Blümelein
 zerschnitten hat.

Übersetztes jiddisches Lied aus
 dem Ghetto (Wilna?)
 'Lider fars Leb'n',
 COINCIDENCE, 1995

Als wir auf den Parkplatz vor dem ehemaligen Lager Auschwitz I einbiegen, bin ich etwas überrascht und auch leicht irritiert über die Menschenmassen, die sich offensichtlich hier befinden. Ganze Busladungen bevölkern die Stätte. Allerdings merke ich bald, dass weder lautes Danebenbenehmen noch Rummel diesen Ort des Grauens entweicht. Trotzdem kann ich den Rundgang nicht in der Stille begehen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ausserdem fühle ich mich als Deutscher denkbar unwohl. Eine Last, die mich unbewusst drückt und die ich wohl bei solchen Gelegenheiten mein Leben lang verspüren werde, obwohl hierfür jeder rationale Grund fehlt. Das Unbehagen wechselt während der Besichtigung in blankes Entsetzen. Wie konnte hier in deutschem Namen, wie konnte aus einer der geachteten Kulturnationen der Welt heraus von Subjekten, die die Bezeichnung Mensch nur schwer verdienen - und doch nach aussen hin zumeist so normal schienen - jede Form von Zivilisation und Menschlichkeit zu Grabe getragen werden? Die Frage wird wohl unbeantwortet bleiben.



Ursprünglich war Auschwitz eine polnische Kaserne gewesen, dann wurde es bereits ab 1939, im Zuge der deutschen Besetzung Polens Straflager der SS. Nach Beginn des Russlandfeldzuges liess man erst zehntausende gefangener Rotarmisten verhungern, anschliessend wurde das Lager nach der Wannseekonferenz 1942 erweitert und zum Vernichtungslager mit angeschlossenem Industriekomplex (v.a. chemische Industrie der IG-Farben) ausgebaut. Dabei ging es immer deutsch korrekt und bürokratisch einwandfrei zu, wer arbeitsfähig war wurde geschunden oftmals bis in den Tod, wer nach einer medizinischen Begutachtung für lebensunwert erachtet wurde, ging sofort ins Gas, nur wenige haben diese Todesfabrik überlebt. Einen Überblick über die Geschehnisse von 1941-44 liefert das Verhörprotokoll des Kommandanten von Auschwitz, Rudolf Höss.

Man betritt den Komplex durch das bekannte Lagertor mit seiner zynischen Aufschrift 'Arbeit macht frei' an dem Platz, an dem das 'Lagerorchester' den zur Zwangsarbeit gezwungenen Häftlingen auf ihrem Weg in die Produktionsstätten ein Ständchen spielen musste, sieht den Appellplatz, wo die Insassen stundenlang - auch im Winter - stramm stehen mussten, den Erschiessungsplatz und die Vernichtungsstätten inkl. Krematorium. Man kann alle Stationen, die ein Häftling zu durchlaufen hatte, nachvollziehen. Jeder Insasse war auf Gedeih und Verderb der absoluten Willkür seiner Peiniger ausgesetzt. Zur Eingruppierung und zur Erkennung des Haftgrundes wurden neben den Tätowierungen mit der bekannten 'Auschwitz-Nummer' Stoff-Embleme verwendet, die jeder Lagerinsasse zur Eingruppierung in Politische, Homosexuelle, Zigeuner, gewöhnliche Kriminelle, Kriegsgefangene und Juden an der Jacke zu tragen hatte. Sklavenstempel, die übrigens je nach Häftlingsgruppe oft genug Grund zu willkürlichen Strafen oder gar Erschiessungen waren. Beeindruckend finde ich auch die Berge von Hinterlassenschaften der Opfer: Riesige Haufen von Haaren, Brillen, Koffern, Kinderschuhen usw., die wohl z.T. nach der Einrichtung des KZ als Gedenkstätte und zumindest teilweise symbolisch ausgestellt werden. Besonders perfide ist die 'medizinische Abteilung' des Lagers, wo perverse Menschenversuche auch mit Kindern stattfanden. Ich möchte keine Zahlen auflisten, sie sind hinreichend bekannt, auch die Bilder der Hinterlassenschaften des Grauens möchte ich nicht fotografisch wiedergeben, was können sie schon aussagen? Die Berge menschlicher Habseligkeiten, Kinderschuhe, Brillen, Überbleibsel von hunderttausend Leben. Wer hierher kam ging in ein perveres Strafsystem aus dem es kein Entrinnen gab.

Ob der Menschheit im Bewusstsein der unsäglichen Leiden des letzten Jahrhunderts und im Angesicht der weiter stattfindenden täglichen Unmenschlichkeiten vielleicht mal ein Licht aufgeht - geht es mir durch den Kopf? Was für eine naive Vorstellung! Zieht sie doch mit immer perfideren Waffen, mit Gott, mit missbrauchten Religionen und im Namen von Freiheit und Recht von Krieg zu Krieg gegen Schurken, die vorher von den sog. Befreiern oft selbst gezüchtet wurden. Die Bilder einer pervertierten Soldateska aus dem Irak sind wohl jedem noch frisch im Gedächtnis - und sie ähneln in ihrer menschenverachtenden, erniedrigenden Machart denen der SS-Schergen auf geradezu gespenstische Weise. Homo sapiens sapiens.... ein Treppenwitz.

Als ich wieder draussen bin, bin ich wie betäubt und setze mich erst mal für eine halbe Stunde in die Sonne. Der Kopf ist leer und die Seele schwer. Erst langsam finde ich wieder zu mir selbst. Die Besichtigung inmitten internationaler Gruppen, die schweigend, viele mit Tränen in den Augen, den Todesgang von Millionen nachgingen, hat mich tief bewegt. Man will laut schreien und bleibt doch sprachlos zurück, ratlos...

Auschwitz - Birkenau

Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen (Heinrich Heine)



Durch dieses Tor fuhren die Züge, berstend gefüllt mit Menschen. Und alle fuhren sie leer zurück....

**Es gibt nur eine Rasse - den Menschen!
Es gibt nur eine Religion - die Liebe!
Es gibt nur eine Welt. Oder überhaupt keine Welt!**
Sioma Zubicky

Als Jugendlicher in Auschwitz, Bericht eines Überlebenden:

Auszüge aus 'Spiel, Zirkuskind, spiel ' von Sioma Zubicky

[....]

TRANSPORT

"Am 2. September 1943 um 10.00 Uhr verließ der Transport 59 Paris/Bobigny. Er bestand aus 992 Juden jeden Alters, Männer, Frauen und Kinder. Obersturmführer Wannowacher befehligte ihn. Bei der Ankunft am 4. September kamen 232 Männer und 106 Frauen ins Lager. Die Männer bekamen die Nummern 145796 bis 146027, die Frauen 58300 bis 58406. Die Übrigen wurden der Sonderbehandlung zugeführt."

(Aus: Memorial de la deportation des juifs de France).

Wir fuhren in einem voll gestopften Güterwagen. Unsere Notdurft mussten wir auf einem Kübel verrichten, der bald überschwappte. Die Notdurft! Nie war diese an sich natürliche Funktion erniedrigender. Wir waren gezwungen, allen Anstand aufzugeben, wir verwandelten uns in Körper, die sich vor allen anderen entleerten. In jenem September war es erstickend warm. Bald stank der ganze Wagen nach Urin und Fäkalien. Die mit Stacheldraht versehenen Luken ließen nur wenig Luft herein. Ich sehe meine Mutter vor mir, sie schwitzte und keuchte ... Wir hatten seit langem das Zeitgefühl verloren. In dem ständigen Halbdunkel verschwammen Tage und Nächte.

Der Zug hielt oft an und rangierte hin und her, schien das Gleis oder die Lokomotive zu wechseln.

Wo waren wir?

Wir hatten seit langem aufgehört, miteinander zu sprechen. Der Übergang von einigermaßen zivilisierter Anpassung zu hemmungsloser Gereiztheit war schnell gegangen. Jeder kämpfte um sein kleines Revier.

Die Glücklichen, die einen Platz in der Nähe der Luken erwischt hatten, ließen ungern jemanden heran. Wie man sich auch bewegte, ständig stieß man an den Körper eines anderen. Die Ellenbogen wurden spitzer, die Gehässigkeit immer handgreiflicher. Doch allmählich stumpften wir ab. Sogar die Kleinkinder hörten auf zu wimmern. Alle versanken in einer Art Dämmerzustand. Der Hunger machte sich bemerkbar, aber er war nicht das Schlimmste. Durst und Gestank machten uns noch mehr zu schaffen. Das Brot, das wir in Drancy bekommen hatten, war schnell aufgeessen oder blieb einem im Halse stecken.

Plötzlich blieb der Zug ruckartig stehen. Schüsse und Hundegebell waren zu hören. Ein Fluchtversuch? Wir hatten also Frankreich noch gar nicht verlassen. Die an den Luken konnten beobachten, wie zwei Flüchtige erschossen wurden und die Schäferhunde den dritten einholten.

Unruhe verbreitete sich in unserem Wagon. Ein paar Jugendliche hatten nämlich gegen den Willen der Mehrheit begonnen, an den Bodenbrettern zu sägen. Mit ihren stumpfen Behelfswerkzeugen waren sie nicht weit gekommen, doch die Spuren ließen sich nicht verbergen. Der Zug stand noch immer still, wir hörten nur das Zischen der Lok. Dann näherten sich Stimmen und Gebell. Wurden die Wagen durchsucht? Jawohl, SS-Leute durchstöberten den ganzen Zug. Bald waren sie auch bei uns.

Die Tür wurde geöffnet, frische Luft strömte herein. Sie trieben uns in Freie. SS-Männer mit der Maschinenpistole im Anschlag umringten uns und verzogen wegen des Gestanks angeekelt das Gesicht. Sie beschimpften uns als „Judenschweine“, durchsuchten den Wagon und fanden Sägespuren. Wir hatten zwei Minuten, die Schuldigen anzugeben, sonst würden sie uns alle erschießen.

Wir waren wütend auf die jungen Burschen, die unser Leben aufs Spiel gesetzt hatten. Aber alle schwiegen, vielleicht weniger aus Heldenmut als aus Erschöpfung und Apathie. Diesmal blufften die Nazis, niemand wurde erschossen. Das Endziel war ja - sie wussten es, wir nicht - Auschwitz, eine schlimmere Strafe, als durch einen Schuss zu sterben.

Alles hat einmal ein Ende, selbst die schlimmsten Qualen. Auch die höllische Fahrt, die wir in Drancy angetreten hatten, hatte eine Endstation - in jeder Hinsicht: Auschwitz. Die Türen wurden aufgerissen, die Dunkelheit von Abenddämmerung abgelöst. Sie blieben offen stehen, ohne dass etwas passierte. Der Gestank von ungewaschenen Menschenkörpern, von Urin, Exkrementen und Erbrochenem verringerte sich spürbar.

Aus allen Richtungen hörte man Kommandorufe: „Los, raus, schneller, schneller!“ Einige aus unserem Wagon, darunter ich, sprangen auf den Bahndamm hinunter. Ich war wie berauscht von der frischen Abendluft und geblendet von den starken Scheinwerfern. Auf einmal stürzten sich blauweiß gestreifte Figuren auf unseren Wagon und brachten die Zögernden auf Trab. Sie halfen Alteren oder Behinderten und trugen zuletzt die Kranken, Sterbenden und Toten hinaus.

Neue Kommandos. Wir wurden hin und her gezerrt, getrennt, erneut herumgejagt. Alles ging so rasch, dass man gar nicht zu sich kam.

„Alles liegen lassen!“, schrien die SS-Männer und meinten unser „Gepäck“. Aber wer dachte schon an so etwas in dieser Situation? Wie viele verstanden überhaupt, was da gebrüllt wurde? Meine Mutter war eine von den wenigen, die sich nicht von ihrer erbärmlichen Tasche trennen konnten. Sie hielt sie krampfhaft in der einen Hand, an der anderen zerrte sie meinen kleinen, leichenblassen, verschreckten Bruder hinter sich her. In dem allgemeinen Durcheinander hörte ich sie verzweifelt rufen: „Warte auf mich!“

Gott, wie wütend war ich, der Teenager, auf meine Mutter! Es war mir peinlich, dass sie sich so anstellte, so unbeholfen war und die falschen Dinge sagte. Warum sah ich nicht, wie sie litt? Warum begriff ich nicht, dass sie sich einfach um Victor und mich sorgte?

Ich war ganz mit mir selbst beschäftigt. Was würde als Nächstes passieren? Ich kannte die Nazis gut, wusste, dass sie absoluten Gehorsam forderten. Ich hatte den Befehl gehört, den Wagon ohne Gepäck zu verlassen. Und da kommt meine Mutter und klammert sich an ihre wertlose Tasche.

„Beweg dich endlich!“, zischte ich. Im nächsten Augenblick wurde ich in eine Gruppe von Männern aus einem anderen Wagon gestoßen. Weitere kamen hinzu, alles Männer. Wir wurden zu einer Marschkolonnie formiert, immer fünf nebeneinander.

Es war kompliziert. Wer nicht kapierte, wo sein Platz war, wurde grob in die Formation gestoßen. Ein SS-Offizier begann, uns nach rechts und links aufzuteilen. Die Reitpeitsche, mit der er auf uns wies, bewegte sich schnell hin und her.

Meine Mutter und mein Bruder standen in einiger Entfernung in einer Gruppe, die hauptsächlich aus Alteren, Behinderten, Frauen und Kindern bestand. Lastwagen warteten, die Motoren im Leerlauf. Ich beobachtete, wie meine Mutter und mein Bruder einstiegen und dachte: Schön, dass sie nicht zu Fuß gehen müssen ...

Das war das Letzte, was ich von meiner Mutter sah ... Das war das Letzte, was ich von meinem Bruder sah ... „Beweg dich endlich!“, war das Letzte, was sie mich sagen hörten ...

Am klarsten sehe ich sie in meinen Träumen.

Entkleidet in der Gaskammer (sie mussten sich vor allen anderen ausziehen!)
im Gedränge, außer sich vor Schrecken (die Angst muss ihre Eingeweide gesprengt haben, es zieht meine zusammen.)

Menschen, die plötzlich fassen, dass so nicht geduscht wird (das Herz hämmert und schreit - ich will raus!)
Bevor sie nachdenken können, steigt das Gas zur Decke, verhindert die Sauerstoffaufnahme.

Die Menschenmasse drängt instinktiv zu den Türen (dort kamen wir herein, dort kommen wir hinaus!)

Die Ersten, wahrscheinlich die Kinder, fallen und werden in der Dunkelheit getreten.

Ihre Schädel platzen.

Die Ersten sind schon tot.

Ist mein Bruder unter ihnen?

Einige versuchen hinaufzuklettern, wo noch kein Gas ist.

Einige ziehen sich an den Wänden hoch, brechen ihre Fingerspitzen.

Bei einigen sind die Arme genauso lang wie der Körper.

Sind sie aus den Schultergelenken gerissen worden?

Ich stehe hilflos da.

Alle sind tot. Meine Mutter und meinen Bruder gibt es nicht mehr.

Sie sind Teil einer Masse verschlungener Menschenglieder. Eines von Schweiß, Urin, Kot und Blut stinkenden Leichenhaufens.

Ich stehe hilflos dabei, der einzige Lebende.

Lebe ich?

[....]

Spiel, Zirkuskind, spiel

Erinnerungen eines europäischen Wunderkindes

2., korr. Aufl. 2005. 136 S.

ALTBERLINER VERLAG

Einband: Gebunden

ISBN 3833966106

Mit freundlicher Genehmigung

Ich, Rudolf Ferdinand Höss, sage nach vorhergehender rechtmässiger Vereidigung aus und erkläre wie folgt:

1. Ich bin sechsundvierzig Jahre alt und Mitglied der NSDAP seit 1922; Mitglied der SS seit 1934; Mitglied der Waffen-SS seit 1939. Ich war Mitglied ab 1. Dezember 1934 des SS-Wachverbandes, des sogenannten Totenkopfverbandes.

2. Seit 1934 hatte ich unausgesetzt in der Verwaltung von Konzentrationslagern zu tun und tat Dienst in Dachau bis 1938; dann als Adjutant in Sachsenhausen von 1938 bis zum 1. Mai 1940, zu welcher Zeit ich zum Kommandanten von Auschwitz ernannt wurde. Ich befehligte Auschwitz bis zum 1. Dezember 1943 und schätze, dass mindestens 2.500.000 Opfer dort durch Vergasung und Verbrennen hingerichtet und ausgerottet wurden; mindestens eine weitere halbe Million starben durch Hunger und Krankheit, was eine Gesamtzahl von ungefähr 3.000.000 Toten ausmacht. Diese Zahl stellt ungefähr 70 oder 80 Prozent aller Personen dar, die als Gefangene nach Auschwitz geschickt wurden; die übrigen wurden ausgesucht und für Sklavenarbeit in den Industrien des Konzentrationslagers verwendet. Unter den hingerichteten verbrannten Personen befanden sich ungefähr 20.000 russische Kriegsgefangene ... Der Rest der Gesamtzahl der Opfer umfasste ungefähr 100.000 deutsche Juden und eine grosse Anzahl von Einwohnern, meistens Juden, aus Holland, Frankreich, Belgien, Polen, Ungarn, Tschechoslowakei, Griechenland oder anderen Ländern. Ungefähr 400.000 ungarische Juden wurden allein in Auschwitz im Sommer 1944 von uns hingerichtet.

6. Die 'Endlösung' der jüdischen Frage bedeutete die vollständige Ausrottung aller Juden in Europa. Ich hatte den Befehl, Ausrottungserleichterungen in Auschwitz im Juni 1942 zu schaffen. Zu jener Zeit bestanden schon drei weitere Vernichtungslager im Generalgouvernement: Belzec, Treblinka und Wolzek. Diese Lager befanden sich unter dem Einsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD. Ich besuchte Treblinka, um festzustellen, wie die Vernichtungen ausgeführt wurden. Der Lagerkommandant von Treblinka sagte mir, dass er 80.000 im Laufe eines halben Jahres liquidiert hätte. Er hatte hauptsächlich mit der Liquidierung aller Juden aus dem Warschauer Ghetto zu tun. Er wandte Monoxyd-Gas an, und nach seiner Ansicht waren seine Methoden nicht sehr wirksam. Als ich das Vernichtungsgebäude in Auschwitz errichtete, gebrauchte ich also Zyklon B, eine kristallisierte Blausäure, die wir in die Todeskammer durch eine kleine Öffnung einwarfen. Es dauerte 3 bis 15 Minuten, je nach den klimatischen Verhältnissen, um die Menschen in der Todeskammer zu töten. Wir wussten, wenn die Menschen tot waren, weil ihr Kreischen aufhörte. Wir warteten gewöhnlich eine halbe Stunde, bevor wir die Türen öffneten und die Leichen entfernten. Nachdem die Leichen fortgebracht waren, nahmen unsere Sonderkommandos die Ringe ab und zogen das Gold aus den Zähnen der Körper.

7. Eine andere Verbesserung gegenüber Treblinka war, dass wir Gaskammern bauten, die 2000 Menschen auf einmal fassen konnten, während die zehn Gaskammern in Treblinka nur je 200 Menschen fassten. Die Art und Weise, wie wir unsere Opfer auswählten, war folgendermassen: Zwei SS-Ärzte waren in Auschwitz tätig, um die einlaufenden Gefangenentransporte zu untersuchen. Die Gefangenen mussten bei einem der Ärzte vorbeigehen, der bei ihrem Vorbeimarsch durch Zeichen die Entscheidung fällte. Diejenigen, die zur Arbeit taugten, wurden ins Lager geschickt. Andere wurden sofort in die Vernichtungsanlagen geschickt. Kinder im zarten Alter wurden unterschiedslos vernichtet, da auf Grund ihrer Jugend sie unfähig waren, zu arbeiten. Noch eine andere Verbesserung, die wir gegenüber Treblinka machten, war diejenige, dass in Treblinka die Opfer fast immer wussten, dass sie vernichtet werden sollten, während in Auschwitz wir uns bemühten, die Opfer zum Narren zu halten, indem sie glaubten, dass sie ein Entlausungsverfahren durchzumachen hätten. Natürlich erkannten sie auch häufig unsere wahren Absichten und wir hatten deswegen manchmal Aufruhr und Schwierigkeiten. Sehr häufig wollten Frauen ihre Kinder unter den Kleidern verbergen, aber wenn wir sie fanden, wurden die Kinder natürlich zur Vernichtung hineingesandt. Wir sollten diese Vernichtungen im Geheimen ausführen, aber der faule und Übelkeit erregende Gestank, der von der ununterbrochenen Körperverbrennung ausging, durchdrang die ganze Gegend, und alle Leute, die in den umliegenden Gemeinden lebten, wussten, dass in Auschwitz Vernichtungen im Gange waren.

Eidesstattliche Erklärung des KZ-Kommandanten Höss am 8. April 1946 in Nürnberg

Die Stimmung ist nachdenklich, ja gedrückt, als wir über die 44 nach Osten aufbrechen. Die Autobahn, die parallel etwas nördlich zu unserer Route verläuft, lassen wir unberücksichtigt und nehmen stattdessen die Strecke über Zator. Im Norden braut sich ein Gewitter zusammen und wir hoffen, dass das Wetter noch hält bis Krakau, 65 Kilometer sind es bis dahin. Die Natur bietet schöne Hügel, Felder Wiesen und kleine Wäldchen, so recht freuen will ich mich aber nicht. Ich kaue noch schwer an dem, was ich in Auschwitz sehen musste.

Der Strassenbelag ist dazu passend abschnittsweise ziemlich erbärmlich, einmal schwimmen wir regelrecht in aufgeweichtem Bitumen, ohne dass glücklicherweise etwas passiert. Die durchfahrenen Orte sind ohne Highlights, polnische Dörfer, die vorwiegend von Landwirtschaft leben und so vergehen die Kilometer und die Zeit bis Krakau, währenddessen jeder mit sich selbst beschäftigt ist.

Bis zum Stadtrand von Krakau hat das Wetter gehalten, es ist sogar noch heisser geworden jetzt am späten Nachmittag. Wir wählen die Nummer, die wir mit dem Vermieter einer kleinen Wohnung im Zentrum, die wir vorgebucht haben, vereinbart hatten. Er verabredet sich mit uns und wenig später stehen wir in der Altstadt vor einem frischrenovierten schönen Haus und werden von einer perfekt französisch sprechenden jungen Dame in Empfang genommen. Die Wohnung liegt im Hinterhaus, das gerade renoviert wird. Hämmernde Handwerker und staubige Treppen geleiten zu einer schönen Wohnung hinauf, die entgegen der Beschreibung kein zweites Schlafzimmer hat, was mich bezüglich der lauten Schlafweise meines Kompagnon Schlimmes für die Nächte befürchten lässt. Als wir abgepackt haben,



Krakau

gehen wir einkaufen.

Ein kleiner Krämerladen um die Ecke hat alles was wir benötigen und wie immer mit Händen und Füßen heftig gestikulierend bekommen wir einige Grundnahrungsmittel und Getränke etc. So ausgestattet mit den Dingen des täglichen Bedarfs, machen wir uns auf zu einer ersten Erkundung Krakaus. Die Wohnung liegt inmitten der Altstadt, das jüdische Viertel Kasimierz beginnt über der Strasse, was will man mehr?

Dem Rat unserer Vermieterin folgend, parken wir die Bikes noch schnell für stolze 5.- Euro pro Tag an einem bewachten Parkplatz in der Nachbarschaft.

Es sind nur wenige Schritte und wir stehen erstmals am Fusse der Krakauer Burg, des Wawel. Beeindruckend. Beeindruckend sind auch die weiteren Ansichten der Stadt, die wir bis zum Marktplatz begehen. Die berühmten Tuchhallen haben schon geschlossen, es ist jetzt später Abend, und wir setzen uns erst an den grossen Platz, um etwas zu trinken, später gehen wir in ein russisches Restaurant, das wie ein Wohnzimmer mit viel Plüsch und Nippes eingerichtet ist. Eine junge Frau spielt melancholische Weisen auf dem Klavier und ich esse dazu, wieder aufgrund eines Missverständnisses bei der Bestellung, zwei verschiedene Suppentöpfe hintereinander, die aber sehr lecker sind.

Spät in der Nacht sind wir per Pedes schnell daheim, wir wohnen ja mitten im Zentrum, die Handwerker sind ebenfalls bei sich zu Hause und wir gehen müde zu Bett.

Nach kurzer Zeit ist Rainer dann ausgezogen und hat es sich im Badezimmer so bequem wie eben möglich gemacht, mein penetrantes Sägen sei der Grund gewesen behauptet er am nächsten Morgen. Und da kann ich wohl nicht widersprechen.



Siebter Tag:

Krakau

Streckenlänge

Fahrzeit

Landschaft

Architektur / Kultur



Ohne Zeitdruck werden wir heute den Tag in der Stadt verbringen. Zuerst wird kräftig ausgeschlafen, die Strecke sitzt uns doch schon etwas in den Knochen und die Allerwertesten sind etwas durchgessen vom vielen Fahren.

Wir hatten ja bereits gestern alles fürs Frühstück eingekauft und sitzen heute morgen entspannt um den Kaffeetisch in unserer hübschen kleinen Wohnung. Keine Hotelatmosphäre, nicht das ewig gleiche morgendliche Getetze, stressfrei den Tag begehen ist das Motto.

Die Motorräder lassen wir stehen, wir brauchen nicht einen Meter zu fahren, da alle Highlights dieser schönen Stadt vor der Haustüre liegen. Den Besuch in Auschwitz gestern habe ich noch lange nicht verarbeitet und heute wollen wir ins jüdische Viertel gehen, mir ist schon wieder komisch zumute, wenn ich daran denke.

In Polen arbeitet man bis in den späten Abend, morgens dagegen scheinen sie dafür später anzufangen: Unsere Handwerker im Haus legen gerade los, als wir die Treppen nach unten zum Ausgang gehen, so bleiben wir unbehelligt.

Das erste Ziel, das wir uns ausgeguckt haben ist der Wawel, jene Burg, die einem Nationalheiligtum gleichkommt und zu der jeder 'echte' Pole einmal in seinem Leben gepilgert sein muss, um ein 'echter' Pole zu sein. Von unserem Quartier sind es gerade mal zehn Minuten, dann stehen wir am Aufgang zur Burg, die sich majestätisch auf einem Berg über die Stadt erhebt. In der Nacht hat es zugezogen und auch etwas geregnet, was nicht weiter störend ist, zur Zeit bleibt es trotz dichter Bewölkung trocken. Ausserdem haben wir uns mit Rainers Knirps bewaffnet, meiner liegt zu Hause, und sind für alle Eventualitäten gewappnet. Denken wir.



Ein kleiner Park neben unserem Quartier



Der Wawel, die imposante Krakauer Burg am Ufer der Weichsel



Im Innenbereich der weitläufigen Anlage



Die Kathedrale auf der Burg

An der Kasse, an der man seinen Obolus für die verschiedenen Ausstellungen bezahlen muss, stehen schon eine Menge Leute. Man lässt hier nur ein bestimmtes Kontingent hinein, der Besuch der Ausstellungen ist auch an bestimmte Zeiten gebunden, das verhindert ein Überquellen der Burganlage, was sehr zu begrüßen ist. Wir kommen noch mit der nächsten Fuhre hinein und begeben uns zu den angegebenen Räumen. Die Ausstellungen der Herrschaftsräume und der Schatz- und Waffenkammer im eigentlichen Königschloss haben wir uns ausgesucht. Die Burg hat, wie es sich von aussen erahnen liess, gigantische Ausmasse: Auf unserem Weg passieren wir das Denkmal eines Nationalhelden, Tadeusz Kosciuszko, der mit seinem Bauernheer 1794 vergeblich die Teilung Polens zu verhindern suchte. Die Ausstellungen selbst werden zu einem Spaziergang durch die europäische Kultur, herrliche Skulpturen, Bilder und Teppiche aus Flandern, aus Italien, Frankreich und Deutschland demonstrieren die europäische Kunstentwicklung durch die Jahrhunderte. Grosse Meister sind zu bewundern, eine Pracht ohnegleichen. Hier wohnten die Könige Polens. In der Schatz- und Waffenkammer sieht man wunderschöne Exponate seit der Zeit des Deutschritterordens, kostbare Gefässe aus Königsberg und vieles mehr. Leider ist fotografieren streng untersagt.

Der Wawel

Auf einem Plateau am Ufer der Weichsel steht Polens berühmteste Burg. Ein steiler Anstieg führt an der Kathedrale vorbei in den weitläufigen Burghof. Das Herzstück des Wawel ist das Königschloss. Im 11. Jahrhundert hatte Boleslaw I. seine Königsresidenz bauen lassen. Sie durchlief den architektonischen Umbau über die Gotik (Kazimierz III.) zur Renaissance (Zygmunt I.). Der Innenhof ist von schönen Arkaden gesäumt,

die Fassaden sind mit Fresken geschmückt. Ein Besuch der Innenräume ist ein Gang durch die Geschichte Polens. Die Schatzkammer birgt die erhaltenen Insignien wie das Krönungsschwert und viele Goldobjekte aus Europa, v.a. Deutschland. In der Waffenkammer findet sich eine Sammlung aus 1000 Hieb- und Stichwaffen, Henkerbeile, Schilde, aber auch Musketen, Gewehre und Kanonen. In den Herrschaftsräumen stehen italienische Möbel, Meissner Figuren, hängen Gemälde europäischer Meister und sage und schreibe 136 grosse Wandteppiche aus Arras und Brüssel. Der schönste Raum des Schlosses ist der prächtige Audienzraum, in dem die Gesandten Europas empfangen wurden. Man versuchte, sie mit Prunk zu beeindrucken, was offensichtlich gelungen sein muss. Die Bemalungen stammen von Hans Dürer, einem Bruder Albrecht Dürers.

Die gotische Kathedrale auf dem Wawel beherbergt neben der Sigismundkapelle von Berecci Gräber berühmter Polen wie Marschall Pilsudski und Könige Polens. Veit Stoss, der berühmte nürnbergger Bildhauer, meisselte hier einen Sarkophag.

Ein Gang auf den Sigismundturm eröffnet den Blick über die ganze Stadt, hier oben hängt Polens grösste Glocke, die aus Nürnberg stammt und deren Berührung Glück bringen soll. Ihr Klang soll 50 Kilometer weit zu hören sein, sie wiegt 11 Tonnen.



Blick vom Sigismundturm auf die Stadt



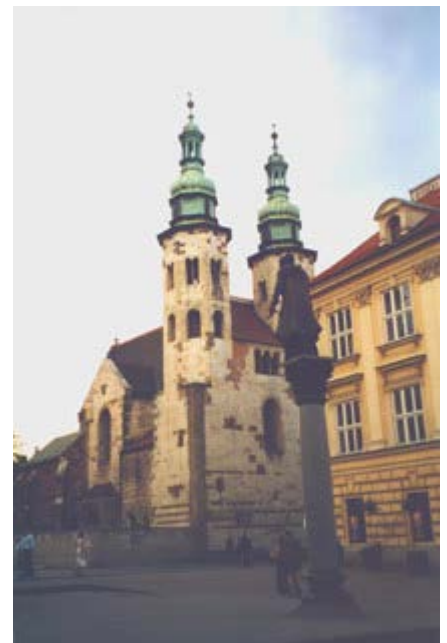
Die grösste Glocke Polens stammt aus Nürnberg

Nach den Prachträumen besichtigen wir die Kathedrale und steigen auf den Sigismundturm, der einen schönen Ausblick über die ganze Stadt bietet. Die Glocke des nürnbergger Meisters, die hier oben hängt ist wahrlich imposant.

Wir nehmen diese Eindrücke mit und verlassen die Burg, die an der Altstadt liegt, um uns ins Gewühl zu stürzen. Die Stadt wirkt äusserst lebendig, man sieht sehr viele junge Leute, kein Wunder, Krakau ist auch eine alte Universitätsstadt, die Hochschule wurde bereits 1364 gegründet.

Unser Gang führt den Königsweg entlang durch die Stadt, über die Kanonicza Richtung Marktplatz, es soll die schönste Strasse Krakaus sein. Schön restaurierte und gut erhaltene Häuser stehen links und rechts, farbige Renaissancefassaden. Am Collegium juridicum, der Peter-und-Paul-Kirche sowie der prächtigen Barockkirche St. Andreas schlendern wir gemächlich vorbei, allerdings nicht ohne in die Kirchen zu blicken: Üppige Malereien, u.a. von Dankwart, eine grandiose Orgel und weitere Kostbarkeiten bekommen wir zu Gesicht. Auffällig ist dem Besucher sofort, dass die Kirchen in Polen keine musealen Schaustücke sind, sondern Orte des Gebetes, Orte gelebter tiefer Religiosität, die dieses Volk auszeichnet. Nie vorher habe ich so viele junge Menschen in den Bänken knien oder vor dem Beichtstuhl warten sehen.

Trotz der dichter werdenden Wolkendecke bleibt es warm und unser Rundgang ein Vergnügen. Man sieht allerlei tanzende Gruppen, Kleinkunst, viele kleine Läden und Stände, quirliges Leben allenthalben.



Krakau....



Kleinkunst,...



...Spezialrikscha und gotischer Rathausturm

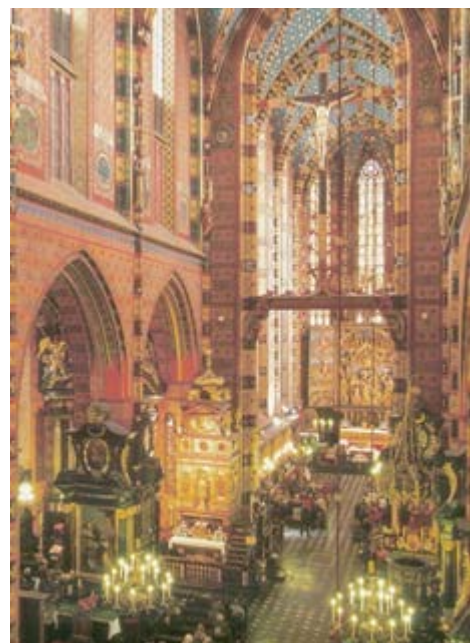
Besonders gefällt mir, dass die Innenstadt für den Verkehr gesperrt ist. Nur Pferdekutschen und Elektromobile dürfen fahren. Letztere kann man sich mieten und die Stadt lautlos erkunden. Wir lassen uns treiben und gelangen auf den grossen Platz, stehen vor den berühmten Tuchhallen, in denen heute eine Menge Souvenirshops sind, die viel Publikum anlocken und beschliessen uns das Treiben von einem Bistrosessel aus zu Gemüte zu führen und etwas zu trinken. Über uns fängt plötzlich eine sauber geblasene Trompete an ein Lied zu intonieren. Mittendrin bricht der Bläser ab, es ist wieder still. Das war der Trompeter, der zum Gedenken an den Hunnensturm auf Europa hier stündlich sein Stück vom hohen Turm der Marienkirche bläst. Damals waren die Hunnen auf die Stadt vorgerückt und der Trompeter blies Alarm. Er wurde jedoch von einem hunnischen Pfeil durchbohrt und sank sterbend zu Boden, sein Signal blieb unvollendet. Dies wird nachgestellt indem die Hejnal-Melodie stündlich geblasen wird.

Nach der kleinen Pause gehen wir in diese wunderschöne Kirche. Sie hat zwei unterschiedlich hohe Türme, einer mit Golddach und es gibt mehrere Erklärungsversionen, warum das so ist, Legenden ranken sich um dieses Bauwerk. Innen finden wir wieder viele betende Menschen vor, ich fühle mich irgendwie als Störenfried, wie ich so als Tourist in den heiligen Ort hereinplatze.

Aber er bietet Unglaubliches: Der Hochaltar von Veit Stoss, geschnitzt aus Holz, ist der Grösste der Welt, 11 Meter breit ist und golden schimmert er. Wir setzen uns schweigend vorne hin und bestaunen dieses Kunstwerk.



Die Marienkirche



Im Inneren: Der Hochaltar von V. Stoss



Am Markt: Die berühmten Tuchhallen...



...Trachtenbetrieb im Inneren



Der Rynek

Am Himmel ziehen mehr und mehr dunkle Wolken auf. Wir sind gerade wieder aus der Kirche draussen, als die ersten dicken Tropfen fallen. Dann giesst es, ein warmer Sommerregen. Mensch und Tier flüchten sich in trockene Plätzchen, auch wir suchen Schutz in einem Lokal. Da es sich gerade anbietet, essen wir eine grössere Kleinigkeit und wundern uns, dass auch hier am Hauptplatz der Stadt die Preise recht günstig sind. Als der Guss vorüber ist, wagen wir erneut den Fortgang der Stadtbesichtigung. Am gotischen Rathausturm vorbei führt der Spaziergang zur Weichsel hinunter, dem fast mystischen Fluss Polens. Hier ist ebenfalls viel los: Skater, Radfahrer und Jogger bevölkern die Uferpromenade. Über dem Wawel zieht es erneut zusammen und als wir uns bereits auf dem Heimweg befinden, giesst es erneut in Strömen. Nur Bäume bieten etwas Schutz, den wir in Anspruch nehmen müssen, denn Rainers Mitbringsel, das ein Schirm sein sollte, klappt auseinander, dergestalt, dass der Griff sich verabschiedet, einfach abfällt und damit das ganze Regenschutzmittel untauglich macht.

Nach langem Warten lässt der Regen etwas nach, wir sind trotzdem patschnass bis zur Unterkunft. Kein Problem, unsere Wohnung ist schliesslich trocken und warm, nur schnell umgezogen und weiter geht's nach Kazimierz ins jüdische Viertel, das nur einen Katzensprung entfernt liegt. Es ist schon wieder Abend geworden. Der Gang durch das alte Kazimierz, das religiöses Zentrum, Wohnstatt und Ghetto zugleich war, ist heute ein Aufeinandertreffen der Vergangenheit mit der Gegenwart. Steven Spielberg drehte hier 'Schindlers Liste', seitdem wurde das Viertel neu entdeckt, kräftig restauriert und es zieht der Wohlstand ein. Viele Kneipen, moderne Hotels und Schickimicki-Läden stehen friedlich nebeneinander. Dazwischen sieht man Baulücken, morsche Häuser und eine fast ländliche Idylle, die einen lebendigen Kontrast zum städtischen Getriebe darstellt.

Wir verlaufen uns erst mal. Wieder mal. Aber das ist nicht so schlimm, denn nun haben wir um so mehr Gelegenheit uns umzuschauen, die kleinen lebendigen Plätze - und die vielen Synagogen, die hier für ein wiedererstandenes jüdisches Leben stehen, das allerdings seine frühere Blüte nie mehr erreichen wird - gefallen uns sehr. Aus einigen Kneipen dröhnt Jazz- und Rockmusik, live, laut und voll Drive.

Das 'Alef', ein jüdisches Restaurant, das wir suchen, befindet sich am Hauptplatz von Kazimierz, nach einigem Hin und Her ist es gefunden und wir können uns zum Abendessen niedersetzen. Schon bereue ich den Entschluss hierher zu gehen. Im Vorraum sitzen einige ältere Juden, die sicher den Naziwahn noch erlebt haben, oder zumindest die Hälfte der eigenen Familie verloren haben. So denke ich jedenfalls. Und mir wird wieder unbehaglich. Blicke, die mich treffen interpretiere ich als abschätzig. Rainer wird bald wahnsinnig wegen dieses meines Neurotikertums, aber ich kann's nun mal nicht ändern. Das koschere Essen ist gut, die Bedienung freundlich-distanziert und irgendwann ist es Gott sei Dank vorbei. Wir bezahlen. Draussen tobt der Bär, die Kneipen und Plätze sind voll junger Leute, kein Wunder samstagsabends. Ein nettes Lokal, ebenfalls berstend voll, nimmt uns auf und bei heissen Diskussionen und einigen Gläschen Rotwein geht dieser denkwürdige Tag zur Neige, der für

Rainer nach einem weiteren erfolglosen Schlafversuch in meiner Gegenwart erneut im Badezimmer endet.

Krakau und Kazimierz

(polnisch Kraków) ist die Hauptstadt der Woiwodschaft Kleinpolen an der Weichsel und ist mit 740500 Einwohnern die drittgrösste Stadt Polens. Die Stadt ist kirchliches Zentrum und katholischer Erzbischofssitz. Krakau ist grösstes polnisches Kultur- und nach Warschau zweitgrösstes polnisches Wissenschaftszentrum, seine Jagiellonische Universität wurde 1364 gegründet. Daneben verfügt die Stadt über eine Technische Universität, mehrere Akademien u.a. Hochschulen, Forschungsinstitute und eine Zweigstelle der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Das kulturelle Angebot umfasst weiter die Jagiellonische Bibliothek, ein Goethe-Institut, etwa 30 grössere Museen und Theater. Ein botanischer und zoologischer Garten, Druckereien, Maschinenbau, elektrotechnische, pharmazeutische, Textil-, Lebensmittel- und andere Industrie vervollständigen das Bild der Stadt. Im hässlichen Stadtteil Nowa Huta steht grosses und bekanntes Hüttenwerk. Krakau ist ein Verkehrsknotenpunkt mit Weichselhafen und Flughafen.

Stadtbild: In der Altstadt (UNESCO-Weltkulturerbe) stehen bedeutende Bauten: Am Alten Markt u.a. die bekannten Tuchhallen (14., 16. und 19. Jahrhundert), die gotische Marienkirche (Bauzeit 1226 bis 15. Jahrhundert mit dem weltbekannten Altar von V.Stoss, 1477-89) und die kleine romanische Kirche Sankt Adalbert. Auf dem Burgberg (Wawel, ehemalige königliche Residenz) ist besonders das Schloss (Renaissanceneubau 1502-36) und der Dom, der 1320-64 gebaut und später mit den bedeutenden Kapellenanbauten des 15. und 16. Jahrhunderts, wie der Sigismundkapelle erweitert wurde, hervorzuheben. Der Wawel war Krönungs- und Grabstätte der polnischen Könige und enthält u.a. das Grabmal König Kasimirs IV. von V.Stoss. Zu den bemerkenswerten modernen Bauten der Stadt gehört das Zentrum für japanische Kunst von Isozaki Arata, 1994 eröffnet.

Geschichte: Das um 965 erstmals als Handelsplatz erwähnte Krakau wurde 1000 Bischofssitz und 1138 durch Boleslaw III. testamentarisch zum Sitz des Seniors der polnischen Teilfürsten bestimmt. 1241 wurde die Stadt von Mongolen zerstört. 1257 nach Magdeburger Stadtrecht neu gegründet, trat Krakau 1430 der Hanse bei. 1320-1764 war Krakau Krönungsstadt der polnischen Könige, bis 1596 (Verlegung des polnischen Hofes nach Warschau) auch Hauptstadt Polens. 1795 fiel es mit der 3. Teilung Polens an Österreich und gehörte 1809-15 zum Herzogtum Warschau, durch den Wiener Kongress wurde Krakau 1815 zum neutralen Freistaat ('Republik') erhoben unter den Schutzmächten Österreich und Russland. Nach der Niederschlagung eines nationalpolnischen Aufstandes wurde es 1846 an Österreich angeschlossen und kam nach dem Ersten Weltkrieg wieder zu Polen, im Zweiten Weltkrieg 1939-44 war die Stadt Verwaltungssitz des Generalgouvernements.

Das jüdische Viertel von Krakau: Kazimierz

Besichtigungswert sind in Kazimierz:

- Synagogen: Hohe Synagoge (1563), Alte Synagoge (1500), Isaak-Synagoge (Barock), Remuh-Synagoge (Renaissance)
- Museum jüdischer Kultur
- Ethnographisches Museum
- Ghettomuseum

Besuchenswert sind Festivals jüdischer Musik, Klezmermusik und jiddische Lieder, eine besondere Adresse ist das Café Ariel. Hier gibt es Jazz, Klezmer und Rock, rauschende Abende voller Lebensfreude.

Kazimierz wurde als eigenständige Stadt 1335 von König Kazimierz III. vor den Toren Krakaus gegründet. Es verfügte über viele Privilegien und anfangs lebten Christen und Juden einträchtig nebeneinander. Zwei Kirchen und Synagogen standen für die freie Glaubensausübung der verschiedenen Gruppen. Im 15. Jahrhundert kehrte der Zwist ein: Man neidete den Juden ihren Erfolg bei Geldgeschäften und gab ihnen die Schuld für alle möglichen Schicksalsschläge, wie Morde oder Brände und dergleichen. 1485 wurde es den Juden per Stadtratsbeschluss untersagt, weiterhin Handel zu treiben, Ziel war es sie zu vertreiben. 1494 kam es zu ersten Pogromen, anschliessend wurden die Juden zwangsumgesiedelt in ein eigenes Viertel in Kazimierz. Dort lebten sie fortan, eine Mauer trennte sie von den Christen. Trotzdem sie im Ghetto lebten, genossen sie weiterhin den Schutz des polnischen Königs, eine polnische Paradoxie. Viel jüdische Flüchtlinge aus ganz Europa suchten Schutz hinter den Mauern von Kazimierz, das sich zu einem der blühendsten Zentren jüdischer Kultur entwickelte. Grosse Gelehrte wirkten hier, die bis heute gültige Texte und Regeln begründet haben, z.B. Israel

Isserle Auerbach. Im 17. Jahrhundert erlebte die Gemeinde einen Niedergang, der erst im frühen 19. Jahrhundert gebremst wurde. Unter Habsburger Herrschaft wurden die Mauern niedergerissen, wurde es den Juden erlaubt, sich in ganz Krakau niederzulassen, was die Reicheren unter ihnen in die wohlhabenden Gegenden der Stadt trieb. In Kazimierz verblieben die Ärmsten der Armen und die Orthodoxen, die die Nähe ihrer Synagogen suchten. 69000 Juden lebten in Krakau, als die Deutsche Wehrmacht 1939 einmarschierte. Damit begann die systematische Verfolgung und nach der Wannseekonferenz die Ausrottung von Kindern, Frauen und Männern. Krakau wurde Sitz des sog. Generalgouverneurs Polen, Hans Frank. Er befahl, alle Juden auszusiedeln und sie im Ghetto im Stadtteil Podgorze einzupferchen. Am 20. März 1941 schlossen sich die Pforten hinter den Eingesperrten, begannen Marter und Erschiessungen in grossem Stil. Am 14. März 1943 wurde das Ghetto aufgelöst, im Lager Plaszow wurde ein letztes Mal selektiert: Kinder, Alte und Schwache gingen ins Gas nach Auschwitz, die Arbeitsfähigen wurden in die angrenzenden Rüstungsbetriebe verfrachtet und oft bis in den Tod geschunden.

Der wackere Apotheker Tadeusz Pankiewicz lebte als Pole bis zum Schluss im Ghetto. Er beschreibt dessen Ende:

'...Am Zgoda-Platz sieht es aus wie auf einem Schlachtfeld - Tausende Pakete, verlassene Gepäckstücke, hier und da spielen Kleinkinder auf dem vom Blut nassen Asphalt. Die SS-Männer nehmen Kinder auf ihre Arme. Manchmal führt ein Deutscher mehrere Kinder an den Händchen zu diesem schrecklichen Hof. Die anderen schieben Kinderwagen, in denen Kinderchen schlafen. Bald danach hört man Salven aus Maschinengewehren....'

Unter den Deutschen, die wussten, was sich mit den Juden im Osten zutrug, gab es einige Aufrechte, einige, die sich dem Wahn des Hitlerpöbels entzogen und im Namen der Menschlichkeit Widerstand leisteten. Einer von ihnen war Oskar Schindler. Er hatte in Krakau eine Emailwarenfabrik und rettete seine 'Schindlerjuden' vor der Vernichtung. 1994 drehte Steven Spielberg 'Schindlers Liste' in Kazimierz. Als er kam, lebten noch 150 Juden in der Stadt.

Achter Tag:

Krakau - Zakopane - Poprad - Kezmarok - Stara Lesna

Streckenlänge

283 Km

Fahrzeit

9 - 19 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Wieder lassen uns die Handwerker etwas länger schlafen, sodass wir fast verschlafen und daher etwas zügiger frühstücken müssen, denn heute warten wieder einige Streckenkilometern über teilweise holprige Landstrassen, die ins Gebirge, genauer ins kleinste Hochgebirge der Welt, in die Hohe Tatra führen. Nachdem die Koffer gepackt sind, räumen wir die Wohnung auf und holen die Bikes ab, die die kurze Pause im heftigen Regen offensichtlich gut überstanden haben. Den Schlüssel noch hinterlegt, dann sind wir wieder auf der Strasse.

Das schlechte Wetter hat sich verzogen, aber ich war gestern noch kurz in einem Internetcafé und wir wissen leider, dass eine grosse Schlechtwetterfront von Südosten im Anmarsch ist. Den nächsten Tagen soll sie dauerhaft regnerisches und kühles Wetter bescheren. Das stimmt nicht unbedingt froh und wir haben uns bereits beim Frühstück Gedanken gemacht, wie wir diesem Ereignis unter Umständen ausweichen können, bisher allerdings ohne konkrete Planungen. Abwarten heisst die Devise, noch ist es schön, von vereinzelt Wolkenfeldern abgesehen. Zakopane ist ein touristisches Zentrum und die Strasse (7), die dorthin führt, ist entsprechend gut, d.h. in unserem Fall bis Myslenice sogar vierspurig ausgebaut. Wir kommen schnell voran, steil geht es zwischendurch auf und ab über die Hügel der Podhale, jenes Gebietes zwischen Beskiden und Hoher Tatra, teilweise ist die Strecke sogar recht kurvig. Wenn nur der Verkehr nicht wäre. Die 7 ist eine der wenigen Verbindungen von Krakau in die Slowakei, deswegen sind viele Lkw unterwegs, die wir aber zügig überholen können.

Myslenice passieren wir ohne Halt und fahren auf der schönen, jetzt einspurigen Strecke weiter Richtung Gebirge. Eine Menge polnischer Urlauber tut dasselbe, der Verkehr bleibt recht lebhaft. Die Strassenführung

verläuft eine Zeit lang über einen Hügelkamm mit schöner und weiter Aussicht ins Vorgebirgsland, das von saftigen Wiesen und schön gewellten Hügeln beherrscht ist. Die Stadt Rabka-Zdroj umfahren wir ebenfalls ohne Halt, dort zweigt zumindest der Schwerlastverkehr Richtung Slowakei ab, ohne dass allerdings der sonstige Verkehr nennenswert abnimmt und gelangen über die 47 bis vor Zakopane. Aus der kurvigen Landstrasse ist jetzt eine mehr oder weniger lange Gerade geworden, die sich bis Zakopane erstreckt. Links und rechts Bäume, Felder und Wiesen und wir freuen uns unter zunehmend dichteren Wolken im warmen und noch trockenen Wetter auf die Hohe Tatra. Zu sehen ist bis jetzt nicht viel von ihr, Schuld hat die dichte Bewölkung, die von Süden aufzieht.



Die Hügellandschaft der Podhale...



...bis Zakopane



Typisches Haus im Zakopane-Stil



Gebirge in den Wolken: Die Hohe Tatra

Einige Kilometer vor Zakopane sorgt das Verkehrsaufkommen für einen langen Stau. Die Polen sind jedoch artige Zeitgenossen und machen mit ihren Pkw Platz, sodass wir bequem zwischen den Kolonnen hindurchfahren und uns nach Zakopane hineinschlängeln können. Zuerst ist es trotz vorhandener Schilder etwas schwierig ins Zentrum zu gelangen, da sich viel Volk im Ort tummelt und weiterhin touristische Massen die Strassen verstopfen, schliesslich finden wir uns zurecht und landen am Ziel. Der Ort, der seit Jahrzehnten ein Zentrum des alpinen Sports, Sommers wie Winters ist, liegt langgestreckt im Grünen unter Bäumen bis ins Gebirge hinauf, das hier steil und ohne Vorberge aufragt. Auffällig sind die Kohorten von Zimmeranbietern, die ihre Schilder am Strassenrand aufgestellt haben und auf Gäste warten. Es ist sicherlich überhaupt kein Problem, hier ein günstiges Quartier zu finden, wenn man ohne ein vorgebuchtes solches in Zakopane auftaucht.

Wir sind im kleinsten Hochgebirge der Welt angekommen, zu unserer Enttäuschung sind die Berge leider nur unvollständig zu sehen, die tiefhängenden Wolken behindern weiterhin die Aussicht. Wie eine unbezwingbare Festungsmauer riegelt die Hohe Tatra das Land nach Süden ab. Der Hausberg von Zakopane, der Rysy, ist mit 2499m der höchste Gipfel Polens, nur Lomnica (2632m) und Gerlach (2655m) in der Slowakei sind noch höher. Nach einer kleinen Rundtour ist es Zeit

für das Mittagessen und wir steuern ein kleines polnisches Terrassenlokal an. Man spricht kein deutsch, aber so viel englisch, um in Erfahrungen zu bringen, dass es zu Mittag nur ein Speise, eine Suppe gibt - und wie könnte es auch anders sein, eine Sauerkrautsuppe! Die mundet ausgezeichnet. Während wir essen fallen die Wolken regelrecht über die Berge herunter und ich besteige sicherheitshalber meinen Regenkombi. Wenn nur diese Gummizüge nicht wären, die es fast unmöglich machen, unfallfrei in das Tal einzusteigen! Aber immerhin dicht war er.



Nördlich von Zakopane in der Hohen Tatra

Ein Vater nähert sich mit seinem Sohne, ich tanze auf einem Bein und schaffe es schliesslich in die Regenverkleidung hinein, als Vater und Sohn stehen bleiben und auf polnisch miteinander parlieren, was in dieser Gegend nicht verwundert. Der Sohnemann zeigt mit dem Finger auf mein Topcase, auf dem ein D-Schild prangt und fragt den Vater offensichtlich nach der Bedeutung dieses Zeichens. Dieser verharrt einen Moment schweigend um seinen Spross dann laut und bestimmt aufzuklären: '...D....Danmark!' sagt er. 'Aah, D...Danmark' wiederholt der Kleine und zufrieden mit dem Ergebnis ihrer Konversation trollen sie sich. Wir sind also Dänen. Warum nicht? Nur dänisch können diese Dänen nicht, eine nette Episode, ich muss schmunzeln. Auf der Karte habe ich die Strecke zur slowakischen Grenze vor Augen, wo diese aber aus Zakopane herausführt, dafür fehlt mir jede Orientierung und so frage ich einen freundlichen Taxifahrer, der mir mit Händen und Füßen den Weg erklärt, dem wir ins Gebirge hinauf folgen.

Zakopane und die Tatra



Zakopane ist eine Kreisstadt in der Woiwodschaft Kleinpolen am Nordrand der Hohen Tatra, 800 - 1000m über dem Meeresspiegel im Tatra-Nationalpark. Von Norden durch eine Hügelkette geschützt und mit den hohen Bergen der Tatra hinter sich, liegt es in einem weiten Talbecken, wobei sich die Häuser hoch an die Hänge des Gebirges hinaufziehen. Der Ort hat immerhin 30000 Einwohner und ist Hauptort der Landschaft Podhale. Das Besondere ist der regionale Baustil (Zakopane-Stil) des Kurortes und wichtigstem polnischem Wintersportplatz.. Es gibt mehrere Kunstschulen, ein Tatra- und das J.-Kasprowicz-Museum. Aus den Bergen entspringt eine Thermalquelle. Bewahrt hat man sich Kunsthandwerk und die reichhaltige Folklore der Goralen. Entdeckt wurde Zakopane erst Mitte des 19. Jahrhunderts, als gestresste Städter, Künstler und Intellektuelle den Traum vom Einklang mit der Natur suchten. Es entstand ein reger Wandertourismus, der bis in unsere Tage ungebrochen populär ist. 1886 wurde Zakopane Kurort, eine Eisenbahn führte nach Krakau und langsam begann auch der Wintersport zu wachsen. 1936 baute man eine Seilbahn auf den Kasprowy Wierch. In der Stadt tummelt sich das Leben vorwiegend auf der Flaniermeile Krupowki, die 1 Kilometer durch das Zentrum verläuft. Hier sitzen Goralen in ihrer bunten Tracht, verkaufen Käse oder bieten Kutschfahrten an. Die ul. Koscielska zeigt

reichhaltig geschmückte Goralenhäuser. Sehenswert ist auch die ganz aus Holz erbaute Alte Dorfkirche, die der schwarzen Madonna geweiht ist. Jugendstilvillen aus der Zeit der Jahrhundertwende und der ganz eigene sog. Zakopane-Stil vervollständigen die sehenswerten Bauten des Ortes. Man sagt, Polen habe als einzigen eigenen Baustil seiner Geschichte eben diesen Zakopane-Stil hervorgebracht.

Einen Blick wert ist das Tatra-Nationalmuseum, in dem man mit Flora und Fauna des zum Nationalpark erklärten polnischen Teiles der Hohen Tatra bekannt gemacht wird.

Die Tatra

Die Tatra (slowakisch und polnisch Tatry) ist der höchste Teil der Karpaten zwischen Waag und Dunajec und deren Zuflüssen Arva und Popper. Sie wird gegliedert in die Westliche Tatra (slowakisch Západné Tatry, früher auch Liptauer Tatra, slowakisch Liptovské Tatry) und die eigentliche Hohe Tatra (slowakisch Vysoké Tatry, polnisch Tatry Wysokie). Diese ist ein mächtiger Gebirgsstock aus Granit, der schroff aus dem Zipser Becken im Süden und der Podhale im Norden aufsteigt, mit scharfgratigen Gipfeln, deren höchste Erhebung, die Gerlsdorfer Spitze oder Gerlach auf 2655m über dem Meeresspiegel ansteigt. Zahlreiche Seen, hier Meeraugen genannt, sind in diesem Gebirge anzutreffen. Nordöstlich vorgelagert ist die Belaer Tatra (slowakisch Belanské Tatry). Über den Kamm der Hohen Tatra verläuft die Grenze zwischen Polen und der Slowakischen Republik. Den Südrand des Liptauer und Zipser Beckens bildet die Niedere Tatra (slowakisch Nízke Tatry; aber auch hier erhebt sich der höchste Gipfel auf 2043m (Dumbier), dennoch gilt sie als Mittelgebirge. Die Tatra ist ein bedeutendes Fremdenverkehrsgebiet und weitgehend unter Naturschutz (Nationalparks). Es gibt Bären und Luchse neben Murmetieren und wilden Bergziegen. Einige Zusammenstöße zwischen Mensch und Bären haben in der letzten Zeit von sich reden gemacht. Die Einheimischen empfehlen, im Wald mittels Lärm die Viecher auf Abstand zu halten.

Internet: <http://www.tatry.net/de/>

Neben Zakopane auf polnischer Seite gibt es einige bekannte slowakische Orte in der Hohen Tatra. Sie liegen an der sog. 'Strasse der Freiheit', deren Name auf die hier stattgefundenen Kämpfe gegen die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg hindeutet. Sie ist eine breit ausgebaute, teilweise recht steil ansteigende, kurvige und vergnüglich zu fahrende Strasse entlang des südlichen Fusses der Hohen Tatra. Parallel zu ihr verläuft die Trasse der Tatabahn:

- Liptovsky Mikulas (Liptauer St. Niklaus) liegt am Liptauer See zwischen Hoher und Niederer Tatra. Sehenswert sind: Nikolauskirche, Ausstellung zur Nationwerdung der Slowaken in der evangelischen Pfarrei, Janko-Kral-Museum mit Folter- und Hinrichtungsgegenständen. Der Liptauer See ist am Besten bei Liptovsky Trnovec erreichbar.
In südlicher Richtung von L. Mikulas gelegen sollte man sich die Höhlen des Demänova-Tales nicht entgehen lassen: Die Eishöhle in 50m Tiefe mit verschiedenen Eisformationen und die Freiheitshöhle, die sich auf 870m in der Niederen Tatra befindet.
- Pribylina: Der Skanzen ist ein Freiluftmuseum mit Darstellung früherer Wohnverhältnisse vom Knecht zum Gutsherrn, dörfliches Museum.
- Podbanske: Bergwerksstädtchen mit einem Stollen, der bis unterhalb des Krivangipfels (2334m) reicht. Der Krivan (dt. Krümmeling) ist der Heilige Berg der Tatra bzw. der Slowakei. Der krumme Gipfel entstand der Sage zu Folge, durch die Kollision eines Engels mit der Bergspitze, der betört von der Schönheit des Gebirges die Orientierung verlor, abstürzte und die Schönheit der Tatrataler begründete.
- Strbske Pleso (dt. Tschirmer See): Höchste Siedlung der Tatra (1335m), schöne Bergseen, Kurhäuser und grosse Hotels, hier entstand der Mythos der 'Meeraugen': Die bis zu 40m tiefen Seen verfügen teilweise weder über Zu- noch über Abflüsse, so glaubten die früheren Bewohner an eine direkte unterirdische Verbindung der klaren Bergseen mit den Ozeanen und nannten sie Meeraugen.
- Sary Smokovec: Mondänster slowakischer Ort der Tatra, Grand Hotel, Villa Flora, Seilbahn auf den Hrebienok (Kämmchen), schöne Wasserfälle.
- Tatranska Lomnica: Unterhalb der Lomnica (Lomnitzer Spitze, 2632m), Sportzentrum der Hohen Tatra, Seilbahn auf die Lomnica, Nationalpark-Museum. Wir sind mit dieser Seilbahn, die über eine Mittelstation verfügt, von der man bereits einen herrlichen Weitblick geniessen kann, bis auf den Gipfel der Lomnitzer Spitze hinaufgefahren. Man befindet sich inmitten hochalpiner Felsgebilde mit steilen Abstürzen. Sehr zur Nachahmung empfohlen. Auf dem Gipfel der Lomnitzer Spitze steht das höchste Observatorium der Slowakei. Es dient der Erforschung der Sonnenkorona.
- Zdiar: Schon am Nordhang der Belianske Tatry gelegen, typische Goralengemeinde, denkmalgeschützte Holzhäuser, 'Heidelbeerteppe' an den Berghängen

Jánosik

war ein slowakischer Räuberhauptmann und ist bis heute ein Volksheld. Geboren in Terchová (bei Zilina) 1688 und hingerichtet 1713 agierte er seit 1711 mit einer kleinen Schar in der mittleren Slowakei beziehungsweise in der Tatra und wurde in der slowakischen, zum Teil auch polnischen Volksdichtung als Helfer der Armen und als Freiheitsrebell bald zum Symbol sozialer Gerechtigkeit. Die in der Folklore begründete Jánosik-Tradition (Jánosik-Mythos) beeinflusste im 19./20. Jahrhundert auch die slowakische sowie polnische Literatur und Kunst.

Die Route ist eine Nebenstrecke zur Hauptstrasse 961, die zur slowakischen Grenze in die Zips verläuft. Kaum befahren, kurvig und steil den Berg hinauf ansteigend. Allerdings hat der Belag auch polnische Nebenstreckenqualität, Löcher, Risse und Bitumenschmierereien. Trotzdem geniessen wir die Auffahrt durch den herrlichen Bergwald. Nach etlichen Kilometern befinden wir uns auf einer Hangtraverse und kurze Zeit später auf der Hauptstrasse 960, auf die wir unmittelbar vor der polnisch-slowakischen Grenze treffen. Es sind nur noch wenige Kurven und Serpentine den Berg hinunter und erneut stehen wir in einem Stau. Na sowas, denke ich, das ist ja wie in alten Zeiten, was ist denn seit dem EU-Beitritt passiert? Dann stellt sich heraus, dass auf polnischer Seite wohl eine Veranstaltung an der Grenze stattfindet, ein Polizist kommt auf uns zu und fragt, ob wir in die Slowakei wollen und schickt uns am Stau vorbei. Die Grenze bei Tatranska Javorina ist ein kleiner Posten. Die Grenzer sind dafür um so wichtiger.



Auf Nebenstrassen zur Grenze



Hohe Tatra, in der Zips, Slowakei

Ich muss den Helm abnehmen, damit der Beamte mein Gesicht genau studieren und meine Identität mit der des Passbildes vergleichen kann. Er muss viel Phantasie haben, denn das Bild ist uralte. Aber er nickt, also bin ich's wohl und darf einreisen. Eine schöne Strecke erwartet uns, die Strassen sind in der armen Slowakei gleich um einige Klassen besser, als in Polen. Sanft schwingen sich die Kurven durchs Gebirge, es duftet nach Harz - und es beginnt zu tröpfeln. War wohl richtig, die Idee mit dem Regenzeug, allerdings hört es ein paar Meter weiter bereits wieder auf. Unterhalb einiger schöner Serpentine treffen wir auf das erste Dorf und halten an. Mitten im Nationalpark Hohe Tatra klärt uns ein Schild am Strassenrand über die Dimensionen dieses Schutzgebietes auf und als wir eben wieder aufsteigen wollen, kommt ein von der harten Arbeit eines Bergbauern gebeugtes Männlein zu uns und redet uns sogleich in fehlerfreiem Deutsch an, das Übliche, woher wir kommen und wohin wir wollen etc.

Wir sind überrascht, aber der Mann klärt uns auf, dass hier in der Zips alle früher deutsch als zweite Muttersprache gelernt hätten, die Gegend sei schliesslich mal Teil der Donaumonarchie gewesen. Wir plaudern etwas mit ihm und versuchen, ihm seine über Jahrzehnte angeeigneten Wettererfahrungen in dieser Region zu entlocken und eine Prognose für die kommenden Tage zu erhalten, sozusagen aus erster Hand. Insgeheim hoffe ich, dass er der Ankündigung der grossen Schlechtwetterfront der offiziellen Meteorologie widerspricht. Nu, sagt er, es wird mal so und mal so sein, morgens schön und nachmittags bewölkt, aber wenig Regen. Wie wir es gerade erleben sei das Wetter oft hier, ergänzt er. Das beruhigt mich etwas und wir verabschieden uns und brechen auf Richtung Tatranska Kotlina. Die 67 ist breit, der Belag erneuert und so können wir etwas schneller fahren. Sie führt in einem Bogen um die östlichen Ausläufer der Hohen Tatra herum. Hinter Tatranska Kotlina biegen wir rechts ab nach

Westen und gelangen auf der 537 wieder ins Gebirge, oder sagen wir besser an den südlichen Fuss der Hohen Tatra. Dort entlang verläuft diese Strasse nämlich, sie trägt den Beinamen 'Strasse der Freiheit'. Die Orte wie Tatranska Kotlina oder Tatranska Lomnica hier auf slowakischer Seite sind alle sehr touristisch, man sieht viele Hotels und auch hier eine grosse Anzahl von Leuten, die an der Strasse mit Schildern Zimmer vermieten, viele Schilder sind auf deutsch das ist anders als in Polen.



Die 'Strasse der Freiheit' am Fusse der Hohen Tatra



Der Blick bei Stara Lesna auf das Gebirge in Wolken

Nach der Durchfahrt durch Tatranska Lomnica folgen wir der Beschilderung Richtung Stary Smokovec, dem Hauptort der slowakischen Tatra, das direkt am Fusse des Gebirgsmassivs liegt und wie der Ort Tatranska Lomnica am Fusse des Lomnica (2632m) angenehm in die Landschaft integriert wirkt. Man hat keine all zu grosse Bausünden begangen und die hohen Bäume verdecken was unschön. Neben der Strasse verlaufen die Bahngleise der Tatrabahn, einer Meterspurbahn, die die Orte hier untereinander verbindet, mit sehr modernen Zügen übrigens. Zwischen Stary Smokovec und Tatranska Lomnica sehen wir ein Schild: Stara Lesna, unser heutiges Ziel wird da signalisiert. Also biegen wir ab und nach einer schönen kurvigen Fahrt durch den Wald, vorbei an einem grösseren Campingplatz, stehen wir in dem kleinen Dorf, in dem wir unser Quartier reserviert hatten.

Das stellt sich als eine sehr moderne Pension heraus, die ebenso angenehme Zimmer hat, wir hatten ein Appartement mit zwei Schlafzimmern bestellt, welches wir nun beziehen.

Der Tag ist noch jung und abseits des Gebirges ist das Wetter trocken und sehr warm, die Sonne hat sich wieder durchgekämpft, sodass wir noch einen Ausflug in die Zips, dem Land der Zipser Sachsen, die bis zu ihrer Vertreibung hier ansässig waren, unternehmen. Poprad (Deutschendorf) liegt nur ungefähr 12 Kilometer entfernt, dahin fahren wir zunächst. Es wird in einen älteren und einen neuen Teil untergliedert wovon der Ältere bezüglich Bausubstanz und Geschichte eindeutig der von mir Favorisierte ist. Wir gelangen über ein kleines Strässchen von Stara Lesna dorthin. Verschlafenes Dorf, denke ich, eine kümmerliche Eisdielen mit ein paar Stühlen davor, die alle belegt sind. Aber schöne Fassaden, frisch restauriert, glänzen in der Sonne. Auf einem grossen Dorfplatz und unter hohen Bäumen neben einem KuK-Denkmal setzen wir uns eine kurze Zeit in die Sonne und geniessen den beschaulichen Ort mit seiner ruhigen Atmosphäre. So ganz anders, als die quirligen Touristenzentren, richtig ausgestorben wirkt das Nest. Nach der kleinen Pause, in der Rainer noch ein Eis verdrückt hat, nehmen wir den Weg ins moderne Poprad, das etwas abseits liegt. In der Fussgängerzone bemerken wir ebenfalls eine gewisse Leere, alle Geschäfte haben geschlossen. Richtig, heute ist Sonntag, das haben wir ganz vergessen. Man verliert sein Zeitgefühl auf so einer Reise. Geldautomaten haben jedoch immer offen und wir versorgen uns mit ein paar slowakischen Kronen.



Poprad



Poprad



Das Rathaus in Kezmarok, ehem. Käsmark

Nachdem die Innenstadt von Poprad nicht viel hergibt, lenken wir unsere Bikes wieder hinaus Richtung Kezmarok, dem früheren Käsmark, das ein Hauptort der Zips war. Eine lange gerade Strasse verbindet Poprad mit Kezmarok, wir fahren daher etwas schneller, es ist schliesslich Sonntag, da werden keine Radarfallen aufgebaut sein. Die Strecke passt sich dem leicht gewellten Gelände bestens an, wir passieren einige Dörfer und links von uns steht das Gebirge, dessen Gipfel zeitweise durch die Wolken hervorlugen. Unbehelligt von den Herren der Rennleitung erreichen wir nach 15 Kilometern das kleine schmucke Städtchen. Ein schöner Marktplatz mit seinem bekannten und markanten südländischen Rathaus empfängt uns. Ebenso ein schönes Eiscafé mit deutscher Karte und Selbstbedienung. Selbst junge Leute sprechen hier mehr deutsch als englisch, was uns natürlich entgegenkommt.



Café am Marktplatz



Burganlage in Käsmark

Wir schlendern die Hauptstrasse entlang zur Burg. Auf dem Weg begegnet uns erstmalig eine Kultur, die ihre grossen Probleme mit der Einheimischen hat und umgekehrt, die seit Jahrhunderten ihre angestammten Gesetze und Rituale, ihr eigenes Recht und ihre Lebensart pflegt und nicht gewillt ist, sich in die Gesellschaft der Slowaken zu integrieren, wir treffen auf Roma. Sie leben oftmals in verfallenen Hütten, die in ebensolchen Dörfern stehen, meist ohne Strom und fliessend Wasser. In unserem Falle haben sich einige Familien in Käsmark niedergelassen oder wurden hier angesiedelt. Schon zu sozialistischen Zeiten versuchte der Staat mit Zwangsmassnahmen vergeblich, diese Bevölkerungsgruppe, die hauptsächlich in der Ostslowakei zu Hause ist, ansässig zu machen. Hübsche Kinder, schöne Mädchen und Frauen sind sie, die wir da sehen und die farbigen Gewänder unterstreichen die Anmut der Trägerinnen. Später werden wir dann noch öfter auf richtige Elendsbeispiele stossen. Die Roma sind die eigentlichen Verlierer der Marktwirtschaft, ohne Beruf, ohne Schulbildung im herkömmlichen Sinne, ist die Arbeitslosigkeit und die Armut programmiert. Einzig mit ihrer Kunst, mit ihren handwerklichen Fertigkeiten der Stoffweberei und Korbflechterei, mit der Musik und dem Tanz, wo sie geradezu geniale Meister haben, können sie unter dem Druck des globalisierten Kapitalismus nur schwerlich überleben.

In die Burg, die Teil der ehemaligen Stadtmauer und befestigte ungarische Grenzfestung aus KuK-

Zeiten war, können wir noch einen Blick werfen, dann wird geschlossen. Es ist wieder Abend geworden.

In die untergehende Sonne hinein fahren wir zurück ins Quartier. Im benachbarten Restaurant werden wir sehr zuvorkommend von einem perfekt deutsch sprechenden Ungarn betreut, der uns lokale Spezialitäten empfiehlt, die sehr lecker sind. An den Preisen merken wir, dass dieses Land noch arm ist. Weil wir es nicht glauben mögen, erkundigen wir uns sicherheitshalber nochmals nach dem aktuellen Wechselkurs, aber der Betrag, den wir gerechnet haben, stimmt. Es ist schon beinahe beschämend, wie wenig wir für die üppige Zeche berappen müssen. Für unser Appartement gilt übrigens das Gleiche.



Neunter Tag:

Zipser Runde: Tatranska Lomnica - Lomnitzer Spitze - Poprad - Levoca - Zipser Burg - Spisska Nova Ves

Streckenlänge	Fahrzeit	Landschaft	Architektur / Kultur
158 Km	12 - 19 Uhr	★★★★★	★★★★★

Eigentlich wollten wir heute ausschlafen. Eigentlich. Aber ich wache sehr früh auf, es ist erst sieben Uhr, als mein Blick zum Fenster hinaus den gestrigen Wetterbericht Lügen straft, denn die angekündigte Schlechtwetterfront kommt offensichtlich langsamer voran, als es prophezeit worden war. Wir können uns auch heute auf die Vorhersage des zipser Bauern verlassen, der lediglich von ein paar Tropfen am Nachmittag gesprochen hatte. Es ist zwar leicht bewölkt, aber weit entfernt von einem kalten Regenwetter. Zu unserer Freude zeigen sich die Gipfel der Tatra heute Morgen. Nun muss ich Rainers Verlangen nach einer Bergtour doch nachgeben, ich hatte eigentlich gehofft, darum herum zu kommen. Nach dem Frühstück, das reichlich aufgetischt wird und



Die Gipfel am frühen Morgen

für jeden Geschmack etwas bietet, fahren wir den kurzen Weg von Stara Lesna nach Stary Smokovec, dem touristischen Hauptort der Hohen Tatra. Der Wald duftet herrlich, es ist ein wenig frisch und windig. In Stary Smokovec muss es eine Seilbahn geben.



Seilbahn auf die...



...Lomnitzer Spitze, Mittelstation im Nebel

Wir beginnen nach hinweisender Beschilderung Ausschau zu halten und ich suche die Berghänge nach den augenfälligen Installationen ab, vergeblich. Keine Bergbahn weit und breit. Ein hilfreicher Zeitgenosse weist uns darauf hin, dass die gesuchte Bahn in Tatranska Lomnica sei und auf die Lomnitzer Spitze hinaufführt. Als kehrt und zurück nach Tatranska Lomnica. Dort finden wir schnell die gesuchte Bahn. Es hat zwischenzeitlich ziemlich zugezogen und ich bin mir nicht mehr sicher, ob das eine gute Idee ist, jetzt noch ins Hochgebirge zu spazieren, vor allem, wenn man sich so gut mit den lokalen Gegebenheiten auskennt, wie wir zwei. Aber ich sehe den enthusiastischen Blick meines Kompagnon, der förmlich darauf brennt, die Bergwelt aus nächster Nähe zu besichtigen und lasse mich breitschlagen, ein Ticket zu kaufen und den Hang mittels technischer Hilfe zu erklimmen. Die Bahn stammt aus österreichischer Produktion und führt auf eine Zwischenstation, die auf etwa 1900m Höhe liegt. Von dort kann man sommers herrliche Wanderungen unternehmen, im Winter skifahren, oder mit einer zweiten Gondelbahn weiter auf den Gipfel der Lomnitzer Spitze, auf 2632m gelangen. Wir sitzen zunächst in einer kleinen Gondel, die vier Personen fassen kann und schweben einige Meter über dem Grund über den Bergwald, später nach Erreichen der Baumgrenze über grasiges und hochgebirgisches Gelände. An der Zwischenstation erkennt man nur mit Mühe die umliegenden Berge, die Gipfel stecken in den Wolken. Die im alpinen Stil erbaute Hütte mit Humpftata-Musik ist schon älteren Datums und verlockt nicht für eine längere Pause. Wir überlegen kurz, um dann den Entschluss der Weiterfahrt zu fassen. Die Auffahrt auf den zweithöchsten Gipfel der Tatra ist streng kontingentiert: Man hat max. 30 Minuten Zeit sich oben umzusehen, dann muss man die Rückfahrt antreten. Die Dame an der Kasse meint auf Anfrage nur lakonisch, dass man an der Gipfelstation zwischendurch eine recht gute Sicht habe, aber man mit Nebel zu rechnen habe. Das ist offensichtlich schon von hier aus zu sehen. Wir betreten die Gondel aus schweizer Landen, die uns nach oben bringen soll. Angefüllt mit Touristen schwebt sie - in den Nebel hinein. Eine dicke Wolke hängt genau

über dem Gipfel. Von der Auffahrt sehen wir leider nichts, obwohl es bei klarer Sicht ein Erlebnis sein muss: Die Bahn führt freischwebend ohne Zwischenmasten direkt an senkrechten Felsen entlang hinauf. Oben angekommen gehen wir noch einige Treppenstufen hinauf und um das höchstgelegene Observatorium der Slowakei herum, das hier v.a. zur Erforschung der Sonnenkorona dient, um endlich ins Freie hinauszutreten. Kalt ist es und windig. Und neblig. Von der sonst wohl beeindruckenden Kulisse der Tatragebirge ist nicht einer zu sehen. An einer Tafel orientieren wir uns und bekommen so einen Eindruck, was man hätte sehen können. Zwischendurch reißt die Wolkendecke immerhin kurz auf und gibt den Blick frei auf schrundige Felshänge, auf Schneefelder und die umliegenden Gipfel. Unmittelbar von der Lomnitzer Spitze fällt der Fels senkrecht in den Nebel hinab. Ein typisches Granitgebirge. Wir haben ja nur 30 Minuten Zeit und spähen hoffend in den Dunst, ein Österreicher, der ebenfalls mehr Sicht erwartet hat, kommentiert lautstark jede Wolkenlücke. Als die Lautsprecherstimme unsere Abfahrt ankündigt, haben wir immerhin einen Eindruck von den hochalpinen Verhältnissen dieses kleinsten Gebirges der Welt bekommen, sodass wir nicht gar so enttäuscht in den Nebel hinabschweben.



Levoča, Leutschau



Der Pranger für untreue Ehefrauen

Die Zips und ihre Städte



Die Zips

(slowakisch Spis, ungarisch Szepes) ist eine alte historische Landschaft in der Slowakischen Republik, liegt am Südostfuss der Hohen Tatra (Oberzips), am oberen Fluss Poprad, dem oberen Hernád (Zipser Becken) und im Slowakischen Erzgebirge (Untierzips). Die grössten Städte sind Poprad (Deutschendorf), Kezmarok (Käsmark), Spišská Nová Ves (Zipser Neudorf) und Levoča (Leutschau), das seit Ende des 13. Jahrhunderts Hauptort der Zips ist. 10 km östlich von Leutschau liegen die bedeutenden Reste der Zipser Burg (slowakisch Spissky hrad), die eine ausgedehnte Burganlage (heute Ruine) ist. Oberhalb der Stadt Kirchdrauf (slowakisch Spisske Podhradie) erhebt sie sich weithin sichtbar auf einem Felsenhügel. Die Burg ist heute ein nationales Kulturdenkmal und UNESCO-Weltkulturerbe. Erstmals Ende des 12. Jahrhunderts belegt, ist die Zipser Burg wohl zwischen 1220 und 1230 als Zentrum der Komitatsbehörden der Zips erbaut und besonders im 14./15. Jahrhundert mehrmals umgebaut und erweitert worden. Nach dem Brand 1780 zerstört, verfiel sie in der Folgezeit. Ab 1969 wurde sie restauriert. Neben vorromanischen Mauern und einer Zisterne sind ein Rundturm (1249), mächtige hussitische Festungsanlagen und die Elisabethkapelle (wohl 1470-80) erhalten.

Geschichte: Im Verlauf der deutschen Ostsiedlung wurden von ungarischen Königen seit Ende des 12. Jahrhunderts in Schlesien und Mitteldeutschland angeworbene Bauern in der Oberzips (Sammelbezeichnung Zipser Sachsen), im 13. Jahrhundert auch aus Bayern stammende Bergleute und Handwerker im Gründner Boden angesiedelt. Aus kleinen Dörfern machten die Kolonisten blühende Städte. Diese 24 Zipser Städte sicherten 1370 ihre Selbstverwaltungsrechte in der 'Zipser Willkür' (1608 beschnitten), die 1876 aufgehoben wurde. Wegen der nun zunehmenden Magyarisierungspolitik wanderten viele Menschen in die Städte ab oder in die USA aus und Slowaken zogen zu. Mit dem Vertrag von Trianon (1920) wurde die Zips offiziell Teil der Tschechoslowakei. 1945 erfolgte die zwangsmässige Vertreibung der Zipser Sachsen. In der Slowakei hat man mit diesem Kapitel der Geschichte offensichtlich weniger Probleme, als in Tschechien oder Polen: Gedenktafeln erinnern an die deutsche Vergangenheit und man nennt den Gewaltakt der Vertreibung beim Namen. Die slowakischen Namen der zipser Städte sind (wie in Tschechien ebenfalls) sind 'slowakisierte' deutsche Begriffe, Kezmarok beispielsweise bedeutet eine lautliche Angleichung, nicht mehr.

Internet: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/zips/towns.htm>

Kezmarok

(deutsch Käsmark, von Käsemarkt), Stadt im Ostslowakischen Gebiet, Slowakei, am Fuss der Hohen Tatra in der Zips, 17300 Einwohner. Bedeutende Erwerbszweige sind die Leinweberei und der Fremdenverkehr.

Stadtbild:

- Schöner Hauptplatz
- Rathaus mit italienisch anmutender Architektur
- Die gotische Burg, im 16. Jahrhundert zum Schloss ausgebaut, ist heute Museum
- Heilig-Kreuz-Kirche im Stil der Zipser Renaissance

Geschichte: 1190 von deutschen Siedlern ('Zipser Sachsen') gegründet, wurde Käsmark 1380 königlich-ungarische Freistadt.

Levoca, die Königin der Zips

(deutsch Leutschau), Stadt in der Zips, 13900 Einwohner, lebt von Tourismus und Textilindustrie.

Stadtbild: Levoca ist eine der schönsten Städte der Slowakei. Die historische Altstadt steht unter Denkmalschutz, die teilweise erhaltene Stadtbefestigung stammt aus dem 14. Jahrhundert

- gotische Sankt-Jakobs-Kirche, 14. Jahrhundert
- Renaissancerathaus
- Zipser Museum

Geschichte: 1245 von deutschen Kolonisten gegründet, war Leutschau Vorort der 24 deutschen Zipser Städte. Wer heute durch die Stadt schlendert, begegnet auf Schritt und Tritt einer alten Legende um Liebe und Verrat: Der weissen Frau von Levoca. 1709 war Levoca als Verbündeter der Aufständischen um Franz II. Rakoczy von kaiserlichen Truppen umstellt. Man war gerüstet und dachte nicht daran, aufzugeben. So hielt man einige Monate stand. Dann versuchte die kaiserliche Heeresleitung zu verhandeln. Leutschau war natürlich interessiert, seine Privilegien zu erhalten und auch seine Stadtkasse nicht strapazieren zu müssen. Während der Verhandlungen soll die Geliebte des leutschauer Heerführers die kaiserlichen Soldaten in die Stadt gelassen und damit ihren Geliebten und die Stadt verraten haben. Angeblich um sich finanzielle Vorteile zu beschaffen. Soweit die Legende. Die Realität ist wie immer eine Andere: Leutschau musste den Kaiserlichen kapitulieren und der Aufstand gegen Habsburg wurde blutig beendet, die angebliche Verräterin 1714 sogar hingerichtet. Trotzdem lockt man heute Touristen mit dieser Geschichte, gibt es unzählige Postkarten und steht in jedem Restaurant das Bildnis der 'Weissen Frau von Leutschau'.

Poprad

(deutsch Deutschendorf) am Fluss Poprad hat 55400 Einwohner und hat neben Maschinen- und Waggonbau, Holz- u.a. Industrie. Der Fremdenverkehr gewinnt zunehmend an Bedeutung. Poprad verfügt über einen Flughafen.

Die Stadt ist in einen alten und in einen Stadtteil aus neuerer Zeit untergliedert. In Ersterem stehen sehenswerte schön restaurierte Häuserfassaden um den kleinen Hauptplatz. Das neuere Poprad ist wenig beeindruckend.

Geschichte: Im 12./13. Jahrhundert von deutschen Siedlern (Zipser Sachsen) als freie Stadt gegründet.

Spisska Nova Ves

(deutsch: Zipser Neudorf) hat etwa 40000 Einwohner und liegt am Fluss Hornad am Nordrand des Slowakischen Paradieses. Wirtschaftlich dominieren Möbel- und Textilindustrie. Weiter im Süden, im Slowakischen Erzgebirge gibt es Eisen- und Manganerzbergbau. Hier soll früher das beste slowakische Erz gegossen worden sein.

Stadtbild:

- Rathausplatz
- Gotische Kirche mit mächtigem Turm (im 19. Jahrhundert auf 85m aufgestockt)
- Heimatmuseum
- Redoute (Theater)

Geschichte: In dem ursprünglich slowakischen Ort siedelten seit dem 13. Jahrhundert deutsche Kolonisten. Spišská Nová Ves wird in Urkunden erstmals 1268 erwähnt; im von den Mongolen zerstörten Ort siedelte Béla IV. Bergeleute aus dem böhmischen Iglau an. Deshalb nannte man es auf ungarisch Igló. Sein lateinischer Name war Villa Nova, von daher stammt der deutsche und der slowakische Name. Neudorf gehörte zu den 13 an Polen verpfändeten Zipser Städten. Diese Städte verloren unter polnischer Herrschaft einen Teil ihrer Privilegien. 1772 kam Neudorf mit den übrigen verpfändeten Städten wieder an KuK-Ungarn zurück. Maria Theresia gliederte in ihrer Ablöseurkunde den befreiten Städten drei hinzu und schuf die Provinz der 16 Zipser Städte, deren Zentrum Zipser Neudorf wurde, wo auch der Administrator seinen Sitz hatte. Neudorf war zudem eine Schulstadt mit einem landesweit berühmten evangelischen Obergymnasium. Ein berühmter Sohn der Stadt war János Bóky der Älteste (1822-1884), der Schöpfer der ungarischen Kinderheilkunde.

Wieder im Tal angekommen, ist es auch schon Mittag geworden. Es beginnt zu tröpfeln. Unsere kleine Rundfahrt durch die Zips kann beginnen. Zuerst fahren wir Richtung Poprad, wo die Sonne wieder das Regiment hat und es sehr heiss wird. Das Wolkenwetter beschränkt sich auf die Berge. Wir passieren Poprad in östlicher Richtung Presov zu. Die Strasse (18) ist breit, der Belag gut und wir passen uns der schnellen Fahrweise der Slowaken an. Der Weg führt durch kleine zipser Dörfer wie Horka oder Spissky Strvtok (Donnersmark), rechts und links liegen ausgedehnte Felder und Wiesen. Hinter Spissky Strvtok steht rechts der Strasse die berühmte Ladislaus-Kirche, die die bedeutendsten gotischen Werke der Zips enthält. Auch äusserlich ist das Bauwerk schön anzusehen in dieser sanften Landschaft. Nach etwa 30 Kilometern seit Poprad und einem weiteren Anstieg im Hügelgelände des Hornad halte ich den Atem an: Vor uns in einer Senke liegt ein Städtchen wie gemalt: Levoca oder Leutschau, wie es auf deutsch heisst, der ehemalige Hauptort der Zips. Königin der Zips wurde die Stadt auch genannt und man erkennt bereits bei der Anfahrt, dass diese Bezeichnung ihre Berechtigung hat. Ein paar langgezogenen Kurven sind es noch, dann fahren wir an einer alten Stadtmauer entlang und durch ein Stadttor auf den Hauptplatz, der nach dem berühmtesten Künstler von Levoca, nach Meister Paul benannt ist. Wir parken, wo wir ein freies Plätzchen sehen, auf einem illegalen, dafür kostenfreien Platz und starten eine kleine Besichtigungstour. In Levoca sind alle sehenswerten Bauwerke unmittelbar um den Meister-Paul-Platz angelegt, was die Dauer des Rundgangs wesentlich verkürzt. Wir sehen das prächtige Rathaus mit seinen Arkaden und die den Platz beherrschende Pfarrkirche St. Jakob. Sie birgt in ihrem Innern Höhepunkte gotischer Kunst, nicht nur für Levoca, sondern für die ganze Slowakei. Mit 18,62m ist der Hauptaltar des hl. Jakob übrigens der höchste erhaltene gotische Altar der Welt. Meister Paul schuf dieses Kunstwerk, das bis heute golden schimmert und glänzt. Ergänzt wird das Ensemble des Platzes durch prächtige Bürgerhäuser, die jedes für sich eine Geschichte zu erzählen weiss von bürgerlichem Reichtum, Unabhängigkeit und Stolz. Häuser im Stil der Renaissance und des Empire mit gut erhaltenen Sgraffitti. Man hat auch den Pranger, einen Eisenkäfig für untreue Gattinnen, die hier zu früheren Zeiten ausgestellt wurden, erhalten, was ich amüsiert betrachte. Ein kleines Restaurant am Platz kredenzt uns ein Mittagessen, dann verlassen wir das Städtchen Richtung Zipser Burg. Es sind noch 16 Kilometer auf der 18 nach Osten bis dahin. Schon von weitem, genauer von dem Ort Spisska Kapitula aus, erkennt man die Reste dieser früher das Land beherrschenden Burg, die hoch auf einem Travertinfelsen die Gegend überragt. Es sind gewaltige Ausmasse, die die Ruine vermittelt. Rechts der Strasse liegt unterhalb der Burg der

malerische Ort Spisska Podhradie (Kirchdrauf). Wir biegen den Schildern folgend zur Burg hin ab und nach einem kleinen Anstieg stehen wir an der Ruine. Man hat einen herrlichen Blick auf das umgebende Land, das sich weit überblicken lässt. Da die Burg ein kultureller Anziehungspunkt ist, findet sich allerhand Volk hier oben.



Die mächtige Zipsburg ragt weithin sichtbar...



...von einem Felsen auf

Nach einer kurzen Besichtigung von Mauerresten fahren wir auf kleinen Nebenstrassen südwärts. Bystrany und Spisky Hrusov heissen die Dörfer, die wir auf kurviger und schmaler Strasse durchfahren auf unserem Weg zum nächsten Ziel, Spisska Nova Ves, einem weiteren Hauptort der Zips. Dort angelangt setzen wir uns in ein Eiscafé am Hauptplatz und geniessen die Sonne. Die Stadt liegt am Ufer des Flüsschens Hornad am nördlichen Rand des slowakischen Paradieses. Es ist eine lebhaft kleine Bezirksstadt, die ausser dem Rathausplatz, an dem wir sitzen mit den umgebenden Bauwerken nicht viel zu bieten hat für das Auge. Beeindruckend ist die gotische Pfarrkirche mit ihrem grossen Turm und das klassizistische Rathaus. Wir wollen weiter auf kleinen Strassen das slowakische Paradies erkunden und brechen wieder in südliche Richtung auf. Die kleine Strasse windet sich kurvenreich durch die Felder, kleine Wäldchen wechseln mit Wiesen. Wir kommen in immer einsamere Gegenden, treffen auf kleine Dörfer mit schmucken Häuschen und freundlich winkende Einheimische.



Strässchen südlich der Zipser Burg im slowakischen Paradies



In der Ferne die Berge der Niederen Tatra



Unparadiesisch: Ein Romadorf

Als wir einen Hügel überfahren eröffnet sich der Blick auf ein jämmerliches Dorf aus zusammengestückelten Hütten, ein Romadorf, das die Armut der Bewohner unmittelbar ausdrückt: Keine asphaltierten Wege, nicht mal Schotter nur blanke Erde. Von aussen lässt es sich schwer feststellen, aber die fehlende Infrastruktur legt



Spisska Nova Ves...

den Schluss nahe, dass die elektrische Versorgung den Weg hierher noch nicht gefunden hat. Weder gibt es eine Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, noch einen Einkaufsladen etc. Wir treffen auf einen Slowaken, der mit seinem Mountainbike unterwegs ist und nach einem Blick auf meine Strassenmaschine meint, ich sollte besser umkehren, da hinter dem Romadorf nur noch lehmige Löcher auf uns warten und ich wohl stecken bleiben würde. Rainer fährt als Kundschafter vor und kommt bald mit der Bestätigung bezüglich des Strassenzustandes zurück, sodass wir umkehren und bessere Strassen suchen, die sich Richtung Westen auch finden lassen.

Gegen Abend sind wir in Poprad zurück, in einem Kaufland-Einkaufszentrum erstehe ich eine Regionalkarte. Die Auslagen sind wie in jedem Supermarkt üppig und umfassend, auffallend finde ich die vielen deutschen Produkte, die hier für wenig Geld billig verkauft werden. Bald darauf treffen wir wieder in Stara Lesna ein. Das gute slowakische Restaurant in der Nachbarschaft verwöhnt uns nur kurz, da sich eine Gruppe angetrunkenen Jugendlicher am Nebentisch breit macht und nachdem mehrfach das Wort 'Nazi' fällt, - wobei ich nicht weiss, ob sich das auf uns bezieht -, ziehen wir es vor, unbehelligt den Abend in der Pension zu verbringen und verlassen das Etablissement. Der Abend wird tatsächlich sehr nett, denn über Satelliten-TV, mit dem das Appartement ausgestattet ist, können wir Herrn Bienzle aus Stuttgart bei seinen Ermittlungen beobachten, dazu gestatten wir uns einen feinen Roten aus der Slowakei, vergleichbar einem guten Ahrwein. Nach dem Tatort haben wir dann die nötige Bettschwere und versinken in einen verdienten Schlaf.



...schöne Fassaden rund um den Hauptplatz

Der Wetterbericht des hiesigen Fernsehens verheisst nichts Gutes für morgen, das schlechte Wetter soll nun endlich über uns hereinbrechen, ich kann es kaum erwarten.



Zehnter Tag:

Stara Lesna - Liptovsky Mikulas - Brezno - Banska Bystrica - Zvolen - Banska Stiavnica - Banovce n. Bebravou

Streckenlänge

335 Km

Fahrzeit

8 - 21 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Heute morgen sieht es tatsächlich trübe aus beim Blick hinaus. Von der Hohen Tatra ist nichts mehr zu sehen, tief hängen die Wolken ins Tal herab. Wir frühstücken reichlich, denn nun soll es wieder gen Westen gehen, weit in den Südwesten genauer. Das Weinbaugebiet Südmährens ist unser angepeiltes Ziel heute. Nach einem kurzen Abschied besteigen wir die bepackten Moppeds und fahren wenige Kilometer nördlich wieder am Campingplatz vorbei zur 'Strasse der Freiheit'. So heisst die Verbindung am Fusse des Gebirges in West-Ost-Richtung wegen der Kämpfe gegen die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Sie ist schön ausgebaut und hat von wenigen Serpentinaen und kurzen Steilstücken abgesehen hauptsächlich langgezogene Kurven auf neuem Belag zu bieten. Wir sind gerade auf dieses schöne Strässchen eingebogen, als es zu regnen beginnt.



Der Himmel fällt uns auf den Kopf...



...da hilft nur ein Taucheranzug

Ich hatte in der Hoffnung auf besseres Wetter bis jetzt trotzig die Regenkleidung verweigert und muss nun umsteigen, was mitten im Wald auf dem glitschigem Untergrund gar nicht so einfach ist. Nun können wir trocken im Regen weiterfahren. Ausser uns ist niemand unterwegs. Sie haben Recht, bei diesem Wetter geht man nur gezwungenermassen vor die Türe. Es ist ekelhaft, nasskalt und es regnet ununterbrochen. Am Ausgang der Hohen Tatra bei Pribylina erhaschen wir einen kurzen Blick auf den Krivan, den heiligen Berg der Tatra.



Der Krivan im Nebel



Liptovsky Mikulas



Blick zum Liptauer Stausee, im Hintergrund kaum zu erkennen die Berge der Niederen Tatra

Wir kommen ins weite Waagtal / Váhtal. Der bekannte Fluss, der donauwärts fliesst trennt die Gebirgszüge der Hohen von denen der Niederen Tatra. Bevor wir in die Berge der Niederen Tatra hinauffahren werden, wollen wir dem Hauptort der Region, Liptovsky Mikulas (dt. Liptauer St. Niklaus) einen Besuch abstatten. Aufgrund des fallenden Regens wird es ein kurzer. Ein Blick noch auf den Liptauer Stausee, der bei schönem Wetter sicher seine Reize hat und allerlei Bade- und Sportaktivitäten zulässt, dann beratschlagen wir die weitere Route. Eigentlich sollte jetzt ein Besuch der südlich gelegenen und beeindruckenden Höhlen im Dámanova-Tal folgen, doch wir haben keine Lust, uns durch Matsch und Morast zu Fuss in voller Montur im bergigen Gelände zu quälen und fassen den Entschluss zur Weiterfahrt. Diese führt uns 16 Kilometer im Waagtal zurück bis Liptovsky Hradok, dort zweigt die einzige Passstrasse über die Niedere Tatra ins Grantal nach Süden ab. Es regnet weiter ununterbrochen und je höher wir bei Maluzina auf den Certovica der 72 folgend in dieses Gebirge auffahren, umso kälter wird es.

In Liptovsky Hradok entsteht übrigens der oben erwähnte und wichtigste Fluss der Slowakei, die Waag (Váh), durch den Zusammenfluss von Weisser Waag (Biely Váh) und Schwarzer Waag (Cierny Váh). Sie fliesst Richtung Westen durch den großen Liptauer Stausee, vorbei am alten Ružomberok (Rosenberg) zur Industrieregion und Stadt Martin. Nach dem Durchbruch bei Strecno in der Kleinen Fatra wendet sich der Fluss bei Žilina (Sillein) in südwestliche Richtung, passiert die weithin sichtbare Burg von Trencín (Trentschin) und nähert sich südwärts ab Nové Mesto nad Váhom (Neustadt an der Waag) und dem Kurort Piešťany (Pistyan) der Donaubene bei der Universitätsstadt Trnava (Tyrnau). Als Kleine Donau (Waag-Donau) nimmt sie von links die Neutra auf und mündet bei Komárno (Komorn) in die Donau. Da die Waag die halbe Slowakei durchfließt, war sie schon früh ein wichtiger Wasserweg. Im Unterlauf ist sie schiffbar, aber auch der rasche Oberlauf wurde zum Holz-Flößen genutzt. Regulierungspläne bestanden schon Jahrhunderte, wurden aber erst um 1890 verwirklicht. Die Wehre und Reservoirs im Waagtal dienen dem Hochwasserschutz, der Landwirtschaft, Schifffahrt und Energiegewinnung.

Für uns wird es Zeit einen heissen Tee zu nehmen, es ist schauerlich kalt und das Schild eines Restaurants am Passaufgang zum Certovica-Pass rettet unsere klammen Extremitäten vor weiterer Auskühlung. Man spricht auch hier kein englisch, dafür aber leidlich deutsch. Wir bekommen ohne Verständigungsprobleme für ein paar Cent etwas Warmes zu trinken und eine Suppe.

Die Passstrasse ist trotz des Wetters im unteren Teil schön zu fahren, ringsum stehen die höchsten

Gipfel dieses Mittelgebirges, das mit dem Dumbier über zweitausend Meter hoch ist. Leider sehen wir nicht viel und leider können wir auch die schönen Kurven im oberen Teil der Strecke nicht artgemäß nehmen, der Nebel und der Regen behindern die Sicht doch gehörig und der Belag ist glitschig. Als Vorteil erweist sich lediglich der fehlende Verkehr, sodass wir nicht gischteduscht hinter Lkw her fahren müssen.

Einige kleine Dörfer und einsam stehende Häuser passieren wir in der triefenden Landschaft und als nach etwa 30 Kilometern die Passhöhe bei Sedlo Certovica auf etwa 1450m erreicht ist, finden wir sie von Wolken umgeben und die Sicht bei nahe null. Es herrscht wenig Betrieb und auch das Restaurant auf der Passhöhe scheint recht leer zu sein. Über ein paar Serpentinaen unmittelbar unterhalb des Passüberganges fahren wir ohne Pause eine ebenso schöne Abfahrt durch Mischwald hinunter ins Tal der Gran (Hron), die Strecke ist der Auffahrt vergleichbar. Bei schönem Wetter muss sie ein absoluter Genuss sein.



Die Berge der Niederen Tatra



Auf dem Certovicapass

Vor dem Erreichen des tief eingeschnittenen Tales sehen wir eine Abzweigung, die links nach Brezno führt, einem kleinen Städtchen, das wir besuchen wollen. Es sind etwa 10 Kilometer über ein kleines Strässchen, das am Berghang verläuft. Brezno selbst hat einen kleinen schönen Marktplatz, der uns im strömenden Regen allerdings nicht zu einer Pause verleiten kann. Entlang der Hron / Gran fahren wir weiter westwärts, das Tal ist streckenweise ganz romantisch von steilen Felshängen eingezwängt, die Strasse ist breit und recht kurvig. Allerdings kämpfen wir mit dem erheblich zugenommenen Verkehr und werden regelrecht geduscht von den durch hohe Gischtfontänen pflügenden Lkw. Es scheint die Hauptverkehrsroute zu sein, diese Verbindung (66) aus dem Osten über Brezno nach Banska Bystrica. Tiefes Wasser findet sich auch auf der Strasse: Wasserlachen, manchmal ganze Seen behindern die Pkw, die wir überholen müssen um voranzukommen. Im weiter werdenden Flusstal mit schönen Burgen neben der Strasse erreichen wir die 'Metropole' der Mittelslowakei, wie sie sich selbst etwas überheblich nennt. Banska Bystrica (dt. Neusohl) ist ein quirliges kleines Städtchen.

Die Region lebte einst sehr gut vom Abbau diverser Edelmetalle, Gold, Silber und Kupfer. Die Vorräte sind erschöpft und man lockt nun Touristen an, die die Vielzahl der angehäuften Kunstschätze des ehemals reichen Landstrichs besichtigen. Die Lage der Kleinstadt ist gekennzeichnet durch die verschiedenen Gebirgszüge, die hier aufeinandertreffen: Im Norden steht die Hohe Fatra, im Nordosten die Niedere Tatra, im Südosten beginnt das Slowakische Erzgebirge und im Süden die weniger bekannten Erhebungen um die Bergbaustädtchen wie Banska Stiavnica. Man ist sehr stolz auf seine Geschichte hier und wir steuern den Hauptplatz, den Namestie SNP an. Er trägt den Namen des slowakischen Nationalaufstandes 1944 im Namen, ein Hinweis für geschichtsbewusste Einwohner.



Banska Bystrica, Namestie SNP...



...quirlicher Hauptort der Mittelslowakei

Banska Bystrica / Neusohl



Die alte Bergbaustadt Neusohl / Banska Bystrica liegt in der Mittelslowakei und verkörpert das Bewusstsein um vergangenen Reichtum mit Stolz. Man bezeichnet sich vollmundig als die Metropole der Mittelslowakei. Die Stadt liegt in den Ausläufern der Niederen Tatra und der Grossen Fatra an der Mündung des Flusses Bystrica in den Hron (die Gran), die zur Donau fliesst. Mit 85000 Einwohnern ist sie die Sechstgrösste des Landes. Wirtschaftlich prosperierend beschäftigt v.a. das Finanz- und Bankwesen, pharmazeutische Industrie, Textil- und Bauwirtschaft sowie der Fremdenverkehr die Hauptzahl der arbeitenden Bevölkerung. Seit 1992 ist Banska Bystrica Universität.

Stadtbild: Mittelpunkt ist der Namestie SNP, der Hauptplatz, dessen Name von slowakischen Nationalaufstand 1944 herrührt. Zahlreiche Cafés, Espresso-bars und Restaurants beleben die Szene. Er ist autofrei, man muss in einer der zuführenden Nebenstrassen parken. Besichtigungswert sind u.a.:

- Kirche des hl. Franz Xaver, 1695, klassizistisch
- Thurzo-Haus, Sitz der Thurzo-Fugger-Gesellschaft 1494-1540
- Bürger- und Patrizierhäuser rund um den Platz
- Mittelslowakisches Museum mit prächtigen Goldschmiedearbeiten

- Benicky-Haus, Renaissance im italienischen Stil mit schöner Bemalung
- Stadtburg
- Marienkirche, 1255, mit Altarbilder von Kracker, Gewölbe von A. Schmid, Kapelle der hl. Barbara mit Werken von Meister Paul aus Leutschau
- Rathaus aus spätgotischer Zeit
- Museum des slowakischen Nationalaufstandes

Der Slowakische Nationalaufstand

Wer die Slowakei besucht, wird an jeder Ecke des Landes mit dem slowakischen Nationalaufstand von 1944 konfrontiert, er ist ein geradezu mythisches Datum im Nationalbewusstsein der Slowaken. SNP steht für Slovenske Narodne Povstanie. Mitte des Jahres 1944 erhoben sich weite Teile des Landes gegen die deutsche Okkupation und ihre Helfershelfer um Tiso. Es war eine der grössten und wichtigsten Widerstandsbewegungen gegen die Hitlerdiktatur in Europa. Zentrum der Aufständischen war Banska Bystrica. Der bewaffnete Aufstand begann im Sommer 1944, nachdem eine Vereinbarung zwischen der Exilregierung der Slowakei und der Sowjetunion in London geschlossen worden war und sich auch die Westalliierten mit Waffenlieferungen an den slowakischen Widerstand beteiligten. Zusätzlich wurden sowjetische Fallschirmspringer eingeschleust. Ein gegründeter Nationalrat sollte nach Sturz des faschistischen Tiso-Regimes die Macht im Land übernehmen. Doch nach Erschiessung deutscher Offiziere im August 1944 geriet das Unternehmen ausser Kontrolle. Für Hitler war es eine willkommene Gelegenheit, Tiso 'zu Hilfe' zu kommen und die gesamte bisher unbesetzte Slowakei zu besetzen. Der Vormarsch der Wehrmacht beendete vielerorts den Aufstand, bevor er richtig begonnen hatte. Nur in der Mittelslowakei, um Banska Bystrica kam es zu schweren Kämpfen. Unterstützt wurden die Partisanen sowohl von der slowakischen Bevölkerung, als auch von Teilen der deutschen Minderheit. Am 27.10.1944 besetzte die Wehrmacht Banska Bystrica, der Aufstand war niedergeschlagen. Die Rache, die jetzt von den Einheiten der SS-Truppen 'Heimatschutz' (Deutsche) und den Hlinka-Gardisten (Slowaken) verübt wurde, war blutiger Terror: Ganze Dörfer wurden niedergebrannt (Nemecka, Kaliste, Telgart) und die Einwohner erschossen oder in Konzentrationslager eingesperrt. 20000 Opfer kostete der Aufstand unter der Bevölkerung. Bemerkenswert ist, - entgegen aller ideologischen Nachkriegsverdrehungen -, dass an diesem Aufstand ersichtlich wird: Nicht jeder Slowake war ein aufrechter Antifaschist und nicht jeder Deutsche ein Nazikollaborateur.

Internet:

Unmittelbar gegenüber der ältesten Kirche der Stadt, der Marienkirche, finden wir einen trockenen Platz unter einem überdachten Toreingang, an dessen bemalten Wänden Tische eines Restaurants stehen mit Blick auf den autofreien Platz. Dort essen wir zu Mittag. Der Betrieb auf dem sonst sehr belebten Platz hält sich in Grenzen. Während des Essens lugen wir nach draussen, in der Hoffnung, dass der Regen etwas nachlässt. Aber leider denkt Petrus nicht daran, die Schleusen des Himmels zu schliessen und so bleibt es bei einem kurzen Besuch dieser Stadt, ein schneller Rundgang über den Platz noch, dann sind wir wieder auf der Strasse.



Zvolen

Auf der mehrspurig ausgebauten Autobahn 66 Richtung Süden nach Zvolen (dt. Altsohl) im Grantal werden wir erneut triefnass. Äusserlich zwar nur, denn die Regenkleidung bleibt dicht, dennoch bereitet das Fahren kein Vergnügen. Zvolen hat ebenfalls einen schönen Hauptplatz mit einem grossen Brunnen, der den herabfallenden Wassern sein eigenes mit Überdruck entgegensprudelt. Auch hier machen wir nur einen kurzen Rundgang.

Nachdem mir ein Slowake in reinstem slowakisch mit rudernden Gesten den Weg zu unserem nächsten Ziel erklärt hat und ich es tatsächlich verstanden habe, folgen wir erneut dem Flusslauf der Gran, die hier einen scharfen Knick in westlicher Richtung vollzieht, über die Autobahn 50 Richtung Ziar nad Hronom bis Hronska Dubrava, es sind nur wenige Kilometer. Nun geht es auf einer kleinen Landstrasse (525) in südlicher Richtung. Obwohl die Wolken sehr tief hängen hat es aufgehört

zu regnen!



Banska Stiavnica...



...Bergbaustädtchen auf Hügeln

Die Strasse ist kurvig, das Gelände hügelig bis mittelgebirgig und es macht wieder richtig Spass durch die Kurven zu schwingen. Kozelnik und Dolina heissen die verschlafenen Orte, die wir passieren, bevor wir nach etwa 20 Kilometern auf der verschlungenen Landstrasse und nach einem letzten Anstieg in eine tiefe Senke einfahren, in der die Stadt Banska Stiavnica (dt. Schemnitz) liegt. Die Stadt ist verteilt auf Hügel, die wie kleine Vulkankegel verstreut liegen, jeder dieser Erhebungen hat ein Bauwerk auf seiner Spitze zu bieten. Kein Wunder, die Gegend ist die vulkanreichste der Karpaten, was die Konfiguration der Berge erklärt. Das Zentrum mit seiner den Hang hinaufführenden Hauptstrasse (ul. A. Kmet'a) ist gepflastert und enthält neben dem eher schlichten Rathaus die barocke Katharinenkirche, die städtische Galerie, die in mehreren mit deutschen Sgraffitti bemalten Renaissancehäusern untergebracht ist, das Fritz-Haus, das den Vorstand der Bergbauakademie, die hier bereits 1770 gegründet wurde, beherbergte und den Kammerhof, eine Zweigstelle des Bergbaumuseums. Ansonsten liegen die Schätze des nur für den Bergbau konzipierten Städtchens weit verstreut über die umliegenden Hügel. Banska Stiavnica heisst aufgrund der Gesteinsvorkommen auch das 'Mekka der Mineralien'. Besichtigungswert sind das Alte und Neue Schloss, die man auf umliegenden Hügeln errichtet hat. Im Alten Schloss warten eine Pfeifensammlung und die Ausstellung über den Beginn des Bergbaus, im neuen, das aus der Zeit der Renaissance stammt und gegen den Türkensturm als Festung gebaut wurde, gedenkt man dieser Zeit mit wechselnden Ausstellungen. Komplettiert wird das kulturelle Angebot durch ein Bergbaufreilichtmuseum an der Strasse nach Levice.

Erzbergbau in der Slowakei



Kremnica -die Goldene, Banska Stiavnica -die Silberne und Banska Bystrica -die Kupferne, so lauten die Beinamen der Königinnen unter den slowakischen Bergbaustädten. Der Abbau von Erzen und die Herstellung verschiedener Metalle gehören ganz wesentlich zur Slowakei. Bana / Banksa bedeutet 'Bergwerk' und auch weitere Städtenamen der Slowakei tragen diesen Begriff in ihrem Namen. Die grössten und wichtigsten Bergbaureviere befanden sich in der Mittelslowakei rund um die oben genannten Städte, aber auch in der südlichen Zips (z.B. Spisska Nova Ves, Gelnica, Krompachy) sowie südlich davon im ehemaligen Komitat Gemer rund um Rožnava in der Umgebung von Kosice.

Die ersten Berichte über den Bergbau im mittelalterlichen Mitteleuropa stammen unter anderem aus Banska

Stiavnica um etwa 745. Er erlebte einen rasanten Aufschwung im Spätmittelalter durch den Zuzug deutscher Siedler, die neue Techniken und viele Kenntnisse mitbrachten. Eine entscheidende Rolle spielte bis zum Ende des Feudalismus die Förderung von Nichteisen-Metallen. Für viele Jahrhunderte gehörte das Gebiet der Slowakei zu den gesamteuropäisch bedeutenden Erzeugern von Gold und Silber. In Kremnica befanden sich bereits 1331 mehrere Hütten zur Goldgewinnung, die meisten gab es im 15. Jh., im 18. Jh. war die Tendenz wieder rückläufig. Jährliche Spitzenerträge an Gold sind deshalb auch im 15. Jh. zu finden, 800-1000 kg. Die Silbermengen lagen viel höher, hier steigerte man sich von einem Jahresdurchschnitt von 1300 kg (12. Jh.) bis zu 14 000 kg im 18. Jh. Obwohl nicht zu den Edelmetallen zählend, gelangte gerade die Kupfergewinnung aus dem Gebiet um Banska Bystrica und später der Zips zu besonderer Weltgeltung. Von hier wurde Kupfer bereits Ende des 13. Jh. nach Venedig und Norddeutschland exportiert, im 16. Jh. gelangte 'slowakisches' Kupfer nach ganz Europa und Übersee sowie bis nach Indien und China. Ende des 14. Jh. produzierte man etwa 100000-125000 kg reinen Kupfers und führte 400000-500000 kg Rohkupfer aus. Einen grossen Aufschwung bewirkte die Thurzo-Fugger-Gesellschaft, ihr Unternehmen wurde zum seinerzeit grössten und modernsten der Welt. Die von ihr eingeführte Methode zur Herstellung reinen Kupfers wurde bis in die 80er Jahre des 19. Jh. angewendet, als man sie durch die Elektrolyse ersetzte. Ähnlich wie bei den Edelmetallen flössen die Gewinne aus dem Kupferverkauf meist ausser Landes. Die Mittel der einheimischen Bergwerksbesitzer reichten für die steigenden finanziellen Aufwendungen auch dann nicht aus, wenn sie sich zu Gesellschaften zusammenschlossen. Schon im 14. Jh. beherrschten den Grossteil der Produktion aufgrund von Krediten Banken aus Florenz - an der Spitze die der Medici -, dann bemächtigte sich ihrer im Revier Banska Bystrica die Thurzo-Fugger-Gesellschaft und nach 1546 der Staatshaushalt. 1680 wurde die Ausfuhr von Kupfer zum Staatsmonopol erklärt. Es wurde üblich, dass die Habsburger die Stätten ihrer Kupferproduktion auf bestimmte Zeit verpfändeten, um Löcher in der Staatskasse zu stopfen. Bei all dieser Finanzknappheit konnte es nicht ausbleiben, dass auch die Bergleute nicht mehr mitmachten, weil sie mit ihren niedrigen Löhnen und schlechten Arbeitsbedingungen unzufrieden waren. Im Lauf des 17.-19. Jh. kam es immer wieder zu Aufständen und Streiks, die den Charakter von Klassenkämpfen hatten. Die fortschreitende Erschöpfung der Lager sowie andere Produktionsstätten in der Welt, die die Preise drückten, verringerten die Produktion von Gold, Silber und Kupfer in der Slowakei drastisch. Zu Beginn des 20. Jh. war beispielsweise die Produktion von Gold nur noch marginal (89 kg). Über Jahrhunderte ebenso wichtig und nach wie vor in grossem Umfang betrieben war die Herstellung von Eisen, in geringerem Umfang auch Quecksilber, Zink und Antimon.

Für uns stellt sich nun die Frage, wie wir den Tag fortzusetzen gedenken. Da es bereits früher Abend ist, beschliessen wir uns nach einem Quartier umzusehen. Eine Pension auf einem Hügel sieht von aussen recht nett aus, die Zimmer sind jedoch von äusserst schlechter Qualität und dafür einfach zu teuer. Auf der weiteren Suche nehme ich mutig am nördlichen Stadtrand einen Abzweig nach links in westliche Richtung auf ein schmales Strässchen mitten hinein in die waldige Hügellandschaft. Kurvig, steil bergab über Serpentinaen, dann wieder hinauf, so verläuft die Strecke und wir holen das Fahrvergnügen nach, das uns heute bisher verwehrt geblieben war. Immer tiefer hinein gelangen wir ins Stiavnice vrchy, das Schemnitzer Gebirge. Kleine Dörfer liegen am Weg, aber weit und breit keine Pension oder ein Hotel. Über Havrania Skala, Hodrusa-Hamre und Dolne Hamre kommen wir zur nächsten grösseren Ortschaft, nach Zarnovica. Ein paar Kilometerchen noch... es ist zu schön, um jetzt gerade aufzuhören. Wir überqueren erneut die Gran, die munter dahinfliesst...



Stiavnice vrchy

...und folgen einem kleinen kurvigen Strässchen nach Nordwesten ins Vtacnik, ein Mittelgebirgszug, der bis auf 1345m ansteigt. Es bleibt trocken und es ist angenehm warm, wir geniessen die Fahrt durch die endende Mittel- und beginnende Westslowakei, um uns her Felder, Wiesen und Wälder. Zwischendurch, von



Hügellandschaft des Vtáčnik

Anhöhen aus, hat man einen wunderbaren Blick in die Ferne. Vor Partizanske treffen wir wieder auf eine breite Strasse (64). Die Stadt selbst bietet keine besonderen Highlights, deswegen fahren wir in nördlicher Richtung bis Hradiste, um uns her liegen jetzt v.a. weite Felder, die Berge haben sich auf in die Distanz zurückgezogen. Als wir bei einbrechender Dunkelheit nach Banovce nad Bebravou einfahren und ein Schild 'Hotel' sehen, biegen wir kurzerhand ab und beziehen Quartier. Man merkt an den Preisen, dass wir uns langsam wieder dem Westen nähern, dennoch ist es gemessen an deutschen Vorstellungen noch recht günstig.

Das Wetter macht mir Sorgen, eine massige Schlechtwetterfront liegt über uns bis tief in den Süden, dennoch gibt es einen Lichtblick, denn von Westen nähert sich ein ausgedehntes Hochdruckgebiet. Während des Abendessens in einem benachbarten kleinen Restaurant, das nebenbei gesagt nicht besonders überzeugt, besprechen wir die meteorologische Situation und kommen zum Ergebnis, unsere geplante Route umzuändern und dem schönen Wetter entgegen zu fahren. Im Fernsehen des Lokals läuft ein deutscher Sender, obwohl hier kein Mensch diese Sprache versteht oder spricht, es muss wohl schick sein, anders kann ich mir das nicht erklären. Morgen geht es also gen Westen, einen Tag eher als geplant.



Elfter Tag:

Banovce n. Bebravou - Trenčín - Brünn - Trebišov - Telč

Streckenlänge

357 Km

Fahrzeit

8 - 18 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Das Hotel ist nicht nur teuer für slowakische Verhältnisse, es bietet das Frühstück auch nur gegen Aufpreis an. Da wir uns kurz vor der schönen Stadt Trencin (Trentschin) befinden, lasse ich es ausfallen, in der Hoffnung, es in schöner Altstadtumgebung in Kürze nachholen zu können. Das Wetter ist recht sonnig geworden, Richtung Westen zeigt sich blauer Himmel, im Südosten dagegen ist es wolkenverhangen, grau und es sieht dort nach Regen aus. Unsere Entscheidung, dem schlechten Wetter nach Westen zu entkommen war also richtig.

Hungrig steige ich aufs Motorrad, die Strecke bis Trencin beträgt etwa 30 Kilometer, die sich auf der 50, die breit ausgebaut ist, bei wenig Verkehr schnell bewältigen lässt. Die Landschaft hat einen weitläufigen Charakter, die sanften Hügel der Strazov-Höhen diesseits und die der weissen Karpaten jenseits des Waagtales, in das wir nun erneut hineinfahren, erinnern an die Mittelgebirge zu Hause. Hinter dem Ort Hamre biegen wir rechts ab und kommen erst mal durch ein typisches Industriegebiet. Baumärkte, Supermärkte und weitere kleinere Firmen stehen aufgereiht. Eine breite Strasse führt vorbei an diesen Errungenschaften der modernen Zivilisation direkt in die Altstadt, die sich unterhalb der Burg befindet, die weithin sichtbar ihre bekannte Silhouette von dem markanten Felsen an der Waag, auf dem sie gebaut ist, in den Himmel reckt.



Trencin...



...berühmte Kulisse: Die Burg über dem Waagtal

An einer Kreuzung steht ein Schild, das die Weiterfahrt eigentlich klar und deutlich verhindern soll, darunter ist allerdings auf Slowakisch ein halber Roman angebracht, was die Länge der Ausführungen anbetrifft, deren Inhalt wir leider nicht verstehen, aber wie immer so auslegen, dass eine Durchfahrt erlaubt sei. Zudem lassen sich slowakische Automobilisten ebenfalls nicht abschrecken durchzufahren - und die sollten das Schild wohl lesen können. Nach einer Kurve erleben wir dann die Überraschung in Form einer Polizeikontrolle, alle Sünder, die das Verbotsschild missachtet hatten, werden angehalten. Ich will schon bremsen, sehe dann aber, dass der Polizist zwar unsere Motorräder interessiert mustert, seine Kelle aber unten lässt. Unkontrolliert schleichen wir uns an der Kontrollstelle vorbei und parken, als ob nichts gewesen wäre. In einem kleinen Restaurant frühstücken wir günstig Rühreier und Co. Das Städtchen ist recht nett, aber für einen erweiterten Rundgang oder gar einen Museumsbesuch reicht leider die Zeit nicht.

Trencin Stadtinfo



deutsch Trentschin, hat 57300 Einwohner und ist eine grössere Stadt im Westen der Slowakischen Republik. Sie liegt in einem natürlichen Bogen der Waag mit der zwischen Fluss und dem dahinter liegenden Felsen - auf dem die bekannte und weithin sichtbare Burg thront -, eingezwängten Altstadt. Westlich der Stadt stehen die Weissen Karpaten, die die Grenze zu Tschechien darstellen, östlich der Höhenzug des Strazovske vrchy (Strazov-Höhen). Maschinenbau, Nahrungsmittel- und Textilindustrie bilden die Lebensgrundlagen der Stadt, wobei die Lederwaren- und Schmuckmanufakturen sowie die Mode eine grössere Rolle spielen, man nennt die Stadt in der Slowakei auch 'Stadt der Mode'. Nordöstlich (in den Ausläufern der Kleinen Fatra) liegt der Kurort Trencianské Teplice (deutsch Trentschin-Teplitz) mit fünf schwefelhaltigen Thermalquellen.

Stadtbild: Besichtigungswert sind u.a.:

- Burg, nur zu Fuss erreichbar. Ihre ältesten Teile stammen aus dem 11./12. Jahrhundert, nach 1790 verfallen, zum Teil restauriert,
- Der Friedensplatz (Mierove namestie) mit mittelalterlichen und Renaissancebürgerhäusern
- Piaristenkirche des Hl. Franz Xaver (17./18. Jahrhundert), Meisterwerke des Barock
- Synagoge

Geschichte: Besiedelt seit der Römerzeit, als germanische Quaden siegreich für Marc Aurel die Befestigung Laugaricio gründeten. Im 11. Jh. wurde der Burgturm erstmals urkundlich erwähnt. Die Burg hielt dem Hunnensturm stand, von Trencin aus wurde eine Zeit lang das Waagtal und die Tatra regiert, Stadtrecht erhielt man im Jahre 1412. Im Vertrag von Trencín (1335) erkannte Polen die böhmische Lehnshoheit über Schlesien an, 1528 eroberten habsburgische Truppen Trencin, das Teil des KuK-Imperiums blieb.

Internet: <http://www.trencin.sk/deutsch/default.asp>



In der mährischen Slowakei, Sonnenblumenfelder

Wir überqueren die Waag, die sich als träge dahinfließender, breiter Fluss präsentiert und folgen erst einer langen Geraden aus der Stadt hinaus nach Süden, bevor wir auf der Landstrasse Nr. 50/E50 nach Westen Richtung tschechische Grenze fahren. Die Beschilderung lässt anfänglich etwas zu wünschen übrig, aber nach der Hilfe eines freundlichen Tankwartes sind wir schliesslich auf der richtigen Route. Die Strasse ist gut ausgebaut und schwingt sich in weiten Kurven durch die Weissen Karpaten, ein waldiges Mittelgebirge, das sich über 800m ü. M. erhebt. Unterwegs treffen wir auf hilfsbereite Zeitgenossen, die uns lichthupend vor einer in Grenznähe aufgebauten Radarkontrolle warnen. Dankbar drosseln wir die Geschwindigkeit und gelangen nach einigen schönen Kurven und 25 Kilometern seit Trencin in einem letzten leichten Anstieg zur Grenze zwischen der Slowakei und Tschechien, die hinter dem Ort Holbova mitten in der grünen Hügellandschaft liegt. Der Herr Grenzer auf tschechischer Seite ist heute morgen offensichtlich mit dem falschen Fuss aufgestanden.

Eine andere Möglichkeit ist, er mag keine Motorradfahrer oder keine Deutschen oder beides. Jedenfalls kontrolliert er mürrisch unsere Papiere, auf unsere freundliche Begrüssung erfolgt keine Erwiderung. Wir verlassen rasch den unfreundlichen Ort und gelangen über die weiterhin breite und neu gebaute 50 in die mährische Slowakei. So heisst dieser tschechische Landstrich, denn die Bevölkerung spricht einen dem Slowakisch ähnlichen Dialekt. Unsere Route verläuft nun in westliche Richtung, die Karpaten haben wir hinter uns gelassen. Rechts der Strasse taucht eine schöne Stadt auf, deren Altstadt weithin sichtbar auf einem Hügel

steht: Uhersky Brod, eine kurze Rundfahrt bestätigt den Reiseführer, es sind wenige Highlights rund um den Marktplatz, die eine längere Pause für uns nicht lohnen. Nach weiteren 20 Kilometern vorbei an Wiesen und Feldern stehen wir im Zentrum der ersten grösseren Siedlung, in Uherske Hradiste. Auch hier gibt es nicht besonders viel zu sehen: Eine alte Apotheke am Marktplatz, der Rathausturm, einige Renaissancebauten - das war's.



Uherske Hradiste



Mährische Burg vor Brünn

Da die 50 ohnehin durch die Stadt führt und wir dringend tschechisches Geld benötigen können wir hier das Angenehme eines Spaziergangs mit dem Nützlichen der Geldabholung verbinden, bevor wir erneut westwärts ziehen. 70 Kilometer sind es noch bis zu unserem nächsten Halt, und da nach der Überquerung des Flusses Morava in Uherske Hradiste der Lkw-Verkehr doch deutlich zugenommen hat und einige Baustellen die Fahrt mehrfach unterbrechen, zieht sich die Strecke etwas in die Länge. Die Strasse verläuft in weiten Kurven durch die bewaldeten Hügel Südmährens, die vor Brünn in flaches Land übergehen. Gelegentlich sieht man Relikte der Habsburger Monarchie in Form von Burgen und Schlössern rings umher. Vor Brünn werden wir auf die Autobahn geleitet. Da das Wetter uns mit seinen Regenwolken zwischenzeitlich leider wieder überholt hat, legen wir eine kurze Pause an einer Autobahnraststätte ein, trinken eine Cola und beratschlagen den weiteren Fortgang des Tages.

Die Raststätte befindet sich in unmittelbarer Nähe des Ortes Slavkov u Brna, das im Deutschen Austerlitz heisst. Ein Denkmal und eine Ausstellung im Barockschloss erinnern an die Dreikaiserschlacht, die hier 1805 zwischen Napoleon sowie den Verbündeten Österreichern und Russen stattfand. Die vereinigten russisch-österreichischen Verbände wurden vernichtend von einem deutlich kleineren französischen Heer geschlagen und Napoleon hatte freien Zugriff auf die Besitzungen der Donaumonarchie.

Brünn ist eine grössere Stadt, entsprechend sind die Zufahrtstrassen breit und bevölkert. Vorbei an den üblichen wenig attraktiven Vorstädten lassen wir das Zentrum erst mal abseits liegen und folgen der 43 nach Norden in die wieder hügelig werdende Landschaft des Mährischen Karstes. So heisst die nur 100 qkm grosse, aber dafür um so wildere Landschaft nördlich von Brünn: Tiefe Schluchten, wilde Felsen aus Sandstein und ein ausgedehntes Höhlensystem erwarten den Besucher in diesem Naturschutz- und Wanderparadies.

Bei Lipuvka verlassen wir die Hauptstrasse 43 und folgen der Beschilderung Richtung Blansko. Nach einer langen Geraden führen enge Kurven in einen dichten Wald hinab. Unten angekommen zeigt ein Schild zur Macocha-Schlucht (Propast Macocha) unserem Ziel. Entlang eines kleinen Flusstales ist eine kurvige Strasse gebaut, die nach einem steilen Anstieg zu einem Parkplatz führt, von dem aus man eine kleine Wanderung zu dem besagten Abgrund unternehmen kann. In unmittelbarer Nähe befindet sich der Eingang



Im Mährischen Karst

zur Punkevní-Höhle. Hier besteht die Möglichkeit, eine sehr interessante unterirdische Bootsfahrt am Fusse der Schlucht entlang zu machen. Wer beide Punkte miteinander verbinden will, kann dies auch bequem mit einer Seilbahn tun.

Uns steht der Sinn nach einer kleinen Pause, bevor wir den Rückweg nach Brünn in die Altstadt antreten. Noch ist es trocken, der Himmel im Osten sieht aber aus, als wolle er demnächst sein Wasser loswerden.



Brünn: Kulisse mit St.-Peter-und-Paul



In der Altstadt

Brünn Stadtinfo



tschechischer Name: Brno. Die Stadt im Südmährischen Gebiet ist Verwaltungssitz des Bezirks Brünn und mit 384700 Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Tschechischen Republik. Sie liegt am Zusammenfluss von Schwarzawa und Zwittera im sog. Brünnener Kessel. Neben dem katholischen Bischofssitz, einer Universität, der Technischen Hochschule, gibt es noch eine Militär-, und eine landwirtschaftliche Hochschule. Zahlreiche Museen (u.a. Mährisches Museum), mehrere Theater, eine Sternwarte mit Planetarium können besichtigt werden. Hauptindustriezweige sind die Textilindustrie (Leinen-, Baumwollwebereien, Jutespinnerei) und der Maschinenbau, ferner Leder-, chemische und elektrotechnische Industrie. Die Stadt ist Verkehrsknotenpunkt mit Flughafen. Unmittelbar in der Nachbarschaft liegt die berühmte GP-Rennstrecke von Brünn. Die Geschichte der Stadt reicht lange zurück: Archäologische Funde belegen die Besiedlung bis ins 9-10. Jahrhundert. Zwischen 1021 und 1034 wurde die erste Burg errichtet. Schnell entwickelte sich ein Handelszentrum, es entstanden zwei Marktplätze, die von einer Stadtmauer umgeben waren. Heute verläuft an dieser Stelle der Stadtring für den Verkehr. Nur das Meninska-Tor ist übriggeblieben. Brünn erhielt 1243

Stadtrecht, es verteidigte sich erfolgreich 1428 gegen die Hussiten, 1645 gegen die Schweden. Im 19. Jahrhundert erfolgte die Entwicklung zur Industriestadt. Bis 1918 hatte Brünn eine zu 60% deutsche Bevölkerung, 1919 sank der deutsche Anteil auf rund ein Viertel. Im Zweiten Weltkrieg erlitt Brünn starke Zerstörungen. Die deutsche Bevölkerung wurde ab Mai/Juni 1945 gewaltsam vertrieben, der 'Brünner Todesmarsch' forderte zwischen 6000 und 9000 Todesopfer unter den Deutschen, ein Tabuthema bis in unsere Tage

Stadtbild / Sehenswertes:

- Der Freiheitsplatz, Zentrum der heutigen Stadt mit lebhaften Geschäftsstrassen, Haus Schwanz mit zahlreichen Sgraffitti, Pestsäule in Mitten des Platzes
- Kohlmarkt, zweitwichtigster Platz der Stadt mit einem täglichen Blumen- und Gemüsemarkt, in seiner Umgebung sind die meisten Sehenswürdigkeiten untergebracht:
 - Dietrichsteinpalast, grösster Barockbau der Stadt, enthält das Mährische Landesmuseum mit archäologischen Kostbarkeiten (Venus von Vestonice u.a.)
 - Bischofshof,
 - Ältestes Theater der Stadt
 - Kapuzinerkloster
 - Altes Rathaus mit gotischem Portal
 - Barocke Palais
- Dominikanerplatz, St. Michaels-Kirche, Neues Rathaus
- Petrov-Hügel mit dem Wahrzeichen der Stadt, der St. Peter-und-Paul Kirche, fertiggestellt im 14.-15. Jh.
- Burg Spilberk auf dem gleichnamigen zweiten Hügel von Brünn, weiteres Wahrzeichen der Stadt und mächtige Festung / Zitadelle, besichtigungswerte Kasematten. Hier befindet sich auch die bekannte Weinstube 'Spilberk'.

In der unmittelbaren Umgebung der Stadt kann man das Schlachtfeld der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz / Slavkov u Brna, das 20 Kilometer östlich vor Brünn liegt, besichtigen. Im benachbarten Schloss ist eine Ausstellung diesem Thema gewidmet.

Internet: <http://www.brno.cz/toCP1250/index.php?lan=de>

Die Altstadt mit ihrem geschäftigen Leben und den gediegenen Bürgerhäusern besichtigen wir nur kurz und beeilen uns, weiter nach Westen zu kommen, da dort das Wetter stabiler scheint. Zuerst müssen wir jedoch durch den Brünner Feierabendverkehr. Nach längerem Staugefahre kommen wir wieder in die Peripherie der Stadt, dort auf die Autobahn, die wir bereits nach 15 Kilometern bei Kyvalka wieder verlassen und schliesslich auf eine wenig befahrene Landstrasse (Nr. 23), die uns durch eine schöne hügelige Landschaft und durch Dörfer zur Kleinstadt Trebic (dt. Trebitsch) führt.



Trebitz, Marktplatz, Haus Nr. 53

Der Stadtkern entpuppt sich als ein langgestreckter Platz mit schönen kleinen Häusern, die dicht aneinander gebaut sind. Blickfang und Hauptattraktion ist die Basilika, die neben dem Renaissanceschloss und etwas abseits des Platzes über dem Flüsschen Jihlavka steht. Wir parkieren vor dem schönsten Haus des Platzes, dem 'Haus Nr. 53'. Es gehörte einem italienischen Kaufmann und hat eine herrlich verzierte Renaissancefassade. Trebitz war recht wohlhabend, wie man sehen kann, es hatte eine der grössten jüdischen Gemeinden Mährens vor 1945, zwei Synagogen künden hiervon, eine wird heute als Kirche genutzt, die Andere wird restauriert. Da wir heute noch nicht so richtig gegessen haben, kehren wir ins Nachbarhaus ein und bestellen eine Leberknödelsuppe. Immerhin sind wir in Mähren und Knödel gehören hierher, das ist sonnenklar. So klar ist dann die Suppe leider auch, dünn und wässrig, fade und fett. Bis heute weiss ich nicht, war sie von Maggi oder Knorr oder sonstvonwem. Wenigstens wärmt das Gebräu.

Neben uns sitzt eine Gruppe hübsch zurechtgemachter und nett anzuschauender Teenies, die sich

genötigt sehen auf uns 'harte Motorradjungs' einen besonders lässigen Eindruck machen zu müssen, was leicht gekünstelt wirkt. Aufreizend geschwenkte Hinterteile, verstohlene Blicke, Getuschel und Gekicher. Ich verstecke mich hinter meiner Sonnenbrille und muss fortwährend in mich hineingrinsen, es ist halt so schön, so jung zu sein...

Als wir das Etablissement verlassen werden wir weiter cool beäugt und ich mache genau den Fehler, den es zu vermeiden galt, der aber für einen äusserst männlichen Abgang sorgt: Ich gebe Gas und schieesse mit heulendem Motor über den Platz davon. Tja, wenn der Gockel mit einem durchgeht... Erneut geht es an Wiesen und Feldern vorbei die 23 Richtung Westen. Nette kleine Dörfer und Waldstücke unterbrechen die weitläufige Hügellandschaft Südmährens. Es ist bereits Abend und die Wolken haben uns wieder. Am Horizont im Westen zeigt sich ein schön-dramatisches Naturschauspiel aus sich hochtürmenden Kumuluswolken, niedergehenden Regenschleiern und der Sonne, ein Bild wie von Turner. Als der Wegweiser noch 5 Kilometer bis Telc anzeigt, beginnt es leicht zu regnen und wir beschleunigen, um noch einigermaßen trocken anzukommen, was auch gelingt. An der einzigen Tankstelle des Ortes fragen wir wieder einmal nach dem Weg zur Unterkunft und ein kleiner Bub mit Fahrrad bietet sich als Lotse an. So fuhr an jenem denkwürdigen Tag eine merkwürdige Prozession durch Telc: Vorneweg ein Knabe auf dem Fahrrad und hintendrein Motorräder im Kriechgang. Zur Belohnung plündere ich meinen Koffer und er bekommt die letzte grosse Packung Haribo-Goldebären geschenkt über die er sich richtig freut, er winkt uns noch zu und weg ist er. Wir sind ebenfalls froh, endlich am Ziel zu sein und beziehen unser Quartier, zwei Zimmer in einer Privatunterkunft, sauber, einfach aber unschlagbar günstig. Nach einer Dusche schlendern wir durch ein gut erhaltenes schönes Stadttor in die Altstadt hinein. Um die Stadt liegt ein wunderbarer, stiller See in der Abenddämmerung und über ihm steigen zwei Regenbogen auf, ein zauberhaftes Bild. Es hat aufgehört zu regnen und es herrscht eine eigenartige, ruhige Stimmung, vielleicht liegt es auch am fehlenden Publikumsverkehr, es ist ziemlich leer. Als wir um die Ecke in den Marktplatz einbiegen, verschlägt es mir die Sprache.



Telc, Stadtrand mit See



Turm mit Stadttor

Telc Stadtinfo



deutsch Teltsch, ist eine Kleinstadt, die im Südmährischen Gebiet der Tschechischen Republik liegt, 514m über dem Meeresspiegel im südlichen Teil der Böhmischo-Mährischen Höhe an der Grenze zu Böhmen. Sie hat nur 5000 Einwohner und ist von allen Seiten von Gewässern umgeben.

Die Geschichte des Städtchens reicht zurück bis ins 14. Jahrhundert und damals gehörte der Ort zunächst König Jan Luxemburg. Er tauschte ihn später gegen eine Burg um. Die erste Blüte erlebte Telc unter der Herrschaft des Zacharias aus Hradec, der im 16. Jahrhundert hier lebte. Aus dieser Zeit stammen auch die vielen Teiche der Umgebung.

Die Hauptattraktion von Telc ist sein in ursprünglicher Form erhaltener dreieckiger Marktplatz, den man nach Durchtritt durch eines der erhaltenen Stadttore erreicht mit Bürgerhäusern von der Renaissance bis zum Klassizismus, der barocke Stadtbrunnen, das Renaissanceschloss, Rathaus und die Heiliggeistkirche vom Ende des 15. Jahrhunderts, sowie die Jakobskirche (14./15. Jahrhundert). In der Platzmitte steht eine schöne Mariensäule. Das historische Zentrum wurde von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt.

- Eine Sehenswürdigkeit besonderen Ranges ist das Schloss, eine umgebaute gotische Burg aus dem 14. Jh., im Zentrum steht ein Hof mit Renaissance-Loggien, im inneren sind v.a. der Goldenen Saal und die Kassettendecken bemerkenswert. Sehenswert ist auch der Schlossgarten, der von Arkaden gesäumt ist.
- Stadtmuseum im Schloss
- Jesuiten- und St. Jakobs Kirche

Internet: <http://www.telc.cz/>



Telc, Marktplatz...



...



...



...



...



...



Idyllisch gelegene böhmische Wirtschaft

Unmittelbar hinter dem Stadttor stehen wir mitten in einem architektonischen Highlight: Der vollständig erhaltene und unglaublich schön restaurierte, von Arkaden gesäumte Marktplatz von Telc im Farbenspiel des Abendlichtes. Man kann sich an den Details gar nicht satt sehen, ein Haus ist schöner als das andere! Ich falle von einer Ohnmacht in die nächste. Nach mehreren Rundgängen und einigen Besichtigungen, gehen wir in eine besonders gemütlich aussehende Gartenwirtschaft direkt an der alten Stadtmauer und bekommen riesige Portionen der wieder gewohnt schmackhaft böhmisch-mährischen Küche kredenzt. Ausserdem müssen wir den berühmten Becherovka Kräuterschnaps - ursprünglich hiess er mal Becher und stammte von einem Karlsbader Apotheker - probieren, dessen Wirkung auf dem sehr spät erfolgten Nachhauseweg deutlich spürbar wird.



Zwölfter Tag:

Telc - Jindrichuv Hradec - Trebon - Budweis - Hluboka - Cesky Krumlov

Streckenlänge	Fahrzeit	Landschaft	Architektur / Kultur
185 Km	9 - 19 Uhr	★★	★★★★

Heute morgen scheint die Sonne von einem herrlich blauen Himmel herunter. Mich lockt der Teltscher Marktplatz immer noch und so packe ich geschwind die Maschine, bezahle bei der freundlichen Wirtin mein Zimmer und fahre auf den grandiosen Platz, der mich gestern so beeindruckt hat. Im strahlenden Sonnenlicht erscheinen die bunten Fassaden noch mal so schön. Nach einem kleinen Spaziergang suche ich ein Café, was sich als schwieriges Unterfangen herausstellt, da alle Lokale noch geschlossen haben. Allerdings beginnt man bereits Stühle und Tische unter die Arkaden zu tragen und nach einer kurzen Wartezeit kann ich einen Espresso mit Aussicht geniessen. Rainer kommt gut gefrühstückt hinzu und nach einer schönen Weile verlassen wir dieses architektonische Kleinod Richtung Westen auf der einzigen grösseren Verbindungsstrasse, der 23. Wir kurven durch die hügelige Landschaft, Wäldchen wechseln sich ab mit weiten Wiesen und Feldern. Im Norden verläuft die Böhmischo-Mährische Höhe (tschechisch Ceskomoravská vrchovina), die die Grenze zwischen Mähren und Böhmen darstellt und über die die Hauptwasserscheide zwischen Elbe und Donau verläuft. Wir sind nun also in Böhmen angekommen. Durch Studena fahren wir durch, vor Kunzak sehen wir erstmals ein grösseres Gewässer als Hinweis der kommenden Seenplatte Südböhmens, in die wir uns hineinbewegen. Der erste Halt des Tages erfolgt in Jindrichuv Hradec (dt. Neuhaus), ein hübsches böhmisches Städtchen, das heute morgen bereits einen quirligen und lebendigen Eindruck macht. Wir unternehmen eine kurze Besichtigung des von alten Bürgerhäusern gesäumten Marktplatzes, laufen hinunter zum See, an dem die Stadt liegt und werfen einen Blick in die bekannte Johanneskirche aus dem 13. Jahrhundert. Aus Zeitgründen können wir leider keinen Schlossbesuch machen.



Jindřichuv Hradec, Dreifaltigkeitssäule, Marktplatz



In der Altstadt

Jindřichuv Hradec ist eine alte Gründung der Wittigonen, jenes Herrschergeschlechts, das im 13. Jahrhundert die Geschicke Böhmens massgeblich bestimmte. Der deutsche Name Neuhaus leitete sich vom lateinischen Novum Castrum ab. So hiess die Stadt zu Römerzeiten und das deutet auf ihre lange Geschichte hin. Wer ein Faible für Historisches hat, ist in diesem Landstrich übrigens bestens aufgehoben, hier kann jeder Ort mit Kultur einer lange zurückliegenden Vergangenheit aufwarten. Und es sind gerade mal 15 Kilometer ins österreichische Waldviertel von hier aus. Wir besteigen nach dem kurzen Besuch unsere Motorräder und begeben uns erneut auf die Landstrasse. 27 Kilometer und zahlreiche Seen, die links und rechts der Strasse liegen, weiter erreichen wir Trebon, ebenfalls ein bedeutender Ort Südböhmens. Hier ist das Zentrum der tschechischen Fischwirtschaft, zahlreiche Seen werden zur Fischzucht genutzt, um die Produkte anschliessend zu exportieren oder schmackhaft böhmisch zubereitet anzubieten.



Seenlandschaft nördlich von Trebon

Bis ins Mittelalter reicht diese Tradition zurück und seit 1977 ist die Landschaft um Trebon Teil des UNESCO-Biosphärenschutzes. Die Strasse ist gut ausgebaut, der Tag herrlich warm und zu flotter Fahrweise animierend, sodass wir einige Kilometer vor der Stadt grosses Glück haben, nicht in eine Radarfalle geraten zu sein, andere haben dieses Glück weniger und müssen sich herauswinken lassen. Sie war wirklich nicht auszumachen, perfekte Tarnung der tschechischen Rennleitung.

Im Gegensatz zu Telc hat Trebon deutlich mehr Touristen. Man erfährt dies sofort nach der Einfahrt in die wunderschöne Altstadt, es wimmelt von Besuchern aller Altersklassen und Kategorien: Mountain-Biker, die sich die herrliche Landschaft erfahren, Rentner aus Deutschland, Holland und den USA, hie und da auch jüngere Leute. Allerdings sind wir die einzigen Biker. Die Stadt macht einen sehr jugendlichen und frischen Eindruck, der Marktplatz ist wunderschön restauriert. Wir parkieren am Rand des Platzes, wie wir es immer machen. Das Auge des Gesetzes in Form eines kurzbehosten Polizisten ist leider wachsam und verweist uns freundlich aber bestimmt des Ortes, sodass wir auf einen offiziellen und bewachten Bezahlparkplatz ausweichen müssen.



Bronzefigur in Trebon

Über einen Kanal des Svet (Welt) Sees, der in der Stadt liegt und in dem eine lustige Bronzefigur steht, gehen wir an den Marktplatz zurück. Berühmte Adelsgeschlechter beherrschten Trebon und hinterliessen ihre Kulturschätze: Die Rosenbergs, Schwarmbbergs und Schwarzenbergs. Ihnen verdankt die Stadt ihr wunderschönes Schloss, zu dessen Besichtigung wir uns etwas Zeit nehmen.

Trebon und die südböhmischen Binnenseen



Trebon ist das Zentrum der tschechischen Fischwirtschaft und liegt umgeben und durchzogen von Seen und Kanälen. Bis ins Mittelalter lässt sich die Tradition der Fischzucht zurückverfolgen. Man legte damals erste künstliche Gewässer an und der Grösste seiner Art, der Rozmberk-See gibt mit seiner für damalige Verhältnisse mächtigen Staudamm ein sichtbares Zeugnis der Baukunst jener Tage. Das Gebiet wurde 1977 in die Liste der UNESCO-Biosphärenreservate aufgenommen.

Die Stadt liegt etwa 25 Kilometer östlich von Budweis. Wie dieses verfügt auch Trebon über eine bekannte Brauerei, die das Regent-Bier braut. Man sollte in der Stadt parken und sich auf einen Spaziergang machen, es gibt zahlreiche Besichtigungsmöglichkeiten:

- Der repräsentative Marktplatz mit zahlreichen Renaissance- und Barockfassaden, inmitten steht eine Mariensäule und ein historischer Brunnen
- Das Rathaus mit einem Turm aus dem 17. Jahrhundert
- Erhaltener Teil der Stadtmauer mit
 - historischen Stadttoren
- Direkt im Anschluss zum Marktplatz befindet sich das Schloss von Trebon, Renaissance und Barock mit einer Ausstellung, in der alte Gemälde, Mobiliar, Geschirr und Waffen zu sehen sind
- Parkanlage zum Schloss benachbart am See Svet mit einem Strandbad und der Möglichkeit zu Dampferfahrten

Den Deich entlang führt der Weg zur Familiengruft der Schwarzenbergs

Internet: <http://www.mesto-trebon.cz/de/hpm/default.htm>



Der Marktplatz von Trebon



Im Schloss



Alleenstrasse in Südböhmen

Mittlerweile ist es Mittag geworden und uns plagt ein kleiner Hunger. Was liegt näher, als im böhmischen Fischparadies unter sommerlicher Sonne eine schmackhafte Fischsuppe zu verzehren? Gesagt, getan. Nach dem Mahle verlassen wir die Stadt auf kleinen Strässchen in den Norden zum Rozmberksee, der etwas ausserhalb der Stadt liegt. Er ist nach dem allgegenwärtigen südböhmischen Adelsgeschlecht der Rosenbergs benannt und ist im 16. Jahrhundert durch den berühmten Deichbauer Jakub Krcin angelegt worden. 750000 Kubikmeter Erde wurden damals aufgeschüttet, für das 16. Jahrhundert eine gewaltige Leistung.

Entlang der Gewässer führen kleine Alleenstrassen, die abwechselnd recht kurvig und vergnüglich zu fahren sind. Die Hügel senken sich alsbald ins Tal der Moldau hinab, des tschechischen Stromes schlechthin. Wir erreichen leider wieder unter dichten Wolken gegen frühen Nachmittag den verträumten Ort Hluboka nad Vltavou mit dem Schloss Hluboka, ein Stammschloss derer von Schwarzenberg, das etwa 6 Kilometer nördlich von Budweis entfernt liegt.

Am Fusse eines Hügels liegt die Ortschaft, darüber erhebt sich auf dem Berg das Schloss. Es hat eine lange Geschichte und wurde zuletzt im 19. Jahrhundert von den letzten Besitzern, den Schwarzenbergs, im Tudorstil umgebaut, man meint wirklich, in einem englischen Schloss zu sein und unverkennbar ist Windsor das Vorbild. Um hinein zu gelangen muss man zunächst einige Meter den Berg hinauf gehen. Wir parken am Aufgang zum Hügel und laufen das kurze letzte Stück. Oben empfängt uns ein prächtiger englischer Park. Der Eingang zum Schloss ist verziert mit allerlei Jagdtrophäen, die sich auch in grosser Zahl im Schloss selbst finden. Die früheren Besitzer - das Schloss wurde 1948 enteignet - müssen berühmte Jäger und Sammler gewesen sein. Mir gefällt sowas ja nicht besonders, trotzdem ist es recht imposant. Inschriften auf deutsch an den Mauern des Innenhofes verweisen auf die weiteren Besitzungen der Adelsfamilie in Krumau etc.



Schloss Hluboka



Der Marktplatz von Budweis

Auf unserer Tour haben wir unzählige alte Gemäuer besichtigt, dieses Schloss soll nun unsere letzte Begehung werden. An der Kasse melden wir uns zur deutschen Führung an, die wenig später von einer sehr jungen Lady angeführt wird. Sie erzählt die Geschichte des Schlosses eher gelangweilt und ich fühle mich nach kurzer Zeit ebenfalls etwas müde und ausgelaugt. Die Inneneinrichtung des Hauses ist mit dunklen Holztafeln, die sicher sehr kostbar sind und anderen, nicht weniger teuren Gegenständen, Gemälden, Tapisserien etc. ausgestattet. Sehr düster wirkt das alles. Ich werde daher nicht unbedingt wacher. Einzig die Bibliothek mit ihren zahlreichen Büchern kann mich vorübergehend etwas munterer machen. Wir entziffern noch einige deutsche Lebensweisheiten, mit denen die Wände verziert sind und sind froh, als wir endlich wieder draussen sind. Unterhalb des Schlosses genehmigen wir uns in einem kleinen Restaurant einen Imbiss.

Budweis



Budweis heisst auf tschechisch Ceské Budejovice, liegt in Südböhmen und ist Verwaltungssitz des Bezirks Budweis. Die Stadt liegt an der Moldau, hat 99300 Einwohner und ist damit die grösste Siedlung Südböhmens. Die Stadt ist Sitz eines katholischen Bischofs und hat grössere Industrieanlagen wie Schwermaschinen-, Fahrzeugbau-, Holz- und Papierindustrie. Bekannt ist auch die Bleistiftherstellung und die ansässige Lebensmittelindustrie.

Die weltbekannte Spezialität der Stadt ist das Budweiser Bier, das einen grossen Anteil an der Wirtschaft der Stadt hat. 55% der Produktion werden ins Ausland exportiert.

Die Geschichte von Budweis reicht bis ins 1265 zurück, es wurde zusammen mit einem dominikanischen Kloster von König Otakar II. gegründet. Gebaut wurde die Stadt als Bollwerk gegen die mächtige Dynastie der Rosenbergs, dicke Mauern umgaben die Stadt. Während der Regentschaft von Karl IV. entwickelte sich Budweis, das mit zahlreichen Privilegien ausgestattet wurde. Silberbergbau in der näheren Umgebung und der rege Handel mit Niederösterreich im 16. Jahrhundert brachten erheblichen Reichtum. Der Dreissigjährige Krieg führte die Stadt an den Rand des Ruins, von dem sie sich erst mit Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert erholen konnte. In dieser Zeit wurde auch die bekannte Budweiser Brauerei gegründet. Aus jener Zeit stammen auch die zahlreichen innerstädtischen Parkanlagen. Bis ins 19. Jahrhundert war Budweis eine vorwiegend von Deutschen bewohnte Stadt.

Die Stadt besitzt zahlreiche Profanbauten von der Gotik bis zum Barock.

Sehenswert sind insbesondere:

- Viereckiger Marktplatz mit dem bekannten Schwarzen Turm. 133x133m machen den Platz zum Grössten des Landes. Renaissance, Barock und Klassizismus dominieren die Fassaden mit schönen Laubengängen. Im Zentrum des Marktplatzes steht der Samsonbrunnen aus dem Jahr 1720

- Renaissancerathaus
- Schwarzer Turm, 72m hoch, mit Aussichtsterrasse
- Barocke St. Niklaus-Kirche
- Mittelalterliche Fleischbänke, dort findet man auch die berühmte Budweiser Bierstube
- Marienkirche und Dominikanerkloster, ältester Gebäudekomplex der Stadt
- Salzlagerhaus
- Panska Strasse, vom Marktplatz abzweigend, beherbergt die am besten erhaltenen gotischen Häuser
- Rabensteiner- und Eiserne-Jungfrau-Turm

In der Umgebung von Budweis ist der kleine Ort Hluboka nad Vltavou mit dem bekannten Schloss der Schwarzenbergs unbedingt sehenswert.

Internet: <http://www.budweb.cz/ceskebudejovice/de/default.asp>



Krumau an der Moldau, rechts das Schloss

Es ist mit Abstand das Schlechteste ist, was wir auf der gesamten Tour vorgesetzt bekamen, richtiger Nepp. Erst der Fahrtwind auf der kurzen Strecke nach Budweis an der Moldau belebt mich wieder etwas. Die Innenstadt besichtigen wir im Schnelldurchlauf, Budweis hat einen hübschen Marktplatz, der immerhin der Grösste des Landes und streng viereckig geschnitten ist. Daneben ist der Schwarze Turm ein imposantes Bauwerk. Unmittelbar abseits des Platzes macht die Stadt allerdings nicht besonders viel her und da wir noch etwas fahren wollen, entschliessen wir uns zur Weiterfahrt ohne eine weitere Pause. Das berühmte Budweiser Bier wird man wohl auch ausserhalb der Stadt bekommen.

Über die 3 verlassen wir Budweis in südlicher Richtung. Die hässlichen Vororte passieren wir im Feierabendverkehr, bevor es auf der 39 wieder etwas ruhiger wird.

Die Landschaft wird von waldigen Hügeln dominiert, die rechts der Strasse zum Blansky Wald, einem Naturschutzgebiet gehören. Wenig Kurven vor und viele Wolken über uns, so bewältigen wir die 24 Kilometer zu unserem heutigen Tagesziel, Cesky Krumlov oder Krumau zu deutsch, der mittelalterlichen Perle an der jungen Moldau. Auf der Suche nach einem Quartier umrunden wir die autofreie Altstadt mehrfach und bekommen von den Hügeln herab einen beeindruckenden Vorgeschmack von der Schönheit des Ortes, der an einem Mäander des Flusses unterhalb einer gewaltigen Burg- und Schlossanlage liegt. Da wir weder einen Parkplatz noch eine Unterkunft finden, kurven wir aus der Stadt Richtung Lipno-See wieder hinaus. Schon nach wenigen Kilometern sehen wir einen alten Gutshof, der zu einer Pension umgebaut wurde und bekommen tatsächlich die letzten zwei Zimmer.



Bemaltes Stadttor

Der Chef des Anwesens spricht perfekt deutsch und erzählt uns sogleich die Geschichte des Hauses und wie schwierig es ist, Touristen ins Land zu bekommen, da die Unterkünfte hier für deutsche Reisebüros nicht den gewünschten Standard hätten. So komme kein Geld ins Land und deswegen könne man sich auch Investitionen zur Hebung des Standards nicht leisten, der Standard bliebe unverändert undsoweiter. Ich bin recht zufrieden mit meinem einfachen Zimmer und nach einer warmen Dusche besteigen wir die Bikes und fahren zurück nach Krumau zu einer fantastischen Stadtbesichtigung. Erhaltenes Mittelalter, wohin das Auge blickt und über allem thront die gewaltige Schlossanlage der Schwarzenbergs.

Unterhalb dieser parken wir und betreten die Altstadt durch das überbaute Stadttor. Meine Herrn, ich

bin beeindruckt! Ausser uns sind zahlreiche Touristen aus aller Welt zu Gange. Auffällig ist, dass es sich zumeist um sehr junge Leute handelt, wir sehen viele Rucksackträger, die sich hier am Flair des Ortes ergötzen. In den Gassen der Altstadt, die man über eine schöne Holzbrücke erreicht, haben sich Kunsthandwerker aufgebaut, die ihre Kunst öffentlich zelebrieren. Auf der Moldau sieht man viele Kanuten fahren, die allerdings am zentralen Wehr vom schäumenden Wasser regelmässig aus ihren Booten ins kalte Nass expediert werden, sehr zum Vergnügen einer nicht unbeträchtlichen Zuschauermenge, die jeden unfreiwilligen Ausstieg mit grossem Beifall quittiert.



Gang durch die überbaute 'Stadtmauer'...



...vorbei an einem 'Freiluftschmied'...

Krumau



(Böhmisch-Krumau, tschechisch: Český Krumlov), liegt an der Moldau, 509m über dem Meeresspiegel, hat 14500 Einwohner und wenig Holz-, Papier-, Bleistift- und Textilindustrie. Zunehmend gewinnt der Fremdenverkehr an Bedeutung.

Die Stadt hat ein einzigartiges, romantisches und malerisches Stadtbild mit unregelmäßigem, schachbrettartigem Grundriss. Dem Umstand, dass neuere Stadtviertel in gehörigem Abstand zum alten Stadtkern errichtet wurden, verdankt Krumau sein gut erhaltenes mittelalterliches Stadtbild. Der Name Krumau, krumme Aue, kommt von der Moldaukrümmung, ein Mäander, in den sich die Stadt im engen Tal schmiegt, der heutige Name Krumlov ist eine lautmalerische Tschechisierung.

Seine Geschichte reicht zurück bis ins Jahr 1278, als die Stadt erstmals urkundlich erwähnt wird. Der Ort wurde von den Wittigionen gegründet. Später fiel die Stadt an das Geschlecht der Rosenberger und schliesslich an die Schwarzenberg. Im 16. Jahrhundert erlebte sie durch Silber- und Bleierzbergbau eine wirtschaftliche Blüte. Die Stadt ist im Zentrum autofrei, es gibt zahlreiche kostenpflichtige und bewachte Parkplätze.

Der mittelalterliche Kern besteht aus drei Teilen:

- Die Altstadt
- Das Latranviertel bei der Burg
- Das Burgareal

Für eine Besichtigung bietet es sich an, unterhalb der Burg zu parkieren, ein Spaziergang führt durch enge und malerische Gassen:

- Durch das Budweiser Tor (1596-98) betritt man das Latran-Viertel an der Burg
 - Latran-Strasse mit gotischen und Renaissancehäusern
 - Minoritenkloster
- Ausgedehnter Burgkomplex (13. Jahrhundert) und Renaissanceschloss (14.-18. Jahrhundert), ist die zweitgrösste Anlage des Landes nach dem Prager Hradschin, Ausstellung im Schlossinnern:
 - Waffensammlung
 - Mobiliar, kostbares Porzellan, alte Kutschen
 - Tapisserien, Gemälde
 - Einzig erhaltenes Barocktheater Europas
 - Schlossgarten mit Fontänen und Skulpturen
- Über die Holzbrücke in die Altstadt:
 - St. Jost-Kirche
 - Marktplatz mit Mariensäule, Häuser mit gotischen und Renaissancefassaden
 - prächtiges Rathaus (1580)
 - gotische St-Veits-Kirche
 - Jesuitenresidenz und Heimatmuseum

Das historische Stadtzentrum ist UNESCO-Weltkulturerbe. Zahlreiche kleine Kneipen und Cafés laden zu einem Besuch ein, man kann sich Kanus mieten und auf der Moldau fahren.

Internet: http://www.ckrumlov.cz/de/i_index.htm

Wir lassen uns durch die Gassen treiben, blicken in kleine Lädchen hinein, die alle möglichen Gegenstände feilbieten und geniessen den Abend. Ein ums andre Mal muss ich verückt ein Foto von den windschiefen oder wunderbar geschmückten und bemalten Fassaden machen. Nachdem wir das Renaissancerathaus und den Marktplatz passiert haben, erklimmen wir den der Burg gegenüberliegenden Berg mit der Jesuitenresidenz, verweilen etwas und blicken auf die Burg. Der Abendhimmel ist etwas freundlicher geworden und es herrscht eine friedliche sommerliche Stimmung. An der Moldau trinken wir noch eine Cola, bevor wir den Rundgang beschliessen und die Stadt durch das alte Budweiser Tor wieder verlassen.



Das Schloss von der Moldau gesehen



Bemalte Fassade in der Altstadt

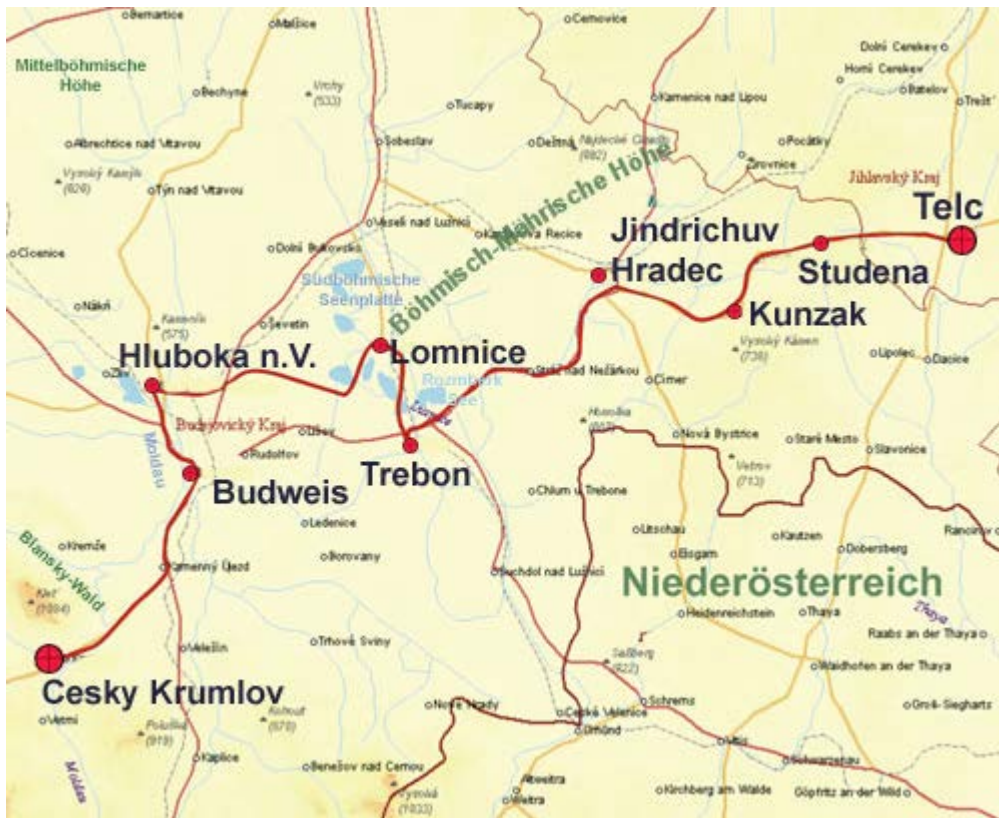


In den Gassen von Krumau



Mehrere Moldauarme durchziehen die Stadt

Unser Wirt lässt uns in seinem abschliessbaren Garten parken. Das sei besser so, denn vor wenigen Tagen seien am Lipno-See einige Bikes und Autos geklaut worden. Wir bedanken uns artig und bestellen auf der Terrasse des Restaurants zum letzten Mal ein deftiges böhmisches Abendessen.



Dreizehnter Tag:

Krumau - Klet - Lipno-See - Prachnitz - Regensburg

Streckenlänge

345 Km

Fahrzeit

9 - 18 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Das Wetter scheint sich erneut unsicher zu sein, ob es nun endlich dauerhaft schön wird oder weiterhin mit Regenwolken einen unbestimmten Mix bieten will. V.a. im Osten ist es dicht bewölkt, gegen Westen ist es aber klarer und nur wenige Wolken kündigen evtl. Regen an. Allerdings ist es genau das Bild der letzten Tage, eine stabile Hochdruckzone hat Tschechien bisher entgegen der Vorhersage nicht erreicht. Wir sind guter Hoffnung, dass wir heute trotzdem trocken bleiben. Im Garten unserer Pension frühstücken wir gemütlich, holen die Bikes aus ihrem sicheren Unterstand und machen uns ohne Hektik auf den Weg zurück nach Krumau. Unser Ziel sind die kleinen Strässchen des Blansky les, des Blansky Waldes, der sich mit seinen Hügeln aus dem Budweiser Becken nordwestlich

von Krumau bis auf 1083m erhebt.

Die gesamte Region ist ein Naturschutzgebiet, das von wenigen kleinen Strassen mit ebensowenig Verkehr durchzogen wird. Es macht wieder richtig Spass die schmalen Kurven zu durchfahren. Hoppla, fast hätte es eine Katastrophe gegeben, zum Glück erkenne ich den Rollsplitt noch rechtzeitig und kann abbremsen. Ab jetzt fahre ich deutlich aufmerksamer und gucke nicht mehr so sehr in der Gegend herum. Diese ist sehr schön, kleine Weiler wie Holubov durchfahren wir und gelangen schliesslich in Krasetin an den Fuss des Klet, der höchsten Erhebung dieses Naturparks. Von dort oben soll man eine gigantische Aussicht haben. Ein Sessellift im Design der Fünfziger Jahre, der nur jede halbe Stunde in Betrieb genommen wird, fährt uns knapp über den Baumwipfeln schwebend lautlos hinauf. Es herrscht kein Gedränge, keine Massen, die sich den Berg hinauf drängen, einige Spaziergänger und Wanderer und wir, das sind die Einzigen Störenfriede dieses beschaulichen Naturparadieses.

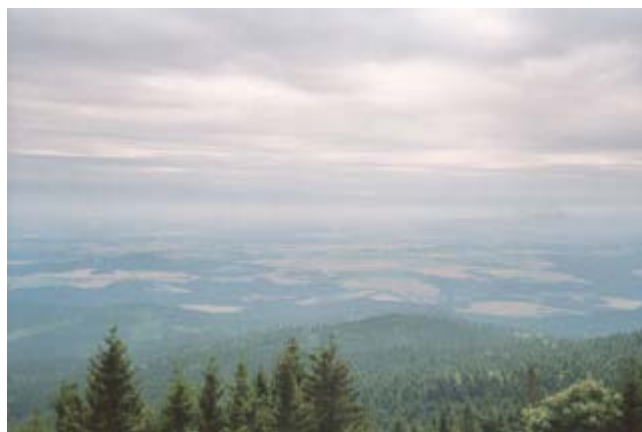
Auf dem Gipfel steht ein KuK-Aussichtsturm, der im 19. Jahrhundert von einem Herrn Schöninger erbaute 'Josephs-Thurm', den wir nach einem kleinen Obolus erklimmen können, eine wacklige Holzstreppe führt hinauf und wir geniessen den herrlichen Weitblick, der bei klarem Wetter Ausblicke bis zu den Alpen zulässt. Heute ist es leider wieder verhangen, trotzdem bekommen wir einen Eindruck der Landschaft, Cesky Krumlov liegt uns quasi zu Füssen, Budweis sehen wir ebenfalls und der Bayerische Wald grüsst im Westen. Unterhalb des Gipfels steht ein Observatorium, das noch immer in Betrieb ist. Wir setzen uns auf einen grossen Felsen und schauen noch etwas in die Lande.



Sessellift auf den Klet



Strässchen im Blansky Wald



Auf 1083m, der weite Blick ins Land



Der Lipno-Stausee bei Cerna Posumavi

Inzwischen wurde der Sessellift wieder angestellt und wir begeben uns auf den gemächlichen Abstieg. Über kleine Strässchen finden wir zurück auf die 159 und fahren in die Hügel des Sumava, des südlichen Böhmerwaldes hinein. Wenig Verkehr, trotz der Nähe zu Deutschland, eine wunderbare Landschaft und auflockernde Bewölkung heben die Stimmung. Unmittelbar nachdem wir über einen Hügel kommen liegt ein grosser See im Blickfeld: Der Lipno See, ein riesiger Stausee, der 1950-59 erbaut wurde und grösste Süsswasserreserve von Tschechien ist. Er ist 42 Km lang und stellenweise bis zu 16 Km breit. Alle möglichen Freizeitaktivitäten werden angeboten, kleine Bungalows und Campingplätze dominieren das Übernachtungsangebot, es gibt nur wenige Hotels, denn diese grenznahe Touristenregion ist noch wenig entwickelt.

Es sollen 30 Fischarten im See leben, was liegt also näher, als jetzt zur Mittagsstunde ein Püschchen in einem

Sumava - Der südliche Böhmerwald / Lipno-Stausee



Sumava nennt man den südlichen Abschnitt des Böhmerwaldes, das bayerisch-böhmische Waldgebirge. Es ist ein reich bewaldetes, stark abgetragenes Mittelgebirge, erstreckt sich 250 km von der Wondrebsenke im Nordwesten bis zum Hohenfurther Sattel im Südosten. Auf seiner ganzen Länge verläuft die Staatsgrenze der Tschechischen Republik zu Deutschland, im Südosten zu Österreich. Der Böhmerwald besteht aus kristallinen Gesteinen, v.a. aus Graniten und Gneisen. Eine Tiefenzone, die von der Quarzrippe des Pfahl durchzogen wird, trennt den Nordteil, den Oberpfälzer Wald (tschechisch Cesky les, meist unter 900m) vom restlichen Teil. Südwestlich längs der Donau liegt der Vordere Wald oder Bayerische Wald.

Der Hintere Wald (tschechisch Sumava), der eigentliche Böhmerwald, weist fast geschlossene Waldbedeckung auf. Auf tschechischer Seite sind die höchsten Berge der Kubany (1362m), auf deutscher Seite der Große Arber (1456m), der Große Rachel (1453m) und am Dreiländereck der Plöckenstein (1378m). Das Gebirge entwässert nach Südwesten zur Donau durch Waldnaab, Schwarzach, Regen und Ilz, nach Nordosten zur Elbe durch die Moldau. Eine gewisse Rolle spielt die Nutzholzgewinnung. Die traditionsreiche und bekannte Glasindustrie ist heute vorwiegend auf den Hintere Wald beschränkt, ein weiterer Wirtschaftszweig ist der Abbau von Graphit, Feldspat, Flussspat, Quarz, der allerdings stark zurück geht. Zunehmend ist daher ein wichtiger Wirtschaftsfaktor der Fremdenverkehr. Im Böhmerwald finden sich mehrere Naturschutzgebiete, insgesamt ist der Sumava das grösste Naturreservat Tschechiens. Typisch sind die vielen Torfmoore, die seit Tausenden von Jahren hier existieren, das grösste mit einer Fläche von 383 ha liegt in der Nähe von Volary. In der Vergangenheit wurde seit der Zeit der keltischen Besiedlung viel Gold gewaschen und einige der Ansiedlungen verdanken ihre Existenz diesen Vorkommen.

Für Biker bietet dieser Landstrich eine Fülle an kurvenreichen Strecken, kleinen idyllischen Strässchen, Serpentinaen, steile Auf- und Abstiegen, ein lohnenswertes Revier. Übernachtungsmöglichkeiten finden sich v.a. in den kleinen Städtchen, sonst hauptsächlich auf Campingplätzen.

Besichtigungswerte Orte im südlichen Böhmerwald sind:

- Prachatic / Prachnitz, liegt an alter Handelsroute von Pasau nach Böhmen, lebte vom Salzhandel, wunderschöner mittelalterlicher Stadtkern mit reich verzierten und bemalten Häuserfassaden, Sgraffitti, in Teilen erhaltene Stadtmauer
- Husinec, Geburtsstadt von Jan Hus, 3 Km nördlich von Prachnitz, Museum
- Vimperk / Winterberg, 694m über dem Meeresspiegel, Museum in der Kirche Mariä Heimsuchung (1365 erbaut, um 1500 erneuert). Schöne Madonna (1410) und Glasmalereien (Mitte 19. Jahrhundert), neben

Pilsen ist Vimperk ältester Buchdruckerort Böhmens (1484) und war bis zum Zweiten Weltkrieg Sitz eines der grössten Gebetbuch- und Kalenderverlage der Welt, alte Holzhäuser sind zu besichtigen und eine Burg

- Boubin Urwald, eines der ältesten Naturschutzgebiete (seit 1858), südlich von Vimperk bedeckt er den Gipfel des gleichnamigen Berges auf 1365m Höhe und 600 ha Fläche. Älteste Bäume sind etwa 400 Jahre alt. Lehrpfad.

Der Lipno-See ist ein grosser Stausee im südlichen Böhmerwald und bietet alle möglichen Sportaktivitäten. V.a. das nördliche Ufer ist touristisch erschlossen. Kleine Strässchen führen entlang seiner grünen Ufer. Kulturhistorisch findet man nicht viel, dagegen um so mehr Natur. Allein das Geburtshaus eines der bedeutendsten Dichter des Böhmerwaldes, Adalbert Stifter, findet man in Horni Plana (dt. Oberplan). Von hier aus kann man auch eine Rundfahrt mit dem Schiff über den grossen See starten. Auch Fährverkehr zum südlichen Ufer ist möglich.

Internet:

<http://www.gmconsult.se/cts/rgl/1nemecky/lipopis.htm>

http://www.prachatice.cz/n_index_de.html



Im südlichen Böhmerwald

Direkt am See, unter einem deutschsprachigen Plakat, das für die Skisaison wirbt, finden wir ein nettes Gartenlokal und bestellen unser Mittagessen, man spricht bekanntermassen gut deutsch und so gibt es keine Verständigungsprobleme. Wieder kommt eine riesige Portion, wiederum bezahlen wir einen fast lächerlichen Preis dafür.

Die Weiterfahrt führt uns über schmale Strässchen entlang des Sees und durch schönen Mischwald, über steile Abfahrten und Anstiege bis Prachatice (Prachnitz), das wir bei zwischenzeitlich strahlendem Sommerwetter erreichen. An der alten und gut erhaltenen Stadtmauer schnell geparkt, dann machen wir uns zum letzten Mal in Tschechien zu einem Rundgang durch eine schön restaurierte Altstadt mit prächtigen Fassaden auf, die über und über geschmückt sind mit Malereien und altdeutschen sowie lateinischen Inschriften.

Mich beschleicht ein merkwürdiges Gefühl: Wenige Kilometer von hier ist die deutsche Grenze und wir stehen hier vor den Zeugen der deutschen Vergangenheit des Ortes, die 1945 jäh endete.



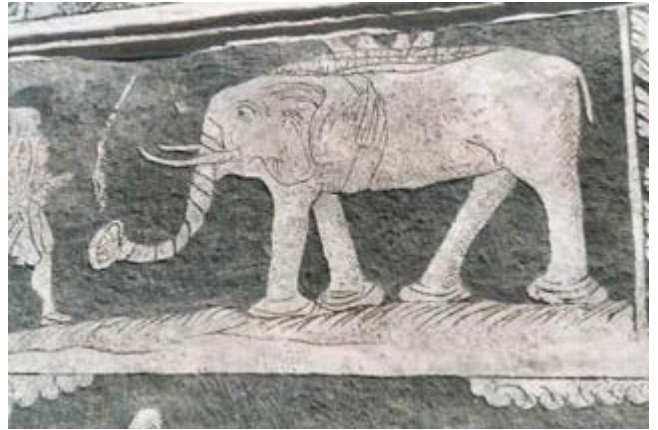
Prachnitz, Stadttor



Wunderschöner Marktplatz...

Es ist keine tote Kultur und die Distanz zum betrachteten Objekt fehlt, stelle ich fest. Wie gesagt, nur wenige Kilometer von hier ist diese Kultur heute zu Hause, sie wurde nach der Vertreibung verdrängt und kommt als Erbe langsam ins Bewusstsein der jetzt Ansässigen zurück. Ein beiderseitiges, befremdendes Faktum, das wir immer wieder antrafen und das uns die gesamte Reise über begleitet hat. Bleibt zu hoffen, dass die Völker, die aufgrund ihrer gegenseitigen Unfähigkeit bezüglich Verständnis und Toleranz, eine blutige Spur in der Geschichte hinterlassen haben, diese furchtbaren Ereignisse der Vergangenheit überwinden und eine gemeinsame Zukunft entwickeln, die m.E. nur im Bewusstsein des gemeinsamen kulturellen Erbes möglich sein wird.

Doch genug davon, wir steuern ein Eiscafé an und setzen uns in die Sonne. Der Platz lebt richtig, man sieht allerdings keine Touristen und das wundert mich gehörig, bei dieser schönen Umgebung ganz in Grenznähe.



...mit beeindruckenden Fassadenmalereien



Haus im Böhmerwald nahe der Moldauquelle

Nach einem kleinen Spaziergang kehren wir zu den Bikes zurück und setzen unsere Fahrt fort. Das Wetter ist nun wieder richtig sommerlich heiss und auf der Fahrt über kleine Strässchen zur Grenze treffen wir hie und da auf Motorradkollegen, die den Tag für einen Ausflug aus dem Bayerischen herüber nutzen. Bei Kubova Hut überqueren wir die junge Moldau, die wenige Kilometer von hier aus zwei Quellflüsschen entsteht. Über die breite und verkehrsreiche Strasse Nr. 4 kommt langsam die deutsche Grenze näher. An der letzten Tankstelle in Tschechien lassen wir die Tanks bis zum Anschlag volllaufen, denn der nächste Tankstopp wird wieder deutlich teurer werden und am späten Nachmittag stehen wir an der Grenze und wechseln von Böhmen nach Bayern, vom Böhmerwald in den Bayerischen Wald. Der Beamte auf deutscher Seite hat heute einen guten Tag und winkt uns durch. Nach wenigen Kilometern auf der B14 erreichen wir das hübsche Städtchen Freyung. Von hier aus führt uns die B 533 westwärts entlang der Berge und Hügel des Mittelgebirges unter spätnachmittäglicher Sonne.

In Grafenau erwischt uns nur Dank einer scharfen Bremsung die unter Tarnnetzen versteckete Radarfalle nicht. In diesem Städtchen steht übrigens ein Schnupftabakmuseum, das wohl Einzige seiner Art. Dahinter folgt die sanfte Abfahrt hinunter ins Donautal auf der teilweise recht kurvigen Bundesstrasse. Bei Hengersberg verlassen wir diese, fahren auf die BAB A3 auf und geben Richtung Regensburg noch einmal richtig Gas.



Ich war erstaunt während unserer Fahrt durch die ehemaligen Ostblockländer, wie viel sich seit dem Zusammenbruch des Sowjetsystems verändert hat, wie viel Wohlstand und neue Infrastruktur sich entwickeln konnte in der kurzen Zeit. Doch wenn man nach Deutschland zurückkehrt, muss man feststellen, dass dieses Land noch immer in einer anderen Liga spielt: Alles wirkt einen Tick gediegener und teurer, der Reichtum ist allenthalben abzulesen.

Und es befällt mich eine gewisse Wehmut, dass diese Tour nun zu Ende geht, nach den vielen Begegnungen mit gastfreundlichen und zuvorkommenden Menschen, nach all den schönen Erlebnissen kann ich mich einer gewissen Traurigkeit nicht erwehren. Andererseits erwartet mich zu Hause die Beste aller besseren Hälften...

Es folgt ein herrlicher Hochsommerabend in Regensburg, der herausgeputzten bayerischen Universitäts-, Residenz- und Bischofsstadt an der Donau. Wir besichtigen die Innenstadt, die voller Leben ist, und fallen nach einem gediegenen bayerischen Essen erschöpft in die Kojen. Am späten Abend hatte unsere bayrische Wirtin noch versucht, mir, einem Schwaben, die Serviermöglichkeiten von Leberspätzle zu erklären (in Bayern kennt man sie nur als Suppeneinlage) und liess sich auch nicht aus erster Hand über die kulinarischen Variationen und zahlreichen Versionen belehren. Dessen ungeachtet servierte sie uns einen hausgemachten Enzian. Ich lehnte dankend ab, da ich keine rechte Lust auf den scharfen Schnaps verspürte und sie zog von dannen. Ich glaube, ich hatte sie beleidigt, - nein, es war wirklich keine Retourkutsche für die Spätzle, ich schwöre... Am nächsten Morgen triumphierte sie letztendlich doch, als sie unsere erschreckten Gesichter bei der Präsentation der Hotelrechnung wahrnahm. Diese Preise waren wir einfach nicht mehr gewohnt...



Vierzehnter Tag:

Regensburg- Altmühltal - Eichstätt - Nördlingen - Welzheimer Wald - Stuttgart

Streckenlänge

351 Km

Fahrzeit

10 - 18 Uhr

Landschaft



Architektur / Kultur



Das stabile Hochdrucksystem, dem wir entgegen

gefahren waren, erwartet uns mit einem heissen sommerlichen Tag, ein herrlicher Abschluss der Tour. Schon früh morgens ist es sehr warm und nach einem kurzen Frühstück verlassen wir Regensburg in südwestlicher Richtung auf der B16, die entlang der Donau verläuft. Bei Kehlheim zweigen wir ins idyllische Altmühltal ab und folgen dem Fluss, der anfänglich parallel zum Rhein-Main-Donau-Kanal fliesst. Die Route ist eingebettet in das Tal, neben schönen Burgen, die auf den Hügeln ringsum zu sehen sind, geniessen wir die kurvige Strecke bei wenig Verkehr, durchfahren schöne Dörfer wie Weiherm oder Beilngries und erreichen gegen am späten Vormittag die Stadt Eichstätt. Ich wusste bisher nichts von der Existenz dieser katholischen Universitätsstadt, die mit einem beeindruckenden Stadtkern, mit schön restaurierten Barockfassaden aufwartet. Etwas überrascht unternehmen wir eine kleine Besichtigung, Dom, Domplatz und Altstadt.



Im Altmühltal

Eichstätt ist eine grosse Kreisstadt im Tal der Altmühl, hat etwa 12700 Einwohner und ist seit 745 Bischofssitz. Haupteinrichtung ist die Katholische Universität.

Besichtigungswert sind neben dem Jura-Museum (paläontologische Sammlung) das Ur- und Frühgeschichtliche Museum in der Willibaldsburg.

Das Stadtbild ist geprägt durch den als Baumaterial verwendeten weissen Kalk und den Solnhofener Plattenkalk. Eichstätt ist eine barocke geistliche Fürstenresidenz mit zahlreichen Repräsentativbauten: Gotischer Dom (13./15. Jahrhundert auf Vorgängerbau) mit barocker Fassade und die ehemalige fürstbischöfliche Residenz (Ende 17. Jahrhundert begonnen, heute Amtsgericht) mit Treppenhaus (1768). In einem Vorort ist das ehemalige Augustinerchorherrenstift Rebdorf (1156 gegründet) zu finden.

Die Geschichte von Eichstätt reicht bis in die Römerzeit zurück, um 740 erfolgte die Klostergründung, 1042 wurde der Ort erstmals als Stadt genannt, ab 1305 unter bischöflicher Stadtherrschaft. Die Stadt fiel 1806 an Bayern.



Am Domplatz in Eichstätt

Das ansteigende Altmühltal verläuft hinter Eichstätt in einer Hochebene, die Strasse durchzieht Wiesen und Felder, unterbrochen von kleinen Waldstücken. Vom Fluss sehen wir nichts mehr, der Abstand zur Landstrasse ist zu gross. Hinter Pappenheim verlassen wir die Altmühl und nach wenigen Kilometern auf der B2 und einer kleinen Landstrasse, die durch Wemding führt, sind wir gegen Mittag in Nördlingen. Vom bekannten Nördlinger Ries sieht man aus der Motorradperspektive natürlich nichts, dafür müsste man schon ein Flugzeug besteigen. Die Stadt selbst birgt einen schönen mittelalterlichen Kern, den wir nach der Durchfahrt durch die Reste der alten Stadtmauer betreten. Einige typische Restaurants bieten ein preisgünstiges Mittagessen, das wir genüsslich in der Fussgängerzone im Freien einnehmen. An unserem Tisch sitzen zwei echte nördlinger Schwaben, zwei Originale, die scheinbar alle Vorübergehenden kennen und uns Geschichten aus deren Leben erzählen.

Nördlingen liegt im Landkreis Donau-Ries - im sogenannten fruchtbaren Ries - und hat etwa 19600 Einwohner. Das alte Stadtbild ist unversehrt erhalten. Ein inneres Oval markiert den Bereich der Altstadt bis 1327. Die Stadtmauer aus dem 14. Jahrhundert umschliesst die erweiterte Stadt mit der Pfarrkirche Sankt Georg (1427-1505), einer der grössten spätgotischen Hallenkirchen Deutschlands (89,9m hoher Turm 'Daniel'), die Salvatorkirche (1381-1422), das Rathaus aus dem 14. Jahrhundert mit einer Freitreppe von 1618. In der Stadt befindet sich ein ehemaliges Deutschordenshaus und zahlreiche Fachwerkhäuser.

Nördlingen wurde 898 erstmals erwähnt, 1290 als Stadt genannt; 1215-1803 war es Reichsstadt; 1377-88

Mitglied des Schwäbischen Städtebundes, 1803 kam die Stadt an Bayern. Bei Nördlingen wurden am 5./6.9. 1634 die Schweden, 1645 die Kaiserlichen geschlagen.



In Nördlingen

Zum Abschied geben uns die Herren noch eine Warnung bezüglich des Verkehrs, der uns Richtung Aalen erwarten wird, mit auf den Weg. Diese bestätigt sich sogleich bei der Ausfahrt aus der Stadt, Lkw hinter Lkw, ein ganz anderes Bild, als im beschaulichen Altmühltal. Wir quälen uns durch die Abgase in der heissen Luft auf der B29 an Aalen und Schwäbisch Gmünd vorbei, ohne die schönen Städtchen zu besuchen, wir kennen sie bereits. Die B29 wird nun vierspurig und langweilig, bei Schorndorf biegen wir daher in den Welzheimer Wald ab, lassen das schöne Remstal, in dem in den letzten 15 Jahren geradezu eine Revolution im Weinbau stattgefunden hat - ja der Rotwein von hier kann durchaus mit französischen und italienischen Tröpfchen mithalten - hinter uns und kurven hinauf in die bergige und waldige Umgebung um Welzheim. Vergnügliche Kurven auf kleinen Strässchen sowie die schönen Weiher und Weinberge neben der Strasse versöhnen uns wieder mit dem Gestank, den Staus und Verstopfungen der letzten Stunde.

In Welzheim gönnen wir uns noch einen grösseren Eisbecher, um endlich im hügeligen Stuttgart ins Neckartal hinabzutauchen.

Eine grandiose Tour geht zu Ende.

Eine Tour, die uns unvergessliche Eindrücke vermittelte und Einblicke in grossartige und Jahrhunderte alte Kultur gewährte, aber uns auch hautnah an der unvorstellbaren Barbarei der jüngsten Geschichte teilhaben liess. Landschaften und Städte, die bei uns relativ unbekannt sind, rauhe Mittel- und Hochgebirge, liebliche Flusstäler und Seen haben wir besucht. Ich denke, dass ich noch recht lange brauchen werde, um all das zu verarbeiten.



Epilog



Wir haben auf unserer Tour durch Südpolen, die Slowakei und Tschechien viel erlebt und viel gesehen.

Wir durchfuhren herrliche Landschaften auf teilweise abenteuerlichen Strassen, passierten Mittel- und Hochgebirge, zahlreiche Seen und Flüsse und oft genug waren wir inmitten weiter, fruchtbarer Felder und satter Wiesen im Herzen Europas. Der reizvolle Wechsel dazu war die Besichtigung aufregender Städte, die zu den Perlen dieses Kontinents zählen mit ihren kulturellen Besonderheiten und ihren architektonischen Höhepunkten. Wir haben ein ums andere Mal freundliche Menschen getroffen, die uns warmherzig aufnahmen, haben aber auch grosse Verelendung sehen müssen, die man nicht so schnell vergisst.

Erneut sind wir tief in die Geschichte Mitteleuropas eingetaucht. Neben den unvergesslichen Greueln der Nazidiktatur wurden wir auch mit den Verbrechen, denen Deutsche zum Opfer fielen, konfrontiert. Nicht weil wir danach gesucht hatten, nein, weil es auf uns zukam, weil Menschen uns spontan ansprachen und uns an ihrem Schicksal teilhaben liessen.

Ich bin im Verlauf der Tour nachdenklicher geworden. Es lastet noch viel Unausgesprochenes zwischen den Völkern, die vor 1945 gemeinsame Regionen besiedelt hatten, in denen sich so ungeheurer Hass und brutale Gewalt entluden. Leider gibt es Anzeichen wie die jüngsten Reparationsforderungen des polnischen Sejm oder die Rückforderungen bestimmter Kreise in Deutschland, dass das Gespenst des Revanchismus die Konfrontation und den Hass fortschreibt und zementiert. Nationalistische Unbelehrbare, denen man hüben wie drüben mit Entschiedenheit entgetreten sollte.

Die kulturelle Verbindung der mitteleuropäischen Länder, ihr gemeinsames Erbe, ist aber unübersehbar und es wird die dringende Aufgabe der Zukunft sein, diese Verbindung, die nach den unvorstellbaren Blutbädern des 20. Jahrhunderts zerrissen wurde, wieder herzustellen. Ich habe den Eindruck, dass man in der jüngeren Generation sowohl in Polen als auch in den anderen Ländern hierzu bereit ist und den offenen Dialog sucht. Das macht Hoffnung für die Überwindung der katastrophalen Vergangenheit und für ein friedliches Europa der Zukunft.

Die Regionen Mittel- und Osteuropas halten noch viele reizvolle und entdeckenswerte Kleinodien bereit und wir werden sicher weitere Besuche unternehmen.
